DAS SYMPOSIUM
FÜR NACHHALTIGES
WIRTSCHAFTEN

SWISS
GREEN
ECONOMY
SYMPOSIUM
2021

SWISS GREEN ECONOMY SYMPOSIUM #9

NACHHALTIGKEIT BRAUCHT GENIALE KÖPFE

KONFERENZ — FACHTAGUNG — AUSTAUSCH

MEDIENSPIEGEL 2021

INHALT

01.04.2021
Handelszeitung
Special / Green Economy 5

06.08.2021
intep
Intep am Swiss Green Economy Symposium 2021 15

12.08.2021
Handelszeitung
Special / Green Economy 16

20.08.2021
FinanzNachrichten.de
Liechtensteinischer Gastauftritt am diesjährigen
Swiss Green Economy Symposium 29

20.08.2021
Moneycab
Liechtensteinischer Gastauftritt am diesjährigen
Swiss Green Economy Symposium 30

25.08.2021
Weltwoche
Ein Hoch auf die Banken 31

25.08.2021
finews.ch
Simon Tribelhorn: «Wir brauchten keinen Weckruf der Klimajugend» 33

28.08.2021
Volksblatt
Liechtenstein sucht Lösungen am 9. Swiss Green Economy Symposium 36

30.08.2021
Umwelt Zeitung
Orientierungshilfe und Motor für nachhaltigere Entwicklung 37

30.08.2021
Umwelt Zeitung
Umweltschutz aus der Luft 39

INHALT

30.08.2021
Umwelt Zeitung
Wirtschaft und Umweltschutz zusammenführen 41

31.08.2021
Suedostschweiz / Bündner Tagblatt
Was die Kultur zur Nachhaltigkeit beitragen kann 43

02.09.2021
Tele Top
TOP NEWS vom 02. September 2021 44

03.09.2021
swissinfo.ch
How Switzerland is rising to climate challenges,
and how 9/11 influenced science 45

03.09.2021
Volksblatt
Liechtenstein setzt weiter auf Nachhaltigkeit 49

03.09.2021
Wirtschaftregional
Wirtschaften im Geiste der SDGs 50

08.09.2021
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
ZHAW-Absolventen erhalten Nachhaltigkeitspreise 51

09.09.2021
Handelszeitung
Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe 52

10.09.2021
The Finance Club at the University of Liechtenstein
The Finance Club at the University of Liechtenstein at the SGES2021 53

13.09.2021
Drehscheibe Kreislaufwirtschaft Schweiz
Wie kommen wir zu einer weltweit führenden Kreislaufwirtschaft? 56

14.09.2021
Energy Living Lab
Rückblick auf das Open Lab Day der Win.Lab 57

15.09.2021
swissinfo.ch
Commodity giants race to clean up mineral supply chains amid green energy boom 59

17.09.2021
Baublatt
Finanzierungsmodelle für die energetische Sanierung im Test 64

14.09.2021
intep
Konkrete Vorschläge für eine höhere Sanierungsrate 68

30.09.2021
Espazium
Kluge Köpfe und tätige Hände 69

05.10.2021
mobilservice
MONAMO – Modelle nachhaltige Mobilität in Gemeinden: Die Stadt Wil geht voran 71

15.10.2021
Stiftung Risiko-Dialog
Unsere Beiträge am Swiss Green Economy Symposium 72

15.10.2021
PACKaktuell
Nachhaltigkeit braucht kluge Köpfe 73

20.10.2021
SATW
Nachhaltige Kreislaufwirtschaft Schweiz – Innovationsforum am SGES 74

Special | Green Economy

Mit Brief und grünem Siegel
An der Börse werden Aktien «grüner» Firmen höher bewertet als andere – das hat zwei Gründe und wird auch benotet.
SEITE 33

Nationalbanken und Klimaziele
Auch die Schweizerische Nationalbank muss beim «Gesamtinteresse des Landes» die ESG-Ziele im Auge behalten.
SEITE 34

Initiativen für Stoffkreisläufe
Politik und Wirtschaft in der Schweiz wollen die Kreislaufwirtschaft fördern. Der Bauschutt ist dabei ein Sorgenkind.
SEITE 35

Führend beim Elektroschrott
Anna Krutikov, Leiterin Sustainable Development beim Rohstoffkonzern Glencore, über Erfolge und Herausforderungen.
SEITE 37

Viele Öl-Multis stehen unter Druck
Assetmanager drohen damit, die Papiere von Öl- und Gasfirmen aus ihrem Portfolio zu entfernen. Die Branche reagiert.
SEITE 38

VERANTWORTLICH FÜR DIESEN SPECIAL: FLORIAN FELS

FOTO-PORTFOLIO

Wie kann der Wandel hin zu einer nachhaltigen Wirtschaft gelingen? Diese Frage beantworten Verantwortliche für Nachhaltigkeit in Schweizer Firmen und Organisationen in der Bildstrecke dieses Specials.

Fotos: Verschiedene Anbieter

Impressum Der Special «Green Economy» ist eine redaktionelle Eigenbeilage der «Handelszeitung» und Bestandteil der aktuellen Ausgabe.
Herausgeber: Redaktion und Verlag «Handelszeitung», Ringier Axel Springer Schweiz, 8021 Zürich.

Was ist schon nachhaltig?

EU-Taxonomie Ab diesem Jahr müssen Unternehmen, die mehr als 500 Mitarbeitende in der EU haben, ausführlich über ihre umweltrelevanten Aktivitäten berichten. Die Bewertung erweist sich als schwierig.

MATTHIAS NIKLOWITZ

Die Landwirtschaft, die Transportbranche, die verarbeitende Industrie und die Versorger, die Strom mit Kohle- und Gaskraftwerken produzieren, emittieren in Europa jährlich zwischen 500 Millionen und 1 Milliarde CO_2-Tonnen-Äquivalente. Alleine der Anteil der Landwirtschaft an den Emissionen ist grösser als die der 15 weiteren wichtigsten Sektoren. Mit dieser künstlichen Masseinheit will die EU-Kommission die Vergleichbarkeit unterschiedlicher Branchen untereinander sicherstellen.

Ob und wie es gelingt, die ambitiösen Klimaziele in der EU zu erreichen, hängt von den CO_2-Einsparpotenzialen der einzelnen Branchen ab. Die EU geht dabei auf zwei Wegen vor: Erstens klassifiziert sie alle Branchen danach, ob sie direkt den CO_2-Ausstoss reduzieren (wie Betreiber von Windparks beispielsweise), ob und wie sie dazu beitragen (beispielsweise indem sie den nachhaltig erzeugten Strom effizienter verteilen) oder ob sie (noch) zu den grossen CO_2-Emittenten gehören (wie die verarbeitende Industrie).

Zweitens müssen die einzelnen Unternehmen – je nach dieser Einteilung – vollständig, teilweise oder praktisch gar nicht über ihren Beitrag zur Emission und zur Reduktion des CO_2-Ausstosses berichten. Bei Transportunternehmen ist ein umfassendes Reporting Pflicht, Telekomnetzbetreiber müssen viel weniger umfangreich und Bildungseinrichtungen erst gar nicht berichten.

Ziel ist, dass sich die Unternehmen so weiterentwickeln beziehungsweise ihre Aktivitäten so umbauen, dass sie die Klimaziele bis 2030 erreichen – eine Reduktion der Treibhausgasemissionen bis zum Jahr 2030 um mindestens 55 Prozent des Ausstosses von 1990. Hilfestellungen gibt es in Form von rund 70 Möglichkeiten, die Ziele zu erreichen, und weiteren 68 Variantenvorschlägen für Firmen.

Kaum beschlossen, meldeten sich Kritiker. Ein Punkt sind die neuen, «unsichtbaren» und kontroversen Branchen. Zu den letztgenannten gehörten die Betreiber von Atomkraftwerken. Solche Kraftwerke reduzieren zwar die CO_2-Emissionen, es ist aber laut den Analysten der niederländischen Rabobank umstritten, ob und wie weit man die vor- und nachgelagerten Industrien ebenfalls in der Gesamtkalkulation berücksichtigt.

Offen ist auch die Handhabung ganz neuer Technologien, etwa Fusionsreaktoren. Und zu den unsichtbaren Bereichen zählen die Gebäude: Ob und wie stark sie an den Emissionen beteiligt sind, hängt nicht nur von Bau und Unterhalt ab, sondern zentral von der Nutzung. Darüber hinaus setzt sich die Haltung durch, dass das Erreichen der Klimaziele von mehr als nur den CO_2-Emissionen abhängt.

PUBLIREPORTAGE

Nachhaltigkeit bei Lidl Schweiz

FULL-POWER fürs Klima

Wir setzen auf grünen Strom

Wasserkraft und Photovoltaikanlagen versorgen unsere Lidl Schweiz-Filialen mit Strom.

Gesagt, getan #023 #120

Wir erteilen Flugverbot

Weil uns das Klima wichtig ist, verzichten wir bei frischen Lebensmitteln, wie Gemüse, Früchten, Fleisch und Fisch, auf Flugtransport.

Gesagt, getan #172 #201

Wir sagen «Goodbye Diesel»

Bis 2030 verbannen wir fossile Treibstoffe aus unserer LKW-Flotte und ersetzen sie durch erneuerbare Alternativen.

Gesagt, getan #203 #206

Wir bieten saubere Energie

Schweizweit fördern wir E-Mobilität mit 35 gratis E-Tankstellen.

Gesagt, getan #096

Wir schützen Rohstoffe

Im Rahmen der Partnerschaft mit dem WWF Schweiz setzen wir ambitionierte Zertifizierungsziele für Rohstoffe um.

Gesagt, getan #090 #199

Wir denken an morgen

Wir arbeiten seit 2016 betrieblich CO_2-neutral. Um unsere Emissionen zu kompensieren, investieren wir in Klimaschutzprojekte.

Gesagt, getan #076 #194

Noch mehr Lidl Schweiz-Massnahmen, die heute schon für eine bessere Zukunft sorgen, findest du auf: : www.gesagt-getan.lidl.ch

Gesagt, getan.

Auf dem Weg nach morgen.

«Weniger Emotion, mehr Fakten»

Roland Fischer Der CEO der Oerlikon Group erläutert die Nachhaltigkeit seiner Produkte und nimmt Stellung zu neuen Zielen für 2030.

INTERVIEW: FLORIAN FELS

Sie sind beim Thema Nachhaltigkeit zuletzt sehr aktiv geworden. Hatte das Unternehmen Nachholbedarf?

Roland Fischer: Nein, die Produkte, die wir verkaufen, leisten immer schon einen grossen Beitrag zur Förderung der Nachhaltigkeit. Beispielsweise kann man mit unseren funktionalen Beschichtungen die Lebensdauer von Werkzeugen massiv verlängern, teilweise um das Fünffache. Das trägt zur Ressourcenschonung von Rohmaterialien und Energieeinsatz bei, weil entsprechend weniger Werkzeuge produziert werden müssen. Das macht Oerlikon schon seit Dekaden und es ist unserer Kerngeschäft. Oder nehmen Sie die Beschichtungen von Flugzeugtriebwerken von unseren Kunden aus der Luft- und Raumfahrtindustrie. Sie haben im Jahr 2019 dazu beigetragen, 25 Millionen Tonnen CO_2 einzusparen. Gleichzeitig betrug die CO_2-Belastung durch unsere eigenen globalen Aktivitäten lediglich 158 000 Tonnen.

«Diversität ist ein ganz wichtiges Thema für den mittel- und langfristigen Erfolg eines Unternehmens.»

Abgesehen von Ihren Produkten: Wie wird das Thema Nachhaltigkeit im Unternehmen umgesetzt?

Wir haben schon vor Jahren damit angefangen, den eigenen Betrieb stärker in den Fokus zu nehmen. So wurden in grösseren Standorten Energiemanagementsysteme eingeführt. Unsere Niederlassung in Liechtenstein, eine unserer weltweit grössten, ist beispielsweise bereits CO_2-neutral, unter anderem mithilfe von Photovoltaik-Anlagen und Holzpellet-Heizung. Solche Dinge haben wir immer schon gemacht, neu ist, dass wir uns 2019 entschieden haben, alle unsere Massnahmen strukturiert zusammenzufassen, transparent offenzulegen und ehrgeizige Ziele zu formulieren.

Wo liegen die Schwerpunkte?

Wir wollen Klimaneutralität im gesamten Unternehmen bis 2030 erreichen, das unterstreicht unser kompromissloses Engagement. Ausserdem planen wir, 100 Prozent unserer Forschungsinvestitionen in Produkte zu stecken, die Nachhaltigkeitskriterien berücksichtigen. Weitere Ziele sind beispielsweise die Nutzung von Energie aus erneuerbaren Quellen oder die Erhöhung des Anteils von Frauen in Führungspositionen. Und als globales Unternehmen legen wir Wert darauf, dass wir die Regionen, in denen wir tätig sind, auch im Management abbilden. Diversität ist ein ganz wichtiges Element für den mittel- und langfristigen Erfolg eines Unternehmens.

Spüren Sie den Druck aus dem Finanzmarkt und von Kunden, nachhaltiger zu wirtschaften?

Absolut, und zwar auf unterschiedlichen Ebenen. Im Kapitalmarkt wird es schon als Selbstverständlichkeit angesehen, dass man aktiv ist. Viele Fonds und Analysten geben ganz klare Vorgaben, welche Kriterien zu erfüllen sind.

Und auf Kundenseite?

Unsere Kunden suchen ja auch kontinuierlich nach Verbesserungen. Ziele in diesem Bereich können sehr unterschiedlich sein, sei es etwa eine längere Lebensdauer der Produkte oder Lösungen, die den Öl- oder Kraftstoffverbrauch verringern. Oder es geht darum, bestimmte Stoffe wie beispielsweise Schwermetalle zu vermeiden. Das Streben nach besseren, nachhaltigen Lösungen ist in allen Bereichen klar zu greifen.

Könnte der Druck auf Sie zu mehr Nachhaltigkeit eines Tages so gross werden, dass Sie aus dem Luftfahrtbereich aussteigen?

Das nehmen wir so nicht wahr, diese Diskussion gab es bisher nicht. Zudem ist unser Produktportfolio sehr breit, der Luftfahrtbereich macht weniger als 10 Prozent unseres Geschäfts auf Gruppenebene aus.

Haben Sie durch Ihre Tätigkeit für die Luftfahrt Schwierigkeiten, in ESG-Fonds aufgenommen zu werden?

Einerseits gibt es Fonds oder Investoren, die erwarten, dass ein Mindestmass an Kriterien erfüllt ist. Hier haben wir keine Probleme. Dann gibt es sicherlich einige Nischenfonds, die ihre Kriterien noch enger fassen und wirklich nur in Unternehmen investieren, die bestimmte Produkte gar nicht mehr bedienen. Allerdings muss ich da manchmal ein wenig lächeln, weil man es sich häufig zu einfach macht. Anlagen für Solar- oder Windkraft müssen ja auch gebaut werden, das ist auch wieder Mechanik und umfasst konkrete Produkte, bei deren Herstellung auch CO_2 produziert wird. Da würde ich mir manchmal mehr Augenmass wünschen. Es geht doch darum, unsere Bedürfnisse so verträglich wie möglich zu erfüllen, und wenn wir wirkliche Verbesserungen wollen, geht das nur über Innovation. Hier sind wir als Technologieunternehmen sehr gut positioniert.

Mit welchen externen Partnern tauschen Sie sich zum Thema Nachhaltigkeit aus?

Zum einen mit dem Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA) in Deutschland. In der Schweiz kooperieren wir mit dem Swiss Green Economy Symposium (SGES). Es ist interessant zu sehen, wie andere Unternehmen und Branchen das Nachhaltigkeitsthema bearbeiten, was Sinn macht und was nicht. Zudem schätzen wir, dass dort ganz unterschiedliche Interessengruppen inklusive der Politik zusammenkommen und sich austauschen. Das hilft, weg von der Emotion und hin zu den Fakten zu kommen.

Der Pragmatiker

Name: Roland Fischer
Funktion: CEO Oerlikon Group
Alter: 58
Wohnort: Schindellegi SZ
Familie: verheiratet, zwei Kinder
Ausbildung: Studium der Luft- und Raumfahrttechnik in Stuttgart; Promotion an der Technischen Universität Karlsruhe

ESG hat einen konkreten Wert

Unternehmensbewertungen An den Börsen sind «grüne» Firmen mehr wert als andere. Das lässt sich auf zwei Faktoren zurückführen.

MATTHIAS NIKLOWITZ

Wasserstoff ist nach Meinung von vielen Experten das neue, zukünftige Öl. Bis 2050 könnte der weltweite Markt ein Umsatzvolumen von bis zu 2,5 Billionen Dollar erreichen, so eine Berechnung der Unternehmensberatung McKinsey. Neben der Reduzierung der Emissionen sind vor allem die steigende globale Nachfrage nach nachhaltig erzeugten Energien sowie die Entwicklung hin zu einer Kreislaufwirtschaft die langfristigen Treiber. Nochmals beschleunigt wird dieser Trend von der Politik mit der Ankündigung eines grünen Konjunkturprogramms, während zugleich die Anstrengungen im Rahmen des Pariser Abkommens verstärkt werden.

Sinkende Kosten

Im Jahr 2020 führte eine ausgeprägte Neubewertung der Wasserstoffaktien zu einem deutlichen Kursanstieg. Seit Jahresanfang hat sich die Euphorie wieder abgekühlt. Insgesamt befinden wir uns erst am Beginn der «grünen» Energiewende und «grüner» Wasserstoff erfährt einen starken regulatorischen Schub. Er ist der Schlüssel zu Wirtschaftszweigen, in denen die Emissionen ansonsten schwer zu reduzieren sind. Darüber hinaus wirken sich der günstige Ökostrom und die zunehmenden Skaleneffekte in der Industrie degressiv auf die Kosten aus. Anderseits wird die Branche in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts noch stark von Subventionen abhängig sein.

Mit Blick auf die Subsektoren wächst die Nachfrage nach Solar- und Onshore-Windturbinen mit dem technologischen Fortschritt sowohl in bestehenden als auch in neuen Märkten weiter und erhöht den Wettbewerb. Dies ist der eigentliche Motor für die Elektrifizierung der Weltwirtschaft, die auch der Schlüssel zu einer emissionsfreien Zukunft ist. Heute werden noch 80 Prozent der Energie aus fossilen Quellen gewonnen. Im Jahr 2050 hingegen werden rund 80 Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien stammen.

Wichtig bleibt zudem die Energieeffizienz. Dies manifestiert sich vor allem in den drei Bereichen Transport, Industrie und Bau. Die Erstellung und der Betrieb von Gebäuden sind für 30 bis 40 Prozent des weltweiten Endenergieverbrauchs und der energiebedingten CO_2-Emissionen verantwortlich. Ebenfalls sehr stark wachsen dürfte nicht zuletzt die Offshore-Windenergie, da dieser Sektor so stark voranschreiten wird, dass er ohne Subventionen kostenmässig mit Solar- und Onshore-Windenergie konkurrenzieren kann. Daneben erscheint die Stromspeicherung chancenreich, denn künftig wird eine grosse Anzahl von Batterien sowohl für die Elektrifizierung des Transportsektors als auch für die Unterstützung der Stromnetze benötigt. Angesichts des starken Mengenwettbewerbs mit begrenzten Alleinstellungsmerkmalen und der Tatsache, dass die Batterietechnologie weiterhin ein Risiko darstellt, sind die Investitionsmöglichkeiten derzeit zwar wenig attraktiv. Anleger sollten dieses Thema aber weiter im Auge behalten.

Value-basierter Bottom-up-Ansatz

Beim DNB Fund – Renewable Energy kommen Unternehmen in die nähere Auswahl, deren Dienstleistungen und Technologien zur Reduzierung der globalen Emissionen beitragen. Um sich zu qualifizieren, müssen Unternehmen nachweisen, dass das Streben nach niedrigeren Emissionen ein wesentlicher Treiber für ihr Geschäft ist. Darüber hinaus müssen sie über ein bewährtes Management und eine herausragende Corporate Governance verfügen. Und schliesslich sollte sich idealerweise neben Kurssteigerungspotenzial auch ein gutes Momentum identifizieren lassen. DNB Asset Management hat diese Strategie bereits 1989 implementiert und sieht sich darin bestätigt, dass der beste Weg, um nachhaltig Alpha zu generieren, über einen Value-basierten Bottom-up-Ansatz führt. Ein Unternehmen im DNB Fund ist beispielsweise Wärtsilä. Es wurde im vergangenen Jahr zum dritten Mal in Folge vom Fachverband Forum Nachhaltige Geldanlagen mit der höchstmöglichen Bewertung von drei Sternen des FNG-Siegels ausgezeichnet. Das Unternehmen ist ein weltweit führender Anbieter von nachhaltigen Lösungen für den Marinesektor und bietet gleichzeitig Speicher- und andere Ausgleichslösungen für den Energiesektor an.

Geldpolitik ist auch «grüne» Politik

Zentralbanken Die obersten Notenwächter müssen sich nicht nur um die Erhaltung von Jobs kümmern. Zunehmend geht es auch um Klimaziele.

MATTHIAS NIKLOWITZ

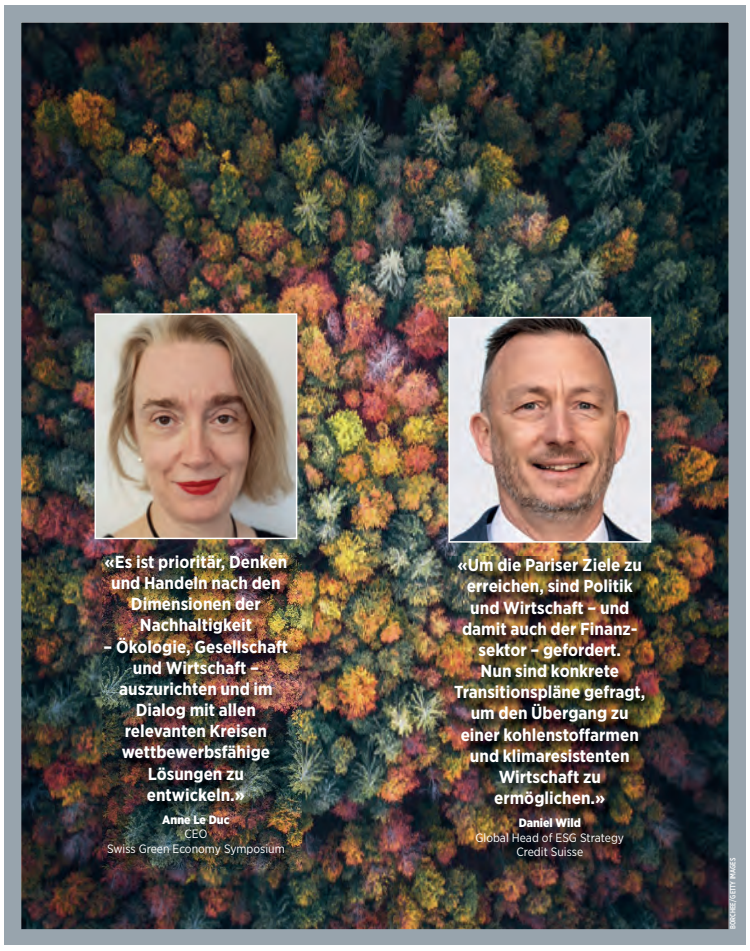
Die Schweizerische Nationalbank (SNB) soll sich in ihrer Aufgabe «vom Gesamtinteresse des Landes leiten lassen, als vorrangiges Ziel die Preisstabilität gewährleisten und dabei der konjunkturellen Entwicklung Rechnung tragen. Damit setzt sie grundlegende Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Wirtschaft.» Die Preisstabilität ist auch das Ziel der Europäischen Zentralbank (EZB); darüber hinaus soll diese auch für die Stabilität der Arbeitsmärkte sorgen. Auch die amerikanische Fed muss gemäss ihren gesetzlichen Vorgaben bei ihrer Geldpolitik auch immer die Entwicklung an den Jobmärkten im Auge behalten. Noch weiter geht seit kurzem die Reserve Bank of New Zealand: Die hat sich im Februar dieses Jahres das Ziel gesetzt, auch die Immobilienpreise im Rahmen ihrer Geldpolitik zu beobachten. Zu hohe Immobilienpreise, so die Überlegung, würden zu einem Ausschluss vieler weniger vermögender Menschen von gesunden Wohnmöglichkeiten führen – und das verträgt sich nicht mit einer nachhaltigen Zentralbankpolitik.

Löchrig wie Emmentaler Käse

Die vormals einfache Aufgabenteilung zwischen Zentralbanken, Regierungen und staatlicher Verwaltung ist kompliziert geworden. In den 1960er und 1970er Jahren achtete man nach einigen miserablen Erfahrungen mit verheerenden Wirtschafts-, Zins- und Inflationszyklen auf eine sorgsame Trennung von Politik und Geldpolitik. Seit der Finanzkrise gilt vieles nicht mehr. Die Fiskalpolitik ist so löchrig geworden wie ein guter Emmentaler Käse. Oft bestehen Zielkonflikte: Der Fed war nach 2010 der Jobmarkt in den USA wichtiger als das Einhalten der Inflationsziele. Die EZB beispielsweise akzeptiert von den Banken als Sicherheiten bevorzugt «grüne» Obligationen; seit Anfang 2021 sind auch Anleihen zugelassen, die mit Nachhaltigkeit verbunden sind, die also einen inhaltlich erweiterten Investitionszweck haben. Auch die SNB verfolgt ESG-Ziele: «Sie investiert somit nicht in Aktien und auch nicht in Anleihen von Unternehmen, deren Produkte oder Produktionsprozesse in grober Weise gegen politisch und gesellschaftlich breit anerkannte Werte verstossen. Die Nationalbank erwirbt daher keine Wertschriften von Unternehmen, die grundlegende Menschenrechte massiv verletzen, systematisch gravierende Umweltschäden verursachen oder in die Produktion international geächteter Waffen involviert sind.»

Umweltrisiken werden teuer

Die in den vergangenen Jahren neu hinzu gekommenen ESG-Ziele der Zentralbanken sind nachvollziehbar: Wo politische Krisen oder der Klimawandel Risiken für die Finanzmärkte schaffen, sind auch die grundsätzlichen Ziele in Gefahr. Die Entwicklung der vergangenen Jahre hat indes laut Analysten gezeigt, dass Zentralbanken immer häufiger Aufgaben bekommen, welche die Politik mit ihren Mitteln alleine nicht lösen kann und die von der Politik alleine auch nicht lösbar erscheinen. Dabei hätten Zentralbanken eigentlich schon damit zu tun, sich auf die Risiken vorzubereiten, welche die grossen Versicherungen für die kommenden Jahre erwarten. Vier der fünf grössten globalen Risiken, welche die Arbeitsgruppe des World Economic Forum (WEF) für den Zeitraum der nächsten drei bis fünf Jahre prognostiziert, fallen in die Zuständigkeit der Zentralbanken: Platzende Asset-Blasen, instabile Preise (Deflation oder Inflation), Schocks an den Rohstoffmärkten sowie eine (weitere) Schuldenkrise.



Das erste CAS zur Kreislaufwirtschaft

Managing Circular Economy Die ZHAW School of Management and Law bietet ab Oktober den neuen Lehrgang an.

MAX FISCHER

Das Programm «Managing Circular Economy» vermittelt nicht nur grundlegende Kenntnisse der Kreislaufwirtschaft und Management-Tools. Eins zu eins lernen die Teilnehmenden aus Erfolgsgeschichten von Firmen verschiedener Schwerpunktbranchen. «International renommierte Expertinnen und Experten lehren sowohl aktuelles Management-Know-how wie auch Technologien, die eine Kreislaufwirtschaft erst möglich machen», sagt Studienleiter Marc Schmid. Konkret geht es dabei um das Internet of Things, 3D-Printing und Bio-Fermentation.

Die Wissensvermittlung ist nur ein Teil dieser Ausbildung. Grossgeschrieben wird bei der ZHAW das Learning by Doing. Der Programm-Manager Grégoire Meylan ergänzt: «Im zweiten Teil des Ausbildungsganges wenden die Teilnehmenden das erworbene Wissen in der Praxis an, indem sie Umsetzungsstrategien für ihr eigenes Unternehmen entwickeln.»

Das bringt die Ausbildung: Die Teilnehmenden des CAS kennen die Prinzipien der Kreislaufwirtschaft. Sie sind mit den Best Practices aus verschiedenen Branchen vertraut und sind in der Lage, Risiken und Chancen für die Umsetzung der Kreislaufwirtschaft in ihrem Unternehmen zu erkennen. Für die Entwicklung von Geschäftsmodellen und die Gestaltung von Lieferketten für die Umsetzung der Kreislaufwirtschaft in ihrem Unternehmen sind sie so gerüstet.

Das CAS setzt sich aus zwei Modulen zusammen: «Circular Economy Fundamentals for Managers» und «Applied Industrial Circular Economy». Neben Lehrgesprächen, Präsentationen, Übungen, Fallstudien, Arbeit an praktischen Fallbeispielen und E-Learning legen die Dozierenden Wert auf spezifische Fragen der Teilnehmenden aus ihrem Firmenumfeld.

Hohe Ansprüche an Kandidierende

Zugelassen werden Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen oder Universitäten mit mindestens fünf Jahren Berufserfahrung. Personen, bei denen es bezüglich dieser Qualifikationen hapert, die jedoch über «ausreichende Berufserfahrung und Zusatzqualifikationen» verfügen, können «sur dossier» zugelassen werden. Zur Anmeldung gehören der Lebenslauf, Kopien von Arbeitszeugnissen und Aus- und Weiterbildungsnachweisen; ferner ein Motivationsschreiben.

Qualifikation: Via universitäre Hochschulen oder aber «sur dossier».

Ausbildungsstart für das «Certificate of Advanced Studies Managing Circular Economy» auf dem Campus der ZHAW School of Management and Law in Winterthur (oder je nach Corona-Situation ganz oder teilweise online) ist der 1. Oktober 2021. Er bringt zwölf ECTS-Credits. Der Unterricht findet überwiegend auf Englisch statt, einige Lektionen werden auf Deutsch gehalten. Mündliche Präsentationen und schriftliche Arbeiten können auf Englisch oder Deutsch erstellt werden.

Die Ausbildung kostet inklusive sämtlicher Unterrichtsmaterialien und Exkursionen (132 Lektionen) 8200 Franken. Im Preis sind alle Leistungen im Zusammenhang mit dem Programm enthalten, einschliesslich aller Unterrichtsmaterialien und der Kosten, die für die Exkursionen anfallen – also Transport und Verpflegung.

www.zhaw.ch/imi/cas-mce

Grüne Anleihen im Aufwind

Green Bonds Der Markt für «grüne Anleihen» wächst kontinuierlich. Neue Instrumente und die Standardisierung fördern das Wachstum.

DOMINIQUE KUNZ

Nachhaltige und insbesondere grüne Anleihen, sogenannte Green Bonds, erfreuen sich bei Anlegern grosser Beliebtheit und die Emissionstätigkeit in diesem Bereich hat kontinuierlich zugenommen. Allein im letzten Jahr ist das entsprechende Volumen in der Schweiz von 2,3 Milliarden Franken auf rund 3,0 Milliarden Franken gestiegen. Bei Green Bonds handelt es sich um Anleihen, die für ihre ökologische Nachhaltigkeit zertifiziert werden – ein zentraler Bestandteil der weiter gefassten Nachhaltigkeit, die oft mit dem Akronym ESG bezeichnet wird (ökologisch, sozial und Governance-bezogen).

Neues Instrument «Transition Bonds»

Green Bonds müssen einen «grünen» Verwendungszweck haben und können beispielsweise zur Finanzierung von Investitionen in Recyclingsysteme, Elektromobilität oder Energieeffizienz genutzt werden. Auch Akquisitionen im Nachhaltigkeitsbereich oder Investitionen in Forschung und Entwicklung sind möglich. Nachhaltige Investitionen sind zu einem wichtigen Bestandteil der Fremdfinanzierungsmöglichkeiten von Unternehmen geworden und mit der steigenden Nachfrage wird die Bedeutung von Green Bonds weiter zunehmen.

Die weitere Standardisierung des Marktes für nachhaltige Anleihen und innovative neue Instrumente wie beispielsweise Übergangsanleihen werden den Kapitalmarkt für nachhaltige Investitionen weiter stärken. Übergangsanleihen, sogenannte Transition Bonds, sind insbesondere für transformationswillige Unternehmen aus dem Rohstoffsektor und anderen emissionsintensiven Branchen interessant, denn sie ermöglichen Zugang zu Kapital, das den Übergang zu nachhaltigeren Geschäftspraktiken begünstigt.

Referenzwerke für Green-Bonds-Standards beziehungsweise entsprechende Richtlinien von Branchenverbänden wie der International Capital Market Association oder der Europäischen Kommission sowie umfassende Nachhaltigkeits-Rankings von Finanzdienstleistern wie etwa MSCI, in denen grüne Anleihen zumindest ein Teilaspekt sind, erhöhen die Transparenz und damit das Vertrauen der Investoren in die Anlageklasse. Von Investorenseite werden Green Bonds auch darum geschätzt, weil bekannt ist, wofür die aufgebrachten Mittel verwendet werden.

Um eine grüne Anleihe ausgeben zu können, muss ein Unternehmen über förderungswürdige Vermögenswerte, sogenannte Green Assets, verfügen. Eine Due-Diligence-Prüfung stellt sicher, dass kein Greenwashing vorliegt. Der Emittent muss ein ESG-Rahmenwerk aufstellen, das über den Verwendungszweck des Kapitals informiert und den damit verbundenen Zeitrahmen gibt. Um Investoren zusätzliche Sicherheit zu geben, wird eine Zweitmeinung von einem spezialisierten Unternehmen eingeholt. Zusätzliche Glaubwürdigkeit wird erreicht, wenn der Emittent regelmässig einen Nachhaltigkeitsbericht veröffentlicht.

Der Green-Bond-Markt ist sowohl bei Schweizer als auch bei internationalen Emittenten mittlerweile gut etabliert. Interessant ist, dass der entsprechende Markt in Schweizer Franken zu einer wichtigen Adresse für initiale ESG-Transaktionen kleinerer Entwicklungsbanken geworden ist. So haben etwa die Africa Finance Corporation und die North American Development Bank den hiesigen Markt für ihre ersten Green Bonds gewählt. Das Wachstum des Green-Bonds-Segments dürfte sich fortsetzen. Auch die Schweizer Börse hat dieser Entwicklung bereits Rechnung getragen und kürzlich einen eigenen Index für ESG-Anleihen lanciert.

Dominique Kunz, Leiter Debt Capital Markets Schweiz, Credit Suisse, Zürich.

Auf dem Weg zur Kreislaufwirtschaft

Circular Economy Initiativen aus der Politik und Wirtschaft zielen auf die Schliessung von Stoffkreisläufen. Eine Branche hat noch Nachholbedarf.

MAX FISCHER

Die Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie des Nationalrates Urek hat im vergangenen Jahr eine parlamentarische Initiative eingereicht. Sie will den Konsum ökologischer gestalten, Stoffkreisläufe schliessen und so die Umweltbelastung massgeblich reduzieren. «Die Vernehmlassung dazu ist diesen Sommer geplant», sagt Kommissionspräsident Bastien Girod (Grüne Partei, ZH).

Auch der Kanton Zürich macht vorwärts. Regierungsrat Martin Neukom (Grüne Partei, ZH) stellte kurz vor Weihnachten 2020 einen Gegenvorschlag zur kantonalen Volksinitiative «Für eine nachhaltige Nutzung von Wertstoffen» vor. Diese geht ihm zu wenig weit. Er will nicht nur – wie die Initiative es verlangt – den Konsum ressourcenschonender gestalten und die Abfallproduktion verringern.

ANTHONYRISI-IMAGES/GETTY IMAGES

Gut für die Wirtschaft

Der Gegenvorschlag des Regierungsrates erfasst die ganze Versorgungs- und Wertschöpfungskette von der Produktion über den Konsum bis zum Abfall. Mit günstigen Rahmenbedingungen müssten der Kanton und die Gemeinden verstärkt für die Schliessung von Stoffwechselkreisläufen und den schonenden Umgang mit Rohstoffen, Materialien und Gütern sorgen. Das würde Innovationen und private Initiativen fördern, was unter dem Strich auch positive Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Kanton Zürich habe. Nun liegt der Ball beim Kantonsparlament. Die Volksabstimmung muss bis spätestens September des nächsten Jahres stattfinden.

Bewegung gibt es auch in der Stadt Bern. In der Bundesstadt ist ein Postulat aus links-grünen Kreisen zusammen mit der Evangelischen Volkspartei überwiesen worden. Der Gemeinderat soll einen Masterplan «Kreislaufwirtschaft» zur aktiven Förderung von Projekten prüfen. Gewünscht sind weiter intensivere Kontakte zwischen Gemeinderat und Stadtverwaltung mit lokalen Akteuren aus der Kreislaufwirtschaft, NGO und der Wissenschaft. Auch die Wirtschaft schläft nicht. Beim Recycling ist die Schweiz top, vor allem wenn es um das Einsammeln und Wiederverwerten von Behältern aus Glas und Aluminium sowie von PET-Flaschen, Altpapier, Batterien und Akkus geht. Von dem, was von diesen Materialien konsumiert wird, finden 67 bis 94 Prozent gemäss Swiss Recycling eine neue Verwendung. Doch es hapert im sogenannt inneren Kreislauf, wenn es um Tauschen, Teilen, Reparieren und Wiedergebrauchen geht. Wie das funktioniert, zeigt der Schweizer Online-Marktplatz Ricardo. «Alle haben auf dem Estrich und im Keller unzählige Dinge, die sie nicht mehr brauchen», sagt CEO Francesco Vass. «Wir versuchen, diesen Dingen so einfach wie möglich ein zweites Leben zu geben. Auf Ricardo wurden im vergangenen Jahr 6,5 Millionen Artikel verkauft, zwei Drittel davon aus zweiter Hand.» Das seien 10 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Das ist nicht alles: «Um das wachsende Bedürfnis des nachhaltigen und bewussteren Konsums voranzutreiben, haben wir mit Circular Economy Switzerland, Myclimate und 20 Minuten im vergangenen Herbst den ersten nationalen Secondhand Day lanciert», so Vass. Die Idee dahinter: Werden Produkte geteilt, weitergegeben, repariert und wiederverwendet, können CO_2-Emissionen eingespart werden. Am ersten Secondhand-Day haben 14 380 gebrauchte Artikel über Ricardo ein neues Leben erhalten – umgerechnet konnte so der Ausstoss von 538 Tonnen CO_2 verhindert werden. Das entspricht rund 120 Flügen rund um die Erde.

Potenzial bei Bauschutt

Am meisten Luft nach oben gibt es beim Bauen. Bauabfälle bilden den grössten Abfallstrom der Schweiz. Klar ist: wer viel baut, produziert viel Bauschutt. Jahr für Jahr werden in der Schweiz 40 Millionen Tonnen Beton verbaut. Und 7,5 Millionen Tonnen Bauschutt fallen an. Das ist mehr als doppelt so viel wie der gesamte Kehricht-Abfall der gesamten Bevölkerung in der Schweiz. Das Übel: Trotz moderner Technik wird Bauschutt heute immer noch deponiert statt wiederverwertet. Nicht so bei Eberhard Unternehmungen aus Kloten ZH, der Pionierin im nachhaltig-ökologischen Bauen in der Schweiz. Patric Van der Haegen, Leiter Entwicklung, ist überzeugt: «Das Recycling der Bauabfälle ist die Basis einer funktionierenden Kreislaufwirtschaft.»

Die Firma gewann im vergangenen Jahr den Umweltpreis der Wirtschaft. Eberhard verarbeitet in seinen Recyclingzentren jährlich um die 500 000 Tonnen mineralischen Schutt. Mit diesem Sekundärrohstoff – dem Bio-Standard im Bau-Bereich – können wieder neue Bauten erstellt werden. Und so schliesst sich der Kreis: beispielsweise bei der Europaallee in Zürich, die zu 99 Prozent mit Baustoffen aus zweiter Hand gebaut wurde.

ANZEIGE

«Geht nicht, gibt's nicht»

Die Schellenberg Gruppe entwickelt und fertigt seit über 60 Jahren «Made in Switzerland» und ist stolz darauf, die Schweizer Drucklandschaft richtungsweisend und erfolgreich mitzugestalten. Das Familienunternehmen in der 3. Generation ist ein 360°-Printmediendienstleister. Unsere Standorte sind in allen Regionen der Schweiz verteilt und an denen setzen sich die über 250 Mitarbeitenden der Gruppe jeden Tag dafür ein, optimal auf die Wünsche der Kunden einzugehen.

Die Firma setzt sich seit vielen Jahren für ein nachhaltiges Umweltmanagement ein und ist nach ISO 14001 zertifiziert. Umweltschonende Produktions- und Entsorgungsprozesse, die nachhaltige Bewirtschaftung der eigenen Infrastruktur und der sorgfältige Umgang mit Ressourcen sind Teil der strategischen Ausrichtung und werden im Tagesgeschäft gelebt. Zahlreiche Produkte vereinen die Wünsche unserer Kunden nach höchster Qualität und nach Nachhaltigkeit. So besteht etwa unser wasserfester Karton aus zwei biologisch abbaubaren Frischfaser-Aussenschichten mit Recyclingkern. Viele Druckprodukte werden auch aus Altholz gefertigt. Die Ressource Holz ist durch ihre Nachhaltigkeit und universelle Einsetzbarkeit prädestiniert, als unverkennbarer Blickfang eingesetzt zu werden. Immer wieder kommt auch modernes, in zahlreichen Weissgraden vorhandenes Recyclingpapier zur Anwendung. Die Schellenberg Gruppe bietet zudem ein Produkt an, das so anderswo in der Schweiz nicht zu finden ist: Kundenkarten aus Holz, Karton oder aus rezykliertem PET. Die im komfortablen Kreditkartenformat gehaltenen Karten sind innovativ und werden nachhaltig und emissionsarm gefertigt.

Bereits seit mehreren Jahren ist die Schellenberg Gruppe Silberpartner des Swiss Green Economy Symposiums. Wir freuen uns, dass wir uns gemeinsam für die Umwelt einsetzen können und danken dem Swiss Green Economy Symposium herzlich für die gute Zusammenarbeit.

Gemeinsam aktiv für das CO_2-Gesetz

Finanzplatz Schweiz Die Verbände der Finanzbranche setzen sich für die Schweiz als weltweit führenden Standort für Sustainable Finance ein.

SABINE DÖBELI, HANS-RUEDI MOSBERGER UND GUNTHARD NIEDERBÄUMER

Der Klimawandel ist Realität: Seit 1846 stieg die Jahrestemperatur in der Schweiz um zwei Grad – das ist doppelt so viel wie im globalen Durchschnitt. Gleichzeitig liegt der sogenannte Treibhausgas-Fussabdruck immer noch deutlich über dem weltweiten Mittelwert von knapp 6 Tonnen CO_2-Äquivalenten pro Kopf. Nachhaltigkeit ist zur Notwendigkeit geworden, um dem Klimawandel effektiv zu begegnen. Die Schweiz hat sich im Rahmen des Pariser Klimaabkommens verpflichtet, bis 2030 ihre Emissionen gegenüber 1990 zu halbieren. Dies entspricht einer Reduktion von rund 27 Millionen Tonnen CO_2-Äquivalenten.

Dieser Wandel gelingt nur, wenn die gesamte Wirtschaft dazu beiträgt. Finanzinstitute können den wichtigen Weg zu mehr Nachhaltigkeit durch gezielte Finanzierung unterstützen. Dies setzt aber voraus, dass die realwirtschaftlichen Unternehmen den Wandel ebenfalls aktiv vorantreiben und innovative Lösungen entwickeln. Die Transformation hin zu einer emissionsarmen Gesellschaft kann nur gemeinsam gelingen. Auch alle Bürgerinnen und Bürger können mit ihren Entscheidungen einen Beitrag leisten. Das CO_2-Gesetz setzt auf liberale Rahmenbedingungen und bewährte Instrumente und Anreize. So tragen alle ihren Teil zur Erreichung der Ziele bei.

Für den Finanzplatz Schweiz hat Nachhaltigkeit Priorität. Gefragt sind Lösungen, die den Wandel beschleunigen, und er bietet auch viele Chancen. Der Schweizer Finanzplatz will sich als weltweit führender Standort für Sustainable Finance positionieren. Die Finanzbranche stellt sich deshalb klar hinter das Ziel des CO_2-Gesetzes, die Finanzmittelflüsse mit der angestrebten emissionsarmen und gegenüber Klimaänderungen widerstandsfähigen Entwicklung in Einklang zu bringen.

Wichtige Rahmenbedingungen

Schon jetzt bieten immer mehr Finanzdienstleister nachhaltige Finanzprodukte an. Wie eine Studie von Swiss Sustainable Finance (SSF) zeigt, werden diese Produkte auch immer häufiger nachgefragt. Im Jahr 2020 hat sich das Volumen gegenüber dem Vorjahr um 62 Prozent erhöht. Das CO_2-Gesetz setzt die Rahmenbedingungen, damit das Produkteangebot noch weiter ausgebaut werden kann. Der Finanzplatz braucht solche Rahmenbedingungen, um seine Ziele zu erreichen.

Swiss Sustainable Finance, die Schweizerische Bankiervereinigung (SBVg) und der Schweizerische Versicherungsverband (SVV) setzen sich gemeinsam mit einer breiten Allianz aus Wirtschaft und Wissenschaft dafür ein, dass dieses Gesetz in Kraft treten kann. Denn gegen das vom Bundesrat und Parlament unterstützte CO_2-Gesetz ist das Referendum ergriffen worden. Am 13. Juni 2021 entscheidet deshalb die Schweizer Stimmbevölkerung, ob sie das Gesetz gutheissen will.

Das heute geltende CO_2-Gesetz basiert auf den Zielen des Kyoto-Protokolls aus dem Jahre 1997. Dieses Protokoll sowie auch das darauf basierende CO_2-Gesetz sind Ende 2020 ausgelaufen. In der Folge wurde 2015 das Pariser Klimaabkommen verabschiedet und von der Schweiz ratifiziert. Um den neuen, international anerkannten Zielen gerecht zu werden, hat das eidgenössische Parlament das revidierte CO_2-Gesetz verabschiedet, welches am 1. Januar 2022 in Kraft treten soll. Dieses neue Gesetz soll sicherstellen, dass die Schäden des Klimawandels so gering wie möglich gehalten werden.

Bei der Ausarbeitung des Gesetzes haben Bundesrat und Parlament auf liberale Rahmenbedingungen und erprobte Instrumente gesetzt. Dazu gehören unter anderem Lenkungsabgaben bei der Mobilität und beim Heizen von Gebäuden. Mit diesen und ähnlichen Abgaben wird ein Klimafonds geäufnet, der unter anderem Gebäudesanierungen und nachhaltige Heizmethoden mitfinanziert. Ausserdem können damit Weiterentwicklungen von klimaneutralen Technologien und Anpassungen an den Klimawandel unterstützt werden. Das CO_2-Gesetz schafft so die notwendigen Voraussetzungen, um die vollständige Transformation weg von den fossilen Energien zu begleiten. Ein Nein würde die Schweiz beim Klimaschutz weit zurückwerfen.

Sabine Döbeli, Geschäftsführerin, Swiss Sustainable Finance, Zürich; Hans-Ruedi Mosberger, Leiter Asset Management & Sustainability, Schweizerische Bankiervereinigung, Basel; Gunthard Niederbäumer, Leiter Bereich Nichtleben und Rückversicherung, Schweizerischer Versicherungsverband, Zürich.

Ein wichtiger Kompass im Dschungel

Anlagefonds Die Zahl der Ansätze zur Messung der Nachhaltigkeit wächst. Es gibt Orientierungshilfe.

ADRIAN SCHATZMANN

Die regulatorischen Rahmenbedingungen bilden ein zentrales Bauteil eines Nachhaltigkeitskompasses. Die wichtigsten globalen Schlüsseltreiber für den Übergang zu einer nachhaltigen Finanzwirtschaft sind die von der Schweiz mitgetragenen 17 Ziele der UN-Agenda 2030 (Sustainable Development Goals, SDG) sowie die Ziele des Pariser Klimaabkommens.

Hinzu kommen zahlreiche freiwillige Initiativen zur Förderung der Nachhaltigkeit im Finanzgeschäft. Aus Schweizer Sicht sind die Entwicklungen in der EU von besonderem Interesse. Die EU hat zur Umsetzung der UN-Agenda und des Klimaabkommens eine Wachstumsstrategie (Green Deal) inklusive entsprechendem Aktionsplan erstellt mit dem Ziel, bis 2050 klimaneutral zu sein (Netto-Null-CO_2-Emissionen). Eine Schlüsselrolle spielt dabei die EU-Taxonomie- und Offenlegungsverordnung (Sustainable Finance Disclosure Regulation, SFDR). Eine Taxonomie muss Antworten zur Klassifikation von wirtschaftlich nachhaltigen Tätigkeiten liefern können. Die SFDR versucht eine höhere Vergleichbarkeit der Anlageprodukte zu erreichen und unterteilt diese in drei Kategorien:

- Finanzprodukte mit «ökologischen oder sozialen Merkmalen»
- Nachhaltige Finanzprodukte mit einer «angestrebten Nachhaltigkeitswirkung»
- Sonstige Finanzprodukte (solche ohne Nachhaltigkeitsmerkmale)

Mit Blick auf die regulatorischen Entwicklungen in der EU prüft nun auch der Bund die mögliche Einführung einer Taxonomie und deren Ausgestaltung sowie entsprechende Offenlegungspflichten im Schweizer Finanzmarktrecht.

Ein weiteres zentrales Element eines ESG-Kompasses bildet die verständliche Vermittlung relevanter Informationen zum Umgang mit Nachhaltigkeitsrisiken. Nur so können Informationsgefälle abgebaut und die Vergleichbarkeit von Anlagefonds in Bezug auf Nachhaltigkeitsrisiken sowie auf Investitionsziele kann gefördert werden.

Unternehmen sind in der Pflicht

Die Asset Management Association Switzerland (AMAS) und Swiss Sustainable Finance (SSF) prüfen derzeit, wo in der Asset-Management-Wertschöpfungskette mehr Transparenz geschaffen werden kann. Dabei fliessen auch die Entwicklungen der EU-Regulierung in die Analysen mit ein. Bereits 2020 hat die AMAS zusammen mit der SSF Empfehlungen für nachhaltiges Assetmanagement publiziert. Transparenz und Offenlegung bei nachhaltigen Anlagefonds können allerdings nur dann der Orientierung dienen, wenn die dem Anlageprozess zugrunde liegenden Daten in hoher Qualität verfügbar und vergleichbar sind. Damit Investorinnen und Investoren über die ESG-Verträglichkeit ihrer Anlagen auch wirklich umfassend informiert und beraten werden können, müssen Unternehmen, in die investiert wird, zu einer Offenlegung relevanter Kennzahlen betreffend Risiken und Chancen ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten verpflichtet werden. Denn der beste Kompass hilft nichts, wenn er auf das falsche Ziel hinführt.

Adrian Schatzmann, Geschäftsführer, Asset Management Association Schweiz, Basel.

ANZEIGE

«Die Branche hat nicht den besten Ruf»

Anna Krutikov Die Leiterin des Bereichs nachhaltige Entwicklung bei Glencore über den Umbau eines grossen Rohstoffunternehmens.

INTERVIEW: MATTHIAS NIKLOWITZ

Es gibt eine Kluft zwischen der öffentlichen Wahrnehmung, wie nachhaltig Rohstoffunternehmen sind, und der Realität. Wie erklären Sie sich das?

Anna Krutikov: Da gibt es in der Tat eine Kluft. Die Branche hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Nehmen Sie zum Beispiel Glencore: In fast fünfzig Jahren sind wir von einem Handelsunternehmen zu einem globalen, börsennotierten Rohstoffunternehmen aufgestiegen. Die öffentliche Wahrnehmung ist dieser Entwicklung nicht immer ganz gefolgt.

Wie sieht denn die Realität aus?

Wir sind ein grosses Unternehmen und haben auch ein grosses Bergbaugeschäft. Die Branche als Ganzes hat im Allgemeinen nicht den besten Ruf. Wir bei Glencore haben einige wichtige Meilensteine erreicht, die zeigen, wie wir uns für Nachhaltigkeit engagieren. In den letzten fünf Jahren haben wir strenge Prüfungsprozesse durchlaufen, um bestimmten Initiativen und Verbänden wie den Voluntary Principles on Security and Human Rights (Freiwillige Prinzipien für Sicherheit und Menschenrechte) oder dem ICMM, dem internationalen Rat für Bergbau und Metalle, beizutreten. Unsere Aktivitäten werden regelmässig intern und in einigen Fällen auch von externen Organisationen überprüft und die Ergebnisberichte werden an unseren Verwaltungsrat geschickt.

Was treibt Sie an, woher der Druck?

Als Rohstoffunternehmen, das auch im Handel tätig ist, sind wir ständig im Dialog mit unseren Stakeholdern sowie Menschen ausserhalb des Unternehmens. Dazu gehören Kunden, Investoren, Regulierungsbehörden und die lokale Bevölkerung. Wir wollen Teil einer umfassenden Diskussion zu diesem Thema sein.

Die Erneuerin

Anna Krutikov leitet den Bereich Sustainable Development und ist seit März 2012 bei Glencore in der Schweiz. Bevor sie zum Bergbausektor wechselte, war sie Associate Director, Governance & Sustainable Investment bei F&C Asset Management (jetzt BMO).

Soziale Medien spielen heute eine andere Rolle als in der Vergangenheit. Wenn irgendwo auf der Welt ein Unfall in einem Bergwerk passiert, erfährt die ganze Welt davon.

Wir sehen den Zugang zu Informationen und die Möglichkeit, sich zu engagieren, insgesamt als sehr positiv. Doch es besteht eben immer auch die Gefahr von unzuverlässigen Quellen und Falschmeldungen.

Inwieweit erleben Sie Druck von Ihren Kunden?

Es geht nicht um Druck als solchen, sondern eher darum, ihre Erwartungen zu verstehen. Als etwa Amnesty International 2016 über Kinderarbeit im Einzel- und Kleinbergbau von Kobalt berichtete – Kobalt wird für die Batterien von Smartphones und Elektrofahrzeugen benötigt –, löste dies eine Diskussion über verantwortungsvolle Beschaffung aus.

Wenn Sie Ihren Kolleginnen und Kollegen eine gute Idee vorschlagen – was sagen sie?

Ich bin nicht die einzige Person, die Ideen hat. Auch unsere Händler, die im ständigen Austausch mit Leuten aus anderen Unternehmen stehen, haben neue Ideen. Wir präsentieren der Geschäftsleitung gute Ideen und diskutieren mögliche pragmatische Lösungen. Das haben wir zum Beispiel auch bei unserer Klimastrategie so gemacht, die wir im Dezember 2020 bekannt gegeben haben.

Wie treiben Sie Nachhaltigkeit voran?

Ich rege Veränderungen an, bringe Ideen ein und versuche, Trends frühzeitig zu erkennen. Innerhalb dieses Rahmens führen wir eine systematische Überwachung durch und stehen im ständigen Dialog.

Wie vermeiden Sie Greenwashing?

Einerseits haben wir strenge interne Kontrollen für die Kommunikation und darüber, wie etwas kommuniziert wird. Für uns ist es wichtig, unseren Worten auch Taten folgen zu lassen. Parallel dazu arbeiten wir hart daran, unsere Leistung zu verbessern und zu überwachen. Wir haben Audit-Teams, die dies überprüfen und entsprechende Berichte erstellen.

«Recycling ist wichtig für unsere Klimastrategie. In Nordamerika sind wir grosser Elektroschrott-Recycler.»

Das Recycling von Rohstoffen wird immer wichtiger. Wie passt das mit der Nachhaltigkeit zusammen?

Recycling ist ein wichtiger Teil unserer Klimastrategie. Die Betriebsabläufe hierbei sind dieselben wie bei Minen. Wir sind seit 1990 im Recycling tätig. In Nordamerika sind wir einer der grössten Recycler von Elektroschrott. Gesamthaft ist das Recycling noch ein relativ kleiner Teil des Unternehmens, wir wollen ihn aber ausbauen.

Technologien werden für die Nachhaltigkeit immer wichtiger. Wie stehen Sie dazu?

Die Bergbauindustrie hat etwas länger gebraucht, um Spitzentechnologie zu entwickeln. Dennoch gibt es einige Bereiche, in denen es grosse Fortschritte gibt.

Wie «grün» wird Glencore in einigen Jahren sein?

Unser übergeordnetes Ziel ist es, bis 2050 unsere Nettoemissionen auf null zu senken. Beispielsweise, indem wir die Produkte bereitstellen, die für den Übergang zu einer kohlenstoffreduzierten Wirtschaft unerlässlich sind. Wir wollen aber auch unseren eigenen Fussabdruck verwalten und den Anteil an erneuerbaren Energien in unseren Betrieben erhöhen – aktuell beträgt er rund 13 Prozent. Die im Dezember präsentierte Klimastrategie wird bereits in unsere Betriebsabläufe integriert, damit sind wir auf dem richtigen Weg, unsere Ziele für 2035 zu erreichen. Und selbst wenn wir diese Ziele erreicht haben, bleiben wir nicht stehen, sondern entwickeln uns weiter.

ANZEIGE

Ölkonzerne
Vom «grünen» Wandel

Oliver Hackel
Senior Investment Strategist,
Kaiser Partner Privatbank

Wer heutzutage CEO eines grossen Öl- und Gaskonzerns ist, der benötigt gute Nerven. Einerseits verhagelte die Pandemie den Öl-Multis im letzten Jahr die Gewinnrechnung – allein die grössten fünf (westlichen) börsennotierten Unternehmen Royal Dutch Shell, BP, Exxon Mobil, Total und Chevron verzeichneten 2020 Verluste von knapp 60 Milliarden Dollar. Und anderseits nimmt der Druck seitens der Investoren stetig zu. Diese fordern, dass Klimarisiken in der Unternehmensstrategie umfassend berücksichtigt werden und dass der CO_2-Fussabdruck besser heute als morgen massiv reduziert wird. Aviva, einer der grössten britischen Assetmanager, hat im Januar gar mit der «ultimativen Sanktion» – dem vollständigen Verkauf seiner Aktienpakete (Divestment) – gedroht und dreissig Unternehmen aus den kritischen Branchen Öl, Gas, Bergbau und Versorgung auf die Beobachtungsliste gesetzt. Zumindest auf dem Papier – beziehungsweise in den Investorenpräsentationen – haben die Öl-Multis reagiert: Royal Dutch Shell, BP, und Total haben angekündigt, ihren Netto-Ausstoss von Treibhausgasen bis zum Jahr 2050 auf null zu reduzieren. Doch das Fitmachen der weltgrössten Öl- und Gaskonzerne für die fraglos notwendige Energiewende gleicht der Vollbremsung eines Öltankers auf hoher See – es benötigt längere Zeit.

Denn auch wenn das «grüne» Momentum in der Politik (und bei Investoren) derzeit noch so hoch ist – die Neuausrichtung der kapitalintensiven Geschäftsmodelle der Öl-Multis kann mit diesem Tempo nicht mithalten. Das Geld für Investitionen in zukunftsträchtigere Geschäfte – seien es erneuerbare Energien oder die Speicherung und

> «Wie die Vollbremsung eines Öltankers auf hoher See.»

Verteilung von Elektrizität – muss nämlich erst einmal verdient werden. Und hier ist es nach wie vor das angestammte Geschäft, welches für den nötigen Cashflow sorgt. Dies sind vor allem die Förderung und der Handel von Erdöl und Erdgas. Einen einigermassen stabilen Rohölpreis vorausgesetzt, ist dieses Stammgeschäft nach wie vor sehr profitabel – und die Basis für milliardenschwere Dividendenzahlungen.

Um alle Anspruchsgruppen zu beglücken, müssen die Grosskonzerne einen Spagat wagen. Einige sind dabei mutiger, andere weniger. Was jedenfalls nicht verwundert, ist, dass einige Branchenriesen wie zum Beispiel Royal Dutch Shell weiterhin rund 60 Prozent des Investitionsbudgets für das traditionelle Geschäft und somit beispielsweise für die Erschliessung neuer Öl- und Gasquellen aufwenden.

Die Umweltproblematik wird durch Divestments nicht gelöst

Nachhaltiges Investieren hat zahlreiche Facetten. Das strikte Ausschliessen von «braunen» Unternehmen ist darunter die radikalste Variante. Die zugrunde liegende Umweltproblematik wird durch Divestments aber nicht gelöst – insbesondere in der Öl- und Gasindustrie. Denn während die westlichen Öl-Multis unter höchster Beobachtung stehen, gilt dies für deren Pendants aus Russland, China oder Nahost weitaus weniger. Wenn BP und Co. von heute auf morgen aus dem bisherigen Kerngeschäft ausstiegen, könnten die anderen in die entstehende Lücke springen und der Umwelt wäre nicht geholfen. Auch darf nicht vergessen werden, dass Erdölprodukte nicht nur den Verkehr antreiben, sondern darüber hinaus vielfältigste Verwendung finden und nicht überall leicht ersetzbar sind.

Andere ESG-Strategien sind daher unserer Meinung nach zu bevorzugen. Eine Möglichkeit besteht darin, jene Unternehmen zu bevorzugen, welche die überzeugendste Transformationsstrategie verfolgen («Best-in-Class»). Zu den besseren Handlungsalternativen gehört zudem die aktive Stimmrechtsausübung und das direkte Engagement mit dem Management der Unternehmen («Active Ownership»).

«Die Wirtschaft muss sich vom Denken in Silos hin zu ganzheitlichen Konzepten entwickeln. Je sorgfältiger beispielsweise ein Gebäude geplant wurde, desto effizienter lässt es sich realisieren, betreiben, wieder rückbauen und in den Kreislauf überführen.»

Anita Eckardt
Leiterin Division Specialties
Implenia

Portfolio-Ausrichtung auf die Netto-Null-Wirtschaft

Paradigmenwechsel Die Wirtschaft verändert sich im Zuge der Dekarbonisierung deutlich und bietet erhebliche Anlagechancen.

THOMAS HÖHNE-SPARBORTH

Die Bemühungen, den Klimawandel zu bewältigen, sind global, breit gefächert, tiefgreifend – und nehmen zu: Mehr als 125 Länder haben sich zu Netto-Null-Zielen verpflichtet, darunter China, die EU und Japan. Unter der Regierung Biden sind auch die USA wieder dem Pariser Abkommen beigetreten und haben sich verpflichtet, bis 2035 eine klimafreundliche Wirtschaft zu schaffen.

Angesichts dieser schnellen Dynamik müssen sich Investoren nun der Herausforderung stellen, klimabezogene Risiken zu bewerten und zu managen. Gleichzeitig müssen sie Kapital umschichten, um die Anpassung an die Risiken – aber auch die enormen Chancen – sicherzustellen.

Traditionell ist die Kohlenstoffintensität eine wichtige Kennzahl für die Bewertung von Klimarisiken. Sie sagt jedoch nichts über die zu erwartenden Emissionen aus und kann auch keine Auskunft darüber geben, welche Reduzierung von Emissionen eine Investition oder ein Portfolio erreichen kann oder auf welches Klimaergebnis das Portfolio ausgerichtet ist. Vielmehr sind vorausschauende, wissenschaftlich fundierte Investmentprozesse gefragt, die den Weg der Unternehmen und deren Verpflichtungen berücksichtigen sowie Einschätzungen darüber, inwieweit Unternehmen neuen Regulierungen und dem Druck der Öffentlichkeit ausgesetzt sind.

Chancen in kohlenstoffintensiven Branchen

Wir glauben, dass Unternehmen und Assets, die sich auf dem Weg befinden, den Status der Klimaneutralität zu erreichen und die Übergangsrisiken erfolgreich zu managen, im Vergleich zu ihren Konkurrenten von Premium-Bewertungen und einem besseren Zugang zu Kapital profitieren können. Darüber hinaus sind wir davon überzeugt, dass es wichtig ist, Stranded Assets (Vermögenswerte, die aufgrund des Klimawandels keine wirtschaftliche Rendite mehr erwirtschaften können) und andere mit dem Klimawandel verbundene Übergangsrisiken zu identifizieren.

Analysen, die sich ausschliesslich auf den CO_2-Fussabdruck konzentrieren, haben zu einem erhöhten Interesse an kohlenstoffarmen Industrien und Investitionen geführt. Dies birgt jedoch die Gefahr, Unternehmen in kohlenstoffintensiveren Industrien – wie zum Beispiel in den Bereichen Industrie, Transport und Versorgung – zu übersehen, die sich auf dem Weg zu einer schnellen Dekarbonisierung befinden und einen wichtigen Beitrag zum Klimawandel leisten.

Mit der Beschleunigung des Wandels wird die Relevanz dieser vorausschauenden Ansätze nur dann weiter zunehmen, wenn Asset Owner und Assetmanager die Übergangspfade ihrer Investitionen angesichts der Veränderungen in der Wirtschaft als Reaktion auf den Klimawandel verstehen. Dies wird entscheidend sein, denn es gibt viele Beispiele für Strategien, die über Jahre hinweg konsistente, risikoadjustierte Überrenditen geliefert haben, aber grundsätzlich schlecht für eine Zukunft positioniert sind.

Naturkatastrophen werden selbst im Best-Case-Szenario zunehmen. Für Investoren bedeutet die Förderung des Übergangs zu einer kohlenstoffärmeren und nachhaltigeren Wirtschaft eine Chance für eine bessere Rendite.

Thomas Höhne-Sparborth, Senior Sustainability Analyst, Lombard Odier Investment Managers, London.

Ein strategisches Thema für KMU

Zukunftsorientierung ESG-Themen sollten für KMU nicht nur als Imageverbesserung betrachtet werden. Sie sind von Bedeutung für die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit.

CHRISTIAN HOFER

Im Wirtschaftsmagazin «Forbes» war 2020 zu lesen, dass 62 Prozent der Generation Z und der Millennials nachhaltige Marken bevorzugen. Einer Studie der New York University zufolge war das Wachstum bei als nachhaltig vermarkteten verpackten Konsumgütern zwischen 2013 und 2018 5,6-mal höher als bei den übrigen verpackten Konsumgütern. Gemäss einer McKinsey-Studie aus dem Jahr 2020 erwarten 83 Prozent der befragten Führungspersonen und Investoren, dass sich ESG-Programme mittelfristig positiv auf den Unternehmenswert auswirken. Auch Regulatoren legen heute stärker Gewicht auf Nachhaltigkeit. Grosse Unternehmen sind in der EU bereits seit 2018 verpflichtet, Informationen zum Umgang mit sozialen und ökologischen Herausforderungen offenzulegen. Ein Thema, das dereinst auch für KMU relevant werden könnte.

> **Es geht bei Nachhaltigkeit darum, sich als Unternehmen zu positionieren.**

ESG-Themen spielen auch eine immer grössere Rolle bei der Unternehmensfinanzierung. Aus Sicht einer Bank kann ein Bekenntnis zu Nachhaltigkeit bei einem Unternehmen insbesondere aus zwei Gründen relevant sein. Zum einen grenzen sich viele Finanzinstitute von gewissen Geschäftstätigkeiten ab, mit denen sie aus geschäftsethischen Überlegungen nicht in Verbindung gebracht werden wollen. Beispiele für solche «Ausschlüsse» sind schwerwiegend umweltschädigende Geschäftspraktiken oder diskriminierende Arbeitsbedingungen. Zum anderen beziehen Banken bei der Kreditvergabe ESG-Überlegungen verstärkt auch in die Risikobewertung mit ein. Investiert ein Industrieunternehmen zum Beispiel in die Energieeffizienz seines Gebäude- und Maschinenparks, reduziert es nicht nur die Umweltbelastung, sondern auch Produktionskosten. Dies wiederum kann aus Sicht der Bank einen positiven Einfluss auf den maximalen Kreditrahmen und die Zinskosten haben.

Es geht also nicht nur ums «Image», sondern um Geschäftschancen, Risiken, Investoreninteressen oder Arbeitgeberattraktivität. Dementsprechend ist es auch für KMU opportun, sich aktiv mit Nachhaltigkeit als strategischem Thema zu befassen. Im Gegensatz zu grösseren Unternehmen verfügen KMU zwar selten über Corporate-Responsibility-Abteilungen, welche sich dezidiert dem Management von Nachhaltigkeit widmen. Dennoch besitzen KMU gewisse Vorteile. Sie können sich aufgrund kürzerer Entscheidungswege und höherer Flexibilität effizient mit Nachhaltigkeitsthemen auseinandersetzen. Zudem sind sie lokal verankert, nahe bei Kundinnen und Kunden und müssen in der Schweiz strenge rechtliche Vorgaben einhalten. Damit wird ein Grundstock an Nachhaltigkeit gewissermassen «automatisch» garantiert. Gleichzeitig sind Schweizer Unternehmen stark in globale Lieferketten eingebunden. Auch viele KMU geraten dadurch mit weniger effektiv regulierten Rechtsräumen in Kontakt. Der «Kompass Nachhaltigkeit» des Verbands für nachhaltiges Wirtschaften ÖBU liefert einen praxisorientierten Einstieg in dieses komplexe Thema.

Im Wesentlichen geht es bei der Stärkung von Nachhaltigkeit darum, sich als Unternehmen verantwortungsbewusst und zukunftsorientiert zu positionieren. Die konkreten Chancen und Risiken hängen dann vom jeweiligen Geschäftsmodell ab.

Christian Hofer, Leiter Corporate Responsibility und Nachhaltigkeit, Raiffeisen Schweiz, St. Gallen.

SWISS
GREEN
ECONOMY
SYMPOSIUM
2021

9. SWISS GREEN ECONOMY SYMPOSIUM

NACHHALTIGKEIT BRAUCHT GENIALE KÖPFE

2./3. SEPTEMBER 2021
WINTERTHUR

Seit 2013 ist das Swiss Green Economy Symposium der umfassendste Wirtschaftsgipfel in der Schweiz zum Thema Nachhaltigkeit.

HIGHLIGHTS:

- HAUPTPROGRAMM
- 14 INNOVATIONSFOREN
- INNOVATIONSAUSSTELLUNG

Melden Sie sich jetzt an:
www.sges.ch/anmeldung
anmeldung@sges.ch

www.sges.ch

Das SGES erfüllt die empfohlenen Covid-Massnahmen des Bundes in Absprache mit dem Theater Winterthur und der ZHAW.

Wir sind nicht 100% nachhaltig. Aber 100% transparent.

Volle Transparenz: mit der neuen M-Check Nachhaltigkeits-Skala. Jetzt auf immer mehr Produkten in Ihrer Migros.

m-check.ch

Generation M

MIGROS
Einfach gut leben

intep

Intep am Swiss Green Economy Symposium 2021

06. August 2021 | Nicolas Worbs

Das Swiss Green Economy Symposium (SGES) führt jedes Jahr die führenden Kräfte des Landes zusammen, um Nachhaltigkeit weiter zu denken. Mit Christian Schmid ist auch ein Experte von intep mit dabei.

Das SGES ist eines der wichtigsten Schweizer Wirtschaftsforen für nachhaltige Entwicklung. An zwei Tagen vernetzen sich die führenden Köpfe aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, um innovative Ideen in den Fokus zu rücken.

Das diesjährige SGES steht unter dem Motto «Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe». An thematisch organisierten Innovationsforen wird über die nachhaltige Entwicklung in unterschiedlichen Wirtschaftssektoren, die Chancen der Kreislaufwirtschaft oder über Nachhaltigkeit im Gebäudebereich diskutiert.

«Gebäudesanierung und ihre Finanzierung»

Am 3. September findet am zweiten Tag des SGES das Innovationsforum «Gebäudesanierung und ihre Finanzierung» statt. Mit dem Netto-Null-Ziel im Blick diskutieren Expert*innen über die Chancen von Gebäudesanierungen als nachhaltige Alternative zu Abriss und Neubau und gehen der Frage der Finanzierung nach.

Christian Schmid, Bereichsleiter Sozioökonomische Forschung bei intep, wird dieses Jahr ein Input-Referat zum Thema «Stakeholder zusammenbringen – Umsetzung beschleunigen!» halten und die darauffolgende Panel-Diskussion leiten.

Special | Green Economy

GETTY IMAGES/THE IMAGE BANK RF

Kreislaufwirtschaft Schweiz: Wie werden wir besser? (IF.12): Die Schweiz hat die Chance, mit verschiedenen Kreislaufansätzen zum weltweiten Vorbild zu werden.

Der Natur ist es egal

Transformation Auch wenn sich in den letzten Jahren viel getan hat in Richtung einer nachhaltigen Wirtschaft, gibt es noch viele Baustellen; beispielsweise sorgen zahlreiche Standards und Zertifikate für viel grünen Nebel.

ECKHARD BASCHEK

Schlechte Nachrichten, die diesen Montag vom sechsten Sachstandsbericht des UNO-Weltklimarats kamen: In seinem Bericht heisst es, dass bereits in neun Jahren der Anstieg der globalen Mitteltemperatur 1,5 Grad gegenüber dem vorindustriellen Niveau überschreiten werde und extreme Wetterereignisse stark zunehmen werden. Was nichts anderes bedeutet, als dass das im Pariser Klimaabkommen definierte Limit wohl schon kurz nach 2030 erreicht werden dürfte (siehe Seite 32).

Das sind nicht schlechte Nachrichten für unsere Umwelt, sondern für die Menschen auf diesem Planeten.

Nicht erst seit dem Greta-Effekt machen sie sich Sorgen um ihre Umwelt. Aber es geht dabei nicht darum, die Umwelt zu schützen – sie muss nicht geschützt werden; es wird sich immer ein Gleichgewicht einstellen, so wie nach dem Untergang der Dinosaurier. Es sind vielmehr die Menschen, die sich davor hüten sollten, ihre Umwelt so zu schädigen, dass ihre Lebensgrundlagen in Gefahr sind – also eine Gefahr für die Menschen, nicht für die Umwelt.

Unser amüsiertes Lachen über die Bewohnerinnen und Bewohner der Osterinsel, die ihren Wald rodeten und so wörtlich die Äste absägten, von denen sie lebten, und deren Kultur dann verschwand wie bald viele Inseln und Küstenstriche, sollte uns eigentlich im Hals steckenbleiben.

Klar, es ist bereits einiges passiert. Wir sind daran, Verbrennungsmotoren zu reduzieren, haben die FCKW-Belastung der Atmosphäre reduziert, Blei aus den Autotanks verbannt, kümmern uns um Mikroplastik und die allgemeine Frage, ob unser Ressourcenverbrauch nachhaltig ist, also zukünftige Generationen die gleichen Chancen zur Prosperität haben wie wir.

Wir stecken in einer Phase der Transformation. Unternehmen sollen nachhaltig sein, Investitionen sollen es und die Anstrengungen müssen beweis- und messbar sein. Innerhalb dieser Entwicklung stehen wir erst am Anfang. Es gibt zwar jede Menge seriöse Nachhaltigkeits-Labels, doch gerade ihre grosse Bandbreite verführt einige Unternehmen dazu, über den Weg des ihnen genehmsten Instruments ins Greenwashing abzudriften. Und die Konsumentinnen und Konsumenten stehen vor der Qual der Wahl «guter» (Finanz-)Produkte und Dienstleistungen. Noch wird an vielen Orten lieber schöngeredet, statt wirklich gehandelt, und es fehlt an Transparenz und vor allem an Bewertungskriterien. Die Sache ist kompliziert und es bleibt uns nicht mehr viel Zeit. Der Natur ist es am Ende egal, ob wir den Klimawandel in den Griff bekommen. Aber uns nicht.

Das zweite Leben der Heuballenfolie

Der Branchenverband Kunststoff.swiss will die Recyclingrate von 18 auf fast 100 Prozent erhöhen – total 10 000 Tonnen.
SEITE 24

Klare Worte aus der Polit-WG

Andri Silberschmidt (27, FDP), Mike Egger (28, SVP) und Franziska Ryser (30, Grüne) im gemeinsamen Interview.
SEITE 27

Lebensmittel aus fernen Ländern

Viele Rohstoffe muss die Schweiz von weit her importieren. Rankings zeigen das Ausmass für Verbesserungspotenzial.
SEITE 29

Impact Investing ohne PR-Blabla

Es ist eine schwierige Aufgabe, gesellschaftliche Wirkung und finanzielle Rendite zu vereinen. Die Produkte sind en vogue.
SEITE 30

Der Bund eilt den Pionieren zu Hilfe

Der Technologiefonds des Bundes hilft Startups und KMU rund um die Lancierung neuer grüner Produkte am Markt.
SEITE 37

VERANTWORTLICH FÜR DIESEN SPECIAL: FLORIAN FELS UND ECKHARD BASCHEK

FOTO-PORTFOLIO

Am 2./3. September findet das 9. Swiss Green Economy Symposium in Winterthur statt. Einige der wichtigen Themenfelder, die dort in Innovationsforen (IF) diskutiert werden, zeigen wir in dieser Fotostrecke.

Fotos: Verschiedene Anbieter

GETTY IMAGES/MOMENT RF

Impressum Der Special «Green Economy» ist eine redaktionelle Eigenbeilage der «Handelszeitung» und Bestandteil der aktuellen Ausgabe.
Herausgeber: Redaktion und Verlag «Handelszeitung», Ringier Axel Springer Schweiz, 8021 Zürich.

«Die Situation ist kritisch»

Gundolf Schweppe Wie der Vorsitzende der Geschäftsführung von Uniper Energy Sales die Schweizer Energieversorgung beurteilt.

INTERVIEW: FLORIAN FELS

Wie läuft das Strom- und Gasgeschäft in der Krise?
Gundolf Schweppe: Die Nachfrage ist kurzfristig zurückgegangen, weil Unternehmen in der Pandemie weniger produziert haben und somit weniger Strom und Gas abgenommen wurden. Das hat sich aber in den letzten Monaten deutlich entspannt. Die gesunkenen Grosshandelspreise im vergangenen Jahr haben viele unserer Kunden genutzt, um sich diese Preise zu sichern.

Inzwischen sind die Preise stark gestiegen, was bedeutet das für Uniper?
Die Preissteigerungen im Grosshandel – bei Gas von 5 auf über 30 Euro und bei Strom von 40 auf bis zu 70 Euro je Megawattstunde – können unsere Kunden nicht eins zu eins an ihre Kunden weitergeben. Daher wartet die Industrie zurzeit ab und hält sich mit neuen, langfristigen Verträgen zurück, wodurch alles natürlich gerade ein wenig stagniert. Dennoch sind wir

«Es gibt nur wenige Unternehmen, die sich in so kurzer Zeit so radikal verändert haben.»

sehr robust unterwegs und gut durch die Krise gekommen. Unsere physischen Speicherkapazitäten, langfristigen Bezugsverträge und eigenen Kraftwerke verschaffen uns Vorteile gegenüber Wettbewerbern.

Welche Trends gibt es bei Ihren Kunden?
Dekarbonisierung hat noch viel mehr als in den vergangenen Jahren an Dynamik gewonnen und ist definitiv das beherrschende Thema. Unternehmen haben erkannt, dass sie wettbewerbsfähiger sind, wenn sie sich CO_2-neutral aufstellen. Das geben diese Firmen sowohl an ihre Lieferanten als auch an ihren Energieversorger wie uns weiter, ein Dominoeffekt entsteht.

Welche wichtigen Veränderungen gibt es noch in Deutschland?
Politisch war sicherlich das Brennstoffemissionshandelsgesetz (BEHG) sehr wichtig, das zusätzlich zum klassischen Europäischen Emissionshandel auf nationaler Ebene eingeführt wurde. Vielen Unternehmen war das gar nicht bewusst, bis es am 1.1.2021 in Kraft trat. Über einen nationalen CO_2-Emissionshandel erhält der Ausstoss von Treibhausgasen, insbesondere im Wärmemarkt, also etwa beim Heizen, aber auch im Mobilitätssektor, beim Autofahren, einen Preis. Der Endkunde hat das vor allen Dingen an der Tankstelle gespürt. In diesem Jahr sind es 25 Euro pro Tonne CO_2. An dieser Stelle entsteht zunehmend eine Lenkungswirkung, vor allem auch auf der Industrieseite. Zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit setzt die Industrie zunehmend auf Dekarbonisierung, um dieser CO_2-Bepreisung weniger ausgesetzt zu sein. Und dann ist da der Druck auf Kohle und Gas.

Sie haben bereits Kohlekraftwerke vom Netz genommen. Hand aufs Herz, sind Sie für den Kohleausstieg?
Uniper war bei den Kohle-Auktionen dreimal erfolgreich und kann diese drei Kraftwerke nun schneller aus dem Markt nehmen, als wir selbst noch vor einem Jahr vorhatten. Auch in Grossbritannien nehmen wir 500 Megawatt früher vom Markt als geplant. Ja, ich halte es für richtig, dass man aus der Kohle aussteigt, das sind wir dem Klima schuldig.

In Deutschland werden Kohlekraftwerke geschlossen, gleichzeitig entstehen weltweit Hunderte von neuen Kohlekraftwerken. Lebt Europa in einer naiven Blase?
Deutschland ist mit gutem Beispiel vorangegangen und hat sich dafür entschieden, aus der Kohle auszusteigen, und hat gezeigt, dass es möglich ist. Wir sind ein wohlhabendes Land, das auch über die entsprechenden Technologien für den Ausstieg verfügt. Die spezifisch deutsche Energiewende wird aber nur Nachahmer finden und damit nachhaltig Einfluss auf das Gesamtklima haben, wenn sie ein «Exportschlager» wird. Gleichzeitig sollte das mit Augenmass erfolgen.

Nachhaltige Energie- und Ressourcenbeschaffung (IF.10): Zugang zu bezahlbarer und sauberer Energie ist zentral, um die 17 Ziele der UN-Agenda 2030 zu erreichen.

Was meinen Sie damit?
Solange wir nicht ausreichend über erneuerbare Energiequellen verfügen, müssen wir offen sein für Technologien der Übergangsphase wie Erdgas oder auch für blauen Wasserstoff. Nur so kann diese Transition schnell und auch sozialverträglich gelingen.

Allerdings wollen Politik und Gesellschaft den Ausstieg aus Kohle und Gas forcieren.
Daran ist auch gar nichts auszusetzen. Nur sollte man der Industrie und der Energiewirtschaft mit ihren langen Investitionszyklen die Chance geben, sich anzupassen und die Wertschöpfung vor Ort zu halten. Wir müssen überzeugen, dass es mit unserer Energiewende möglich ist, unseren Wohlstand mindestens zu halten. Wir dürfen keine schleichende Deindustrialisierung zulassen, denn sonst laufen wir Gefahr, irgendwann ein Akzeptanzproblem zu bekommen. Aber ich bin zuversichtlich, dass dieser Spagat gelingen wird.

Könnte die Ablehnung des CO_2-Gesetzes in der Schweiz auf diesem Akzeptanzproblem beruhen?
Der CO_2-Preis in der Schweiz ist ja mit bis zu 120 Franken schon hoch und es stand sogar im Raum, dass dieser bis auf 180 oder gar 200 Franken ansteigen könnte. Ich kann mir schon vorstellen, dass die Benzinpreiserhöhungen in der letzten Zeit bei vielen Menschen die Reaktion ausgelöst haben: «Hoppla, so habe ich mir das aber nicht vorgestellt.»

Wie sieht die Dekarbonisierung bei Uniper aus, Kohle und Gas dominieren ja Ihr Geschäft?
Das ist eine komplexe Frage und fairerweise sollte man berücksichtigen, wo wir herkommen. Wir sind mit einem starken CO_2-Fussabdruck gestartet. Die Kohle- und Gaskraftwerke waren die Mitgift bei unserer Geburt, als wir von EON abgespaltet wurden. Darum ist es bei einem Vergleich mit anderen Energieunternehmen immer wichtig, den Startpunkt zu berücksichtigen. Wenn man sieht, was seitdem bei uns geschehen ist, müssen wir uns definitiv nicht verstecken.

Was ist denn bei Ihnen passiert?
Wir haben das Ziel, bis 2030 unsere CO_2-Emissionen um 50 Prozent gegenüber dem Referenzjahr 2019 zu reduzieren und bis 2035 in Europa völlig CO_2-neutral zu sein. Das ist für ein Energieunternehmen wie uns eine enorm kurze Zeitspanne, wenn Sie berücksichtigen, dass beispielsweise ein Kohlekraftwerk für eine Betriebszeit von über vierzig Jahre gebaut ist. Die erfolgreiche Bezuschlagung und die damit verbundene Herausnahme von inzwischen drei Kohlekraftwerken aus dem Markt war ein wichtiger erster Schritt.

Welche erneuerbaren Energien haben Sie?
Wir verfügen über circa 4 Gigawatt installierte Leistungen an Wasserkraft. Mit über 100 Wasserkraftwerken in Deutschland sind wir der grösste Betreiber von Wasserkraft hierzulande und mit 76 Wasserkraftanlagen in Schweden auch einer der grössten in Skandinavien. Des Weiteren fokussieren wir uns auf sogenannte Power Purchase Agreements (PPAs), langfristige Stromverträge mit nachhaltigen Stromerzeugern. Hier haben wir bereits eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, insbesondere in Spanien und Skandinavien. Und dann ist das «Vergrünen» von Erdgas ein wichtiges Thema für uns. Der Sprung von Erdgas direkt zu Wasserstoff ist noch zu gross. Die Verfügbarkeit ist nicht gegeben und auch das Preisniveau ist noch zu hoch. Hier sind Brückentechnologien gefragt. Insgesamt wandeln wir uns deutlich, auch über unseren grossen neuen Eigentümer Fortum, der ein substanzielles Portfolio an erneuerbaren Energien besitzt. Und ich würde mal behaupten, dass es nur wenige Unternehmen gibt, die sich in so kurzer Zeit so radikal verändert haben.

Der Transformator

Name: Gundolf Schweppe
Funktion: Vorsitzender der Geschäftsführung, Uniper Energy Sales GmbH
Alter: 44
Wohnort: Düsseldorf
Familie: verheiratet, zwei Töchter
Ausbildung: Volljurist

Das Unternehmen
Uniper Energy Sales bietet individuelle Strom- und Erdgaslieferungen für rund 550 Industriekunden und 400 Energiepartner in Deutschland und im angrenzenden Ausland an. Mit einer Versorgungsleistung von etwa 204 TWh Erdgas und rund 40 TWh Strom erzielt das Unternehmen einen Umsatz von über 6 Milliarden Euro. Uniper entstand 2016, als EON seine konventionellen Gas- und Kohlekraftwerke sowie den Energiehandel und die Wasserkraft vom Rest des Konzerns mit den Wind- und Sonnenenergieanlagen, den Stromnetzen sowie den Energie-Dienstleistungsangeboten trennte.

Sie könnten sich allerdings noch schneller transformieren, wenn Sie alle Ihre Kohle- und Gasaktivitäten verkaufen würden.
Nur haben Sie damit fürs Klima noch gar nichts getan. Viele Unternehmen wählen diesen Weg, aber welchen Sinn macht es für die Umwelt, wenn dann jemand anderes dieses Geschäft weiterbetreibt? Wir haben uns zum Ziel gesetzt, den schwierigen Weg zu gehen und uns radikal zu transformieren, wir rüsten Kraftwerke um oder stellen Kraftwerke tatsächlich auch ab – mit allen Konsequenzen. Gleichzeitig werden wir massiv in erneuerbare Energien investieren. Das Thema Nachhaltigkeit ist für Uniper das zentrale Thema. Es ist bei uns nur komplex, weil wir aus der «harten» CO_2-Welt kommen.

Wie entwickelt sich das Gasgeschäft?
Die Alternativdiskussion läuft in der Tat zurzeit sehr stark in Richtung Gas. Einerseits Gas als Ersatz von Kohle, gleichzeitig wollen wir anderseits aber unser Erdgasportfolio sehr stark vergrünen. Hier ist Biomethan ein möglicher Baustein, wobei hier wieder die Verfügbarkeit ein Thema ist. Und dann wird natürlich noch diskutiert, welche Grundstoffe für die Produktion von Biomethan akzeptabel sind.

Wie wichtig ist der Schweizer Markt?
Die Schweiz ist traditionell ein sehr wichtiger Markt für uns, wir haben Geschäftsbeziehungen, die viele Jahrzehnte zurückreichen. Wir kommen ursprünglich aus dem Gasbereich, nähern uns aber zunehmend dem Thema Strom, weil auch die Schweiz sich stärker auf diesen Rohstoff fokussiert.

Welche Herausforderung hat die Schweiz?
Wir verfolgen die Schweizer Energiepolitik sehr genau. Wir sehen die Sorgen um das Thema Versorgungssicherheit und Stromlücke im Winter. Die Schweiz ist ein grosser Nettoimporteur von ungefähr 4 TWh, das sind rund 10 Prozent ihres Stromendverbrauchs, was vergleichsweise viel ist. Hinzu kommt, dass das Rahmenabkommen mit der EU gescheitert ist.

Müssen wir befürchten, dass in der Schweiz bald die Lichter ausgehen?
Wir wollen gerne helfen, dass das nicht geschieht. Aber die Situation ist durchaus komplex. Die Schweiz wird noch stärker auf Wasserkraft setzen müssen, aber hier gibt es aufgrund der Topografie auch Grenzen. Der Klimawandel tut sein Übriges, was die Verfügbarkeit von Wassermengen angeht, und auch der Atomausstieg ist ja ein Thema, das die Versorgungslage noch kritischer machen könnte.

Was folgt daraus für die zukünftige Energieversorgung der Schweiz?
Man wird vermutlich verstärkt über bilaterale Abkommen mit den Nachbarländern Strom einkaufen. Was ich sehr gut finde, ist, dass sich die Schweizer Gaswirtschaft eine Selbstverpflichtung gegeben hat, bis zum Jahr 2030 mindestens 30 Prozent des im Wärmemarkt eingesetzten Heizgases durch grüne Gase zu ersetzen. Das ist ein starkes Signal, dass diese Branche ihre Verantwortung für die Dekarbonisierung sehr ernst nimmt. Ich halte das deswegen für richtig, weil der All-Electric-Ansatz kein Allheilmittel ist. Die Stromlücke macht heute schon deutlich, dass es wahrscheinlich nicht der Heilige Gral ist, um die Versorgungssicherheit der Schweiz zu decken. Ich schätze es an der Schweizer Gaswirtschaft, hier einen technologieoffenen Ansatz zu fördern und ihn auch zu forcieren. Und dieser fokussiert sich sehr stark auf das Thema Biomethan und grüne Gase.

Recycling am Beispiel von Landwirtschaftsfolien

Vorreiter Der Branchenverband Kunststoff.swiss engagiert sich für nachhaltige und praxisorientierte Lösungen.

DANIEL TSCHUDY

Pro Jahr werden in der Schweiz über 800 000 Tonnen Kunststoff verarbeitet. Dies einerseits in Freizeit und Haushalt und anderseits überall an der Arbeit. Plastik und Silikon werden vor allem in der Verpackungsindustrie verwendet, dann auch im Bausektor, in der Fahrzeugbranche, in der Medizinaltechnik und natürlich in der Elektronikindustrie. Der Begriff Plastik hat in der breiten Öffentlichkeit innert weniger Jahre ein negatives Image bekommen; beispielsweise im Zusammenhang mit der Verschmutzung der Weltmeere und den verheerenden Auswirkungen auf Meerestiere, die diesen Abfall verspeisen.

Den teilweise emotionalen Debatten, vor allem in den sozialen Medien, will der Dachverband Kunststoff.swiss faktenbasiert entgegentreten. Verbandspräsident Silvio Ponti führt zum Beispiel aus, «dass

Der Verband hat sich zum Ziel gesetzt, brachliegendes Potenzial wieder in den Kreislauf zu bringen.

Plastik in der Schweiz zu 99,3 Prozent korrekt entsorgt wird». Die hiesige Kunststoffindustrie sei im Trend und würde für ihre hochwertigen Produkte geschätzt.

Natürlich, angesichts des Klimawandels und der CO_2-Diskussion gestaltet sich eine Kommunikation zu den Vorteilen von Kunststoffen als herausfordernd. Ponti will deshalb mit spezifischen Informationen punkten wie etwa mit der, dass bei Lebensmitteln der Anteil der Verpackung am CO_2-Fussabdruck gerade mal bei zwischen 2 und 5 Prozent liege.

Um das Thema Kunststoff besser zu begreifen, benötigt die Öffentlichkeit einfache Modelle. Ein gutes Beispiel kommt aus der Landwirtschaft. Wie das Bafu, das Bundesamt für Umwelt, in einer Studie festhielt, sind Silofolien relevante Auslöser von Umweltbelastung. Silofolien bilden eine Sauerstoffbarriere und ermöglichen damit eine Konservierung von Mais und Gras über mehrere Monate. Solche Landwirtschaftsfolien werden aus mehreren EU-Ländern in die Schweiz importiert. Dabei wurden 2019 von den bis 10 000 Tonnen genutzten Folien gerade mal 1800 Tonnen wiederverwertet.

Kurt Röschli, Geschäftsführer des Verbands Kunststoff.swiss, hat sich auf die Fahne geschrieben, dieses brachliegende Potenzial «wieder in den Kreislauf zu bringen». Unter der Führung des Verbandes gründete man kürzlich einen Verein, der hierzulande ein in der EU bereits bewährtes System einführen wird. Die nicht mehr genutzten Silofolien werden nicht mehr direkt in den Abfall geworfen, sondern eingesammelt und recycelt oder, wenn die Kapazität in der Schweiz ausgelastet ist, wieder in spezialisierte Recyclingbetriebe der EU zurückexportiert.

Der unabhängige Verein mit dem Namen Erde Schweiz wird unter der Führung von Röschli und im Austausch mit Branche und Behörden sicherstellen, dass das neue Recycling-Programm ab Januar des kommenden Jahres umgesetzt wird. Der Verein ist aus Herstellern, Händlern, Entsorgern und dem Lohnunternehmerverband Schweiz zusammengesetzt; finanziert wird das System durch Recyclinggebühren.

Beitrag zur gesunden Ökobilanz

Der Fachverband zeigt sich aktiv und will mit fundierter Aufklärung zur Imagepflege der Branche beitragen. Dazu gehört nicht nur der Dialog mit Behörden und Politik, sondern auch die Unterstützung von entsprechenden Weiterbildungsprogrammen. Man bietet eigene Webinare an, beispielsweise zum Thema Chemikalienstrategie, oder organisiert ERFA-Tagungen zum sichereren Umgang mit Flurförderfahrzeugen oder zur Lärmbelästigung am Arbeitsplatz.

Der Verband (siehe Box) unterstützt grundsätzlich die europäische Strategie für Kunststoffe in einer Kreislaufwirtschaft, die das Recycling fördert, Kunststoffabfälle vermindert, Innovationen und Investitionen mobilisiert und vorab in Europa einen Sinneswandel bewirken soll. Mit dem starken Engagement aus der Schweiz würde, laut Geschäftsleitung, auch die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz gestärkt.

Kunststoff auf dem Weg zur Kreislaufwirtschaft (IF.17): Innovative Geschäftsmodelle unterstützen das Kunststoff-Recycling.

DACHVERBAND

Kunststoff.swiss und die Forschung

Support Die schweizerische Kunststoffindustrie beschäftigt in 800 Unternehmungen rund 35 000 Mitarbeitende und generiert einen Jahresumsatz von 16 Milliarden Franken. Der in Aarau domizilierte Verband Kunststoff.swiss hat derzeit 253 Mitglieder, mehrheitlich KMU, und vertritt diese Branche nach innen und aussen. Man unterstützt auch mehrere Forschungsprojekte und hat zudem in Zusammenarbeit mit dem Bafu eine Broschüre zur Energieeffizienz in der Kunststoffindustrie publiziert.

www.kunststoff.swiss

Plastik sammeln wie bisher nur PET

Sensibilisierung Die jetzigen Sammelstelleninfrastrukturen müssen schweizweit angeboten werden.

DANIEL TSCHUDY UND ROBERT WILDI

Plastik ist nicht immer die falsche Wahl. Dazu erklärt Migros-Mediensprecher Patrick Stöpper, dass man im Rahmen der Migros-eigenen Plastikstrategie das Sortiment laufend optimiere. Und sobald es sinnvolle Alternativen zu Plastik gebe, würden diese geprüft und wenn möglich eingesetzt. «Dennoch, häufig sind Plastikverpackungen für einen optimalen Produktschutz oder aus ökologischen Gründen unabdingbar. Plastikverpackungen machen etwa Sinn, wenn ein Produkt länger haltbar sein muss oder es um das Einhalten von Hygienemassnahmen geht.»

Laut Migros schneiden materialeffiziente Verpackungen aus Kunststoff in der Ökobilanz häufig besser ab als alternative Materialien.

Der weit verbreitete Eindruck, dass Verpackungen aus Plastik generell umweltschädlich und solche aus Papier generell umweltfreundlich sind, täuscht – es kommt auf das Produkt an. Zucker und Mehl etwa muss man beim Einkauf nicht sehen, Papierverpackungen machen hier also Sinn. Zudem gibt es beim Abpacken einen gewissen Feuchtigkeitsgehalt. Wären Zucker und Mehl in Plastik abgepackt, könnten sie viel schneller schimmeln.

Musterbeispiel PET

Ob Papier oder Plastik, Recycling wird immer wichtiger und beginnt zu Hause. Verena Jucker vom Dachverband Kunststoff.swiss ersieht in ihrer Jahresstatistik, dass 2020 in Schweizer Haushalten erst etwa 12 Prozent direkt dem Recycling zugeführt wurden. Besser sieht es in der Industrie aus, wo rund 14 Prozent der internen Produktionsabfälle dem Recycling zugeführt werden. «Gerade dieser Sektor steigert sich extrem; im Jahr davor waren es noch 8 Prozent. Man wird sehen, ob und wie sich die Situation durch das Pandemiejahr entwickelt.»

Wo es bereits richtig gut funktioniert, ist der Bereich der PET-Getränkeflaschen. Jucker und Stöpper bestätigen, dass die schweizweite Verwertungsquote in den letzten Jahren bei über 80 Prozent liegt. Dabei ist vor allem die Sammelleistung der Migros eindrücklich: Im Vorjahr betrug die Menge der eingesammelten PET-Flaschen 8715 Tonnen; laut Patrick Stöpper entspricht dies rund einem Fünftel der in der Schweiz gesammelten Menge.

Näher zu den Konsumenten

Voll dem Thema Recycling verschrieben hat sich auch Innorecycling in Eschlikon TG. Das Unternehmen offeriert die Umnutzung von rund 120 unterschiedlichsten Kunststoffarten und recherchiert deshalb laufend zu neuen Möglichkeiten auch im Bereich Plastikrecycling. Geschäftsleiter Markus Tonner berichtet beispielsweise über eine eben lancierte Zusammenarbeit mit dem Kanton Zürich oder über eine mit der Migros Zentralschweiz koordinierte Plastiksammlungsaktion in vierzig Gemeinden. «Wir verfolgen auch technologische Fortschritte, beispielsweise wie man aus gemischt gesammelten Plastikverpackungen Regranulat herstellen kann, das dann wiederum für neue Flaschen genutzt wird.»

Momentanes Hauptthema für alle drei Fachpersonen bleibt, in der Schweiz die Recycling-Quote für Plastik zu erhöhen. Und Markus Tonner weiss auch, wie das gehen könnte: «Wir müssen mit dem Sammeln gebrauchter Haushaltskunststoffverpackungen noch näher zu den Kundinnen und Kunden kommen. Deshalb planen wir die Markteinführung einer neuen innovativen Sammelstelleninfrastruktur und müssen darum mit allen Produzenten, Detailhändlern, Sammlern, Sortierern und Recyclern noch viel enger zusammenarbeiten. Unser Ziel ist, dass bis 2025 über die Hälfte aller Schweizer Gemeinden eine separate Sammelstelle für die gebrauchten Haushaltskunststoffverpackungen anbietet; heute sind es erst rund 20 Prozent.»

Den Weg direkt zu den Kundinnen und Kunden hat die Genossenschaft Migros Luzern noch nicht getätigt und trotzdem ein praktisches System lanciert. In den Filialen sind neu Plastik-Sammelsäcke erhältlich, in denen man zu Hause den Plastikabfall sammelt und beim nächsten Besuch im Migros-Laden abgibt. Patrick Stöpper erklärt zum neuen Angebot: «Der Kunststoff wird sortiert und zu Regranulat verarbeitet. Das gewonnene Material hat eine gleichmässige Korngrösse, ohne Staubanteil, und ist deshalb problemlos verarbeitbar. Wir wollen daraus in naher Zukunft wieder neue Produktverpackungen für die Eigenindustrie herstellen.»

www.petrecycling.ch
www.swissrecycling.ch
www.innorecycling.ch
www.migros.ch/de/nachhaltigkeit

«Wir arbeiten mit Anreizen statt Zwang»

Adrian Stiefel Der Leiter des Amtes für Umweltschutz der Stadt Bern über die Einbindung der Wirtschaft und die Formulierung der Ziele.

INTERVIEW: MATTHIAS NIKLOWITZ

Welches war der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Klimastrategie in der Stadt Bern?
Adrian Stiefel: Wir hatten bereits 2009/2010 mit der Fragestellung begonnen, wie man die Transformationsprozesse von einer fossilen Wirtschaft in eine mit nachhaltiger Energieversorgung gestalten kann.

Wie sah es seinerzeit mit den Datengrundlagen aus?
Sie waren unzureichend: Es gab kaum Angaben über die Aufteilung von Strom und Wärme. In einem ersten Schritt mussten wir deshalb die Datengrundlagen erarbeiten, um dann überhaupt in weiteren Schritten die Energierichtplanung und die Energie- und Klimastrategie in den Jahren 2014 und 2015 vorzubereiten und beschliessen zu können.

Mit Plänen und Beschlüssen ist es aber nicht getan.
Nein, definitiv nicht. Deshalb hat die Stadt Bern auch nicht «nur» eine Strategie, sondern eben auch konkrete Massnahmen, deren Wirkungen sich messen lassen. Entscheidend für die Umsetzung aber war insbesondere, dass alle wichtigen Akteure aus Wirtschaft und Gesellschaft involviert sind. Eine hohe Verlässlichkeit der Rahmenbedingungen ist essenziell, damit die Planungs- und Investitionssicherheit gegeben ist, auch wenn sich auf anderen politischen Ebenen die Ziele ändern. Es braucht ein grosses gegenseitiges Vertrauen. Sonst passiert nichts.

Wie sollten langfristige Ziele formuliert sein?
Ziele müssen langfristig klar definiert sein. Sie bilden einen Ausgangspunkt, an dem sich die konkrete Umsetzung orientiert. Es sollte nicht immer wieder über Ziele diskutiert werden. Planungssicherheit und Investitionssicherheiten werden so beeinträchtigt. Es muss nach Umsetzungsmöglichkeiten, also nach konkreten Massnahmen gesucht werden. Wir beispielsweise hatten in der Stadt Bern bereits 2014 im Rahmen des Energierichtplans einen Absenkungspfad veröffentlicht. Die Ziele waren bereits kongruent mit dem Pariser Klimaschutzabkommen. Die Weichen wurden damals schon gestellt. Die Ziele geben den Rahmen vor, aber nur die Umsetzung konkreter Massnahmen bewirkt Veränderungen.

Wie binden Sie die Wirtschaft ein?
Wir holen sie bereits bei der Erarbeitung der Grundlagen an Bord, damit sie sich auf einen breiten Konsens abstützen kann. Zudem arbeiten wir, soweit möglich, vor allem mit Anreizen, und nicht mit Zwang. Wir veranstalten vor Ort bei den Unternehmen im Rahmen der Klimaplattform der Wirtschaft Business Lunches. Dabei schildern Vertreterinnen und Vertreter von Unternehmen ihre Erfahrungen in und bei Energie- und Klimaschutz-Projekten, wie sie geplant und umgesetzt wurden. Das ist zielführend, wenn Unternehmen sich gegenseitig Lösungen vorstellen, wie Transformationsprozesse realisiert werden können, und sie dann auch aktiv kopiert werden dürfen.

Wie viele Unternehmen beteiligen sich daran?
Es sind inzwischen rund siebzig Firmen, die drei- bis viermal jährlich im Rahmen der Klimaplattform der Wirtschaft vor Ort über ihre Projekte berichten. Das hilft enorm, das Vertrauen zu schaffen – und ohne geht es in der Wirtschaft nicht.

«Die Unternehmen machen mit, weil sie längerfristig denken und für die Umwelt Verantwortung tragen.»

Welche Motive treiben die Unternehmen voran?
Sie machen mit, weil sie längerfristig denken und für ihre eigenen Mitarbeitenden, ihre Kundinnen und Kunden und für die Umwelt Verantwortung übernehmen. Sie sehen die sich abzeichnenden Veränderungen und bereiten sich einfach rechtzeitig vor.

Wie handhaben Sie politische Widerstände und Druck?
Natürlich spüren wir auch Druck von unterschiedlichen Seiten. So hat beispielsweise der Klimastreik von 2019 einigen Druck zugunsten eines steileren Absenkungspfads aufgebaut. Wir haben jedoch unsere Ziele nicht verändert. Wir möchten bis 2035 klimaneutral werden. Es gibt immer wieder politischen Druck von unterschiedlichen Seiten zu Teilaspekten des Klimaschutzes, aber es braucht unbedingt auch die angesprochene Planungssicherheit und damit verbunden die notwendige Weitsicht.

Der Vermittler

Name: Adrian Stiefel
Alter: 53
Funktion: Leiter Amt für Umweltschutz, Stadt Bern
Ausbildung: Umweltökonom und eidg. dipl. Umweltfachmann
Berufliche Stationen: Wissenschaftlicher Mitarbeiter Umwelt-, Sozial- und Raumplanungsbüro Hornung, Bern, Leiter Abteilung Klima und Energie, WWF Schweiz, Leiter Amt für Umweltschutz, Stadt Bern

Was passiert, wenn Sie die Ziele verändern?
Wenn wir in der Stadt Bern die Ziele verändern, hat das sehr grosse Konsequenzen für viele Unternehmen und für Private. Es gibt dann rasch sehr viele Diskussionen über die Ziele und nicht darüber, wie man konkrete Massnahmen am besten umsetzt. Ein Beispiel sind die Gebäudesanierungen: Unser gegenwärtiges Tempo reicht nicht aus, wir müssen es erhöhen, um die Ziele bis 2035 erreichen zu können. Es zeigt sich, dass es sehr anspruchsvoll ist, trotz all den unterschiedlichen Hürden die Massnahmen vor Ort konkret umzusetzen.

Rückblickend gesehen müssen Ziele demnach anspruchsvoll formuliert sein.
Ja. Man muss ambitiöse Ziele setzen. Ohne ambitiöse Ziele können die negativen Folgen des Klimawandels nicht verhindert werden. Zudem setzt man damit auch ein Zeichen für Unternehmen und für Private. Handeln ist heute angesagt und handeln wird immer anspruchsvoller, da die tief hängenden Früchte respektive die «einfachen Massnahmen» vielerorts bereits umgesetzt wurden. Jetzt müssen immer mehr Massnahmen umgesetzt werden, die spürbarer werden. Deshalb ist die Zusammenarbeit mit all den unterschiedlichen Akteuren so wichtig.

Zu weit entfernte Ziele können Ihre Aufgaben erschweren.
Natürlich ist es ein Problem, wenn die Ziele zeitlich zu weit entfernt sind. Wir haben deshalb Zwischenziele bis 2025 formuliert, wie beispielsweise den Anteil der erneuerbaren Wärmeversorgung auf dem ganzen Stadtgebiet auf 40 Prozent bis 2025 zu erhöhen.

Welches sind die grössten Widerstände?
Auf städtischer Ebene sind wir von der übergeordneten Gesetzgebung abhängig. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: In der Stadt würde man eine Abstimmung über ein Verbot von Ölheizungen gewinnen. Eine solche Abstimmung wäre jedoch nicht kompatibel mit der übergeordneten Gesetzgebung und deshalb kein Weg. Es braucht andere Wege, wenn es beispielsweise um die Investitionen in den Ausbau der Fernwärme geht. Diese Investitionen in einer Höhe von einer halben bis zu einer Milliarde Franken muss finanziert werden.

Wie handhaben Sie diesen konkreten Fall?
Um bei diesem Beispiel zu bleiben: Auch bei Fernwärme muss man zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein. Am einfachsten sind Hausbesitzerinnen und Hausbesitzer zu gewinnen, wenn gerade die alte Heizung aussteigt und eine neue angeschafft werden muss. Wir arbeiten deshalb mit Übergangslösungen, mit finanziellen Unterstützungen, damit zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Entscheidungen getroffen werden.

Und was können Sie anderen Akteuren als Empfehlung weitergeben?
Man muss das Thema als spannende Herausforderung, als spannende Fragestellung aufwerfen und gemeinsam nach Lösungen suchen. Entscheidend ist es, eine Gesprächs- und Diskussionskultur zu schaffen, um miteinander nach Lösungen zu suchen und nicht nach Gründen, warum die Herausforderungen ohnehin nicht gelöst werden. Für den richtigen Rahmen gibt es aber leider keine Patentlösung – es

«Auch Personen, die in einer nachhaltigen Entwicklung bisher kaum persönliche Chancen, sondern nur Kosten und einen Verlust der eigenen Lebensqualität sehen, müssen wir dringend ins Boot holen.»
Andreas Renggli
Kommunikationsberater und Partner Polarstern

Kreislaufwirtschaft und Bauen (IF.16): Der Einfluss des Bausektors auf Klima und Umwelt ist gr

WIND

Problematischer Energieträger

Im Norden von Norwegen, Schweden, Finnland und Russland lebt das Volk der Samen, es zählt rund 120 000 Menschen. Die Lebensweise ist einerseits modern: Man hat Autos, Handys und einige wohnen in modernen Häusern. Anderseits lebt man halbnomadisch vorwiegend von der Rentierwirtschaft und, teilweise, vom Fischfang, von der Nutzung der lokalen Vegetation und dem Tourismus.

Seit einigen Jahren greift die Windindustrie immer stärker in die Region ein, wie Aili Keskitalo, Politikerin und Präsidentin des samischen Parlaments, sagt: Die Industrie, die sich als «grün» bezeichnet, stellt in den grossen Gebieten in der Nähe des Polarkreises Industriegebiete in Form von Windfarmen auf. Diese beeinträchtigen die traditionelle Lebensweise und die Lebensgrundlagen der Samen auf vielfältige Weise: Durch den Bau entstehen Strassen, diese Anlagen erfordern ergänzende Infrastrukturen wie Trafostationen und Stromleitungen und der Lärm der Turbinen sowie der Schattenwurf der Anlagen beeinträchtigen massiv die Lebensweise von Menschen und Rentieren in der ganzen Region.

Die ersten Industriegebiete sind bereits installiert. Laut Keskitalo hat man damit gezeigt, dass man seinen Teil zur Lösung des nachhaltigen Energieproblems beigetragen hat. Weitere Anlagen sollen nicht gegen den Willen und gegen die Beteiligung der Samen entstehen – das würde die Lebensgrundlagen des indigenen Volkes zerstören. Die verbleibenden Gebiete sollen als Lebensgrundlagen für die Samen intakt erhalten bleiben. Es gebe kein anderes Gebiet als Alternative. «Und grüne Energie in dieser Form ist nicht nachhaltig», sagt Keskitalo. «Uns hilft es, dass sich auch in anderen Teilen des Landes und in den Parlamenten immer mehr Widerstand entwickelt.»

GOLD

Alles andere als goldene Zeiten

Bei der Gewinnung von Gold spielt der Kleinbergbau in Entwicklungsländern eine bedeutende Rolle. Er produziert 20 Prozent des Goldes, stellt aber 90 Prozent der Arbeitskräfte im gesamten Goldbergbau. Aufgrund des stark gestiegenen Goldpreises hat diese Form des Goldbergbaus und damit auch die Bedeutung in den Produktionsländern des Südens in den vergangenen zwanzig Jahren stark zugenommen. Das hat Folgen wie Umweltzerstörung und Verwicklung in internationale illegale Finanzströme. Der Kleinbergbau hat aber auch positive Facetten mit Entwicklungspotenzial.

Um die Nachhaltigkeit in der Wertschöpfungskette beim Gold zu unterstützen, treibt das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklungsarbeit in Partnerschaft mit dem schweizerischen Industrieverein für verantwortlich produziertes Gold (Swiss Better Gold Association SBGA) die Swiss Better Gold Initiative voran. Diese Private-public-Partnership unterstützt ausgewählte Mineure und Kleinbetriebe in den Andenländern Bolivien, Kolumbien und Peru durch technische und organisatorische Beratung vor Ort. Hierdurch wird eine verantwortliche Goldproduktion unter Einhaltung definierter Verantwortlichkeitskriterien (Umwelt, Soziales, Good Governance) ermöglicht. Das so produzierte Gold wird in die Schweiz exportiert und von SBGA-Mitgliedern zu Vorzugsbedingungen abgenommen.

Die bisherigen Ergebnisse sind laut Thomas Hentschel, Global Program Manager der Swiss Better Gold Initiative mit Sitz im kolumbianischen Medellín, vielversprechend. Mehr als 6000 begünstigte Mineure konnten in den letzten fünf Jahren mehr als 8000 Kilogramm Gold nachhaltig produzieren und exportieren. Dies entspricht einem Exportwert von mehr als 400 Millionen Franken.

KOBALT

Lernen für die Zukunft

Ohne Kobalt aus der Demokratischen Republik Kongo würde kein Elektroauto fahren: 60 Prozent der Weltjahresproduktion des für die Akkuherstellung unentbehrlichen Metalls kommen aus dem afrikanischen Land. Das Rohstoffunternehmen Glencore mit Sitz in der Schweiz gehört zu den wichtigsten industriellen Förderern von Kobalt. Glencore nimmt laut eigenen Angaben die Rolle als verantwortungsvoll handelndes Unternehmen ernst: Im Rahmen der Kobalt-Förderung will man nicht nur die Weltwirtschaft bei der Umstellung auf nicht fossile Energieträger unterstützen, sondern auch die DR Kongo. Das

oss. Alternative Baumaterialien sind gefragt.

braucht einen Mix an Massnahmen: Anreize, Sensibilisierung, finanzielle Unterstützung, aber vor allem stabile Rahmenbedingungen und die Zusammenarbeit von und den Austausch zwischen den Akteuren. Hilfreich kann ein grosser Anlass wie das Swiss Green Economic Symposium sein, der ausreichend Resonanz erzeugt und bei dem sich Verantwortliche austauschen können.

Unternehmen hat über 400 Millionen Dollar in die Sanierung der Inga-Dämme investiert. Im Fokus stehen aber auch die Lebensbedingungen der Menschen in der Förderregion.

Marie-Chantal Kaninda, Glencores Head of Corporate Affairs in der DR Kongo, sagt dazu: «Die langfristigen Partnerschaften, die wir mit den lokalen Gemeinden und der Regierung aufgebaut haben, sind enorm wichtig. Dazu gehören die Unterstützung von Genossenschaften, welche die Minen und auch die Gemeinde mit Lebensmitteln versorgen, sowie unser Enterprise Development Programme, das die Entwicklung von Kompetenzen unterstützt, die nicht von der Bergbauindustrie abhängig sind.» Man entwickle sich damit in die richtige Richtung: «Die Bergbauindustrie in Kolwezi wird nicht für immer existieren – deshalb arbeiten wir mit den Gemeinden und der lokalen Regierung zusammen, um sicherzustellen, dass die erlernten Fähigkeiten auch in Zukunft noch relevant sind.» (mn)

Verschiedene Grüntöne innerhalb der Polit-WG

Am Tisch Drei Parlamentarier unterschiedlicher Couleur auf engstem Raum wie in der WG von Andri Silberschmidt (FDP), Mike Egger (SVP) und Franziska Ryser (Grüne)? Das funktioniert harmonisch – ausser es geht um Umwelt- und Klimapolitik.

INTERVIEW: PIRMIN SCHILLIGER

«Die Wirtschaft spielt bei der Klimaneutralität eine zentrale Rolle als Innovationstreiber.»

Andri Silberschmidt
Nationalrat FDP, Zürich, 27

«Gemäss dem Klimaplan der Grünen könnte die Schweiz klimapositiv wirtschaften – ab 2040.»

Franziska Ryser
Nationalrätin Grüne, St. Gallen, 30

«Wichtig ist, dass die Politik mit Anreizen die Wirtschaft zu mehr Nachhaltigkeit bewegt.»

Mike Egger
Nationalrat SVP, St. Gallen, 28

Die Idee für die Wohngemeinschaft der drei Nationalräte hatte nach den Wahlen von 2019 der Zürcher Vertreter Andri Silberschmidt, mit 27 Jahren das jüngste WG-Mitglied und auch der Jüngste im Nationalrat. «Aus rein praktischen Gründen», wie er sagt. Die Wohnung, die er nun mit den beiden Vertretern des Kantons St. Gallen, Mike Egger (SVP) und Franziska Ryser (Grüne), während der Sessionen in Bern teilt, liegt drei Tramstationen vom Bundeshaus entfernt. Auf dem Klingelschild steht «PolitWG». Den Haushalt haben die drei über einen WG-Chat organisiert, was offenbar gut klappt. Am Esstisch diskutieren die WG-Mitglieder am Abend jeweils auch politische Themen.

Bis wann muss unsere Wirtschaft klimaneutral und konsequent nachhaltig funktionieren?

Andri Silberschmidt: Gemäss Beschluss des Bundesrates von 2019 ist dieses Ziel klar bis 2050 zu erreichen. Nach der Ablehnung des CO_2-Gesetzes wird das allerdings nochmals schwieriger. Umso ambitionierter müssen nun die privatwirtschaftlichen Bemühungen sein, um gemeinsam dieses Ziel zu erreichen. Die Wirtschaft spielt dabei als Innovationstreiberin eine zentrale Rolle.

Franziska Ryser: Die Transformation muss möglichst rasch passieren. Gemäss dem Klimaplan der Grünen könnte die Schweiz bereits ab 2040 klimapositiv wirtschaften. Noch wichtiger als der Zeitpunkt ist der Entwicklungspfad: Industrien mit langen Erneuerungszyklen sind darauf angewiesen, einen Teil des der Schweiz noch zustehenden Emissionskontingents zu bekommen. Je schneller dann wirkungsvolle Massnahmen umgesetzt werden, desto grösser ist der Spielraum, beispielsweise für die Zementindustrie oder die Landwirtschaft.

Mike Egger: Langfristige Prognosen, die sich auf Computermodelle stützen und Untergangsszenarien beinhalten, können nicht die Grundlage einer verantwortungsvollen Politik sein. Deshalb ist es falsch, ein zeitliches Ziel festzulegen. Wir haben als Politiker einfach für Rahmenbedingungen zu sorgen, die ressourcenschonend, wirtschaftlich und gesellschaftlich tragbar sind.

Warum überhaupt die Weichenstellung durch die Politik?

Ryser: Nur mit den richtigen Rahmenbedingungen werden die für die Transformation notwendigen Mittel und Investitionen freigesetzt sowie Fehlinvestitionen verhindert. Dazu gehört insbesondere, dass Umweltauswirkungen eingepreist werden, auch wenn so noch längst nicht jede Konsumentenentscheidung automatisch nachhaltig wird. Zusätzlich braucht es Mindeststandards für den Energie- und Ressourcenverbrauch.

Egger: Die politischen Rahmenbedingungen sind entscheidend. Diese müssen aber so gesetzt werden, dass die Massnahmen machbar sind. Utopische Wunschträume von Linksgrün helfen diesbezüglich nicht weiter, sondern lösen im Gegenteil bei der Bevölkerung eine Abwehrhaltung aus. Wichtig ist, dass die Politik mit Anreizen die Wirtschaft hin zu mehr Nachhaltigkeit bewegt. Verbote und Mehrbelastungen sind hingegen abzulehnen.

Silberschmidt: Die politischen Rahmenbedingungen sind zentral. Die Definition des Netto-null-Zieles bis 2050 schafft Planungssicherheit und alle Akteure können sich darauf einstellen. Zudem sind regulatorische Spielregeln festzulegen, zum Beispiel auch für den europäischen Emissionshandel.

Welche Strategie ist der richtige Ansatz: Anreize oder Verbote?

Silberschmidt: Wir setzen bei der FDP auf einen Mix aus verschiedenen Massnahmen. Primär braucht es Rahmenbedingungen, die an die Eigenverantwortung appellieren. Ohne Verhaltensänderung sowohl bei der Wirtschaft wie auch der Bevölkerung werden die gesetzten Ziele nicht zu erreichen sein. Die privatwirtschaftlich organisierten Zielvereinbarungssysteme über die Agenturen der ENAW/ACT sind ein gutes Beispiel dafür, wie richtige Rahmenbedingungen Anreize schaffen. Diese funktionieren aber nur effizient im Zusammenspiel mit der CO_2-Abgabe auf Brennstoffe. Diese Kombination hat in der Industrie bereits dafür gesorgt, dass die Reduktionsziele bis 2020 mehr als erfüllt worden sind. In bestimmten Fällen braucht es auch klare Verbote, etwa bei giftigen Stoffen. Ein Beispiel dafür ist das Minamata-Abkommen zum Verbot von quecksilberhaltigen Produkten, das auch die Schweiz ratifiziert hat.

Egger: Verbote, neue Steuern und Gebühren sind komplett der falsche Weg. So werden den Unternehmen bloss die finanziellen Mittel entzogen, die für technologische Erneuerungen matchentscheidend sind. Jedes vernünftige Unternehmen versucht heute den Ressourcenverbrauch zu reduzieren, denn dadurch spart es Produktionskosten und erhöht die Wettbewerbsfähigkeit. Die Tatsache, dass Investitionen finanzielle Mittel benötigen, die die Unternehmen zuerst erwirtschaften müssen, wird leider immer wieder vergessen.

Ryser: Anreize sind dann sinnvoll, wenn verschiedene Optionen zur Auswahl stehen, zum Beispiel beim Transport und dem Entscheid zwischen Auto, Velo oder ÖV. Wenn wir als Anreiz eine attraktive Fahrradinfrastruktur haben, werden auch mehr Leute gesund und klimaneutral unterwegs sein. Gebote braucht es hingegen dort, wo wir keine Optionen mehr haben. Über Ölheizungen brauchen wir im postfossilen Zeitalter nicht länger zu diskutieren. Da bringt eine klare Vorschrift, was bei einem Heizungsersatz passieren soll, Transparenz und Planbarkeit und verhindert Fehlinvestitionen, die dazu führen, dass dann noch über Jahrzehnte Treibhausgase ausgestossen werden.

Wo und wann man den grössten Unterschied macht

Impact Investing Anlagen in nachhaltige Infrastruktur in Schwellenländern haben eine weitaus grössere Wirkung auf die Umwelt als im Westen.

NANDITA SAHGAL TULLY

Infrastruktur in Asien ist die herausragende Investitionsmöglichkeit des 21. Jahrhunderts. In Asien lebt bereits die Hälfte der Weltbevölkerung, es ist die am schnellsten wachsende Wirtschaftsregion der Welt mit einer Bevölkerung, die in den nächsten 25 Jahren um mehr als 650 Millionen Menschen wachsen wird. Das Wirtschaftswachstum zusammen mit dem demografischen Wandel und der Urbanisierung erzeugt einen höheren Strombedarf. Die aktuelle Lücke bei den Infrastrukturausgaben in unseren asiatischen Zielmärkten beläuft sich bis 2040 auf 1,1 Billionen Dollar.

Als wir vor zehn Jahren auf der Insel Negros auf den Philippinen investierten, gab es dort keinerlei Investitionen in erneuerbare Energie. Wir waren echte Pioniere und haben 2013 das erste Projekt für erneuerbare Energien im Land vollständig finanziert. Zu diesem Zeitpunkt waren Stromabnahmeverträge (Power Purchase Agreements) neu und die Regierung hatte ein Gesetz für erneuerbare Energien eingeführt, war aber noch dabei, einen Grossteil der Gesetzgebung dazu zu verfassen, also arbeiteten wir mit ihr zusammen, um diese mitzugestalten.

Eigene industrielle Revolution

Wir verwandelten ein Land, in dem es zuvor keine Investitionen in erneuerbare Energien gegeben hatte, in eine Chance. Während Europa in den letzten dreissig Jahren versucht hat, den Klimawandel zu mildern, hat Asien seine eigene industrielle Revolution erlebt, die weitgehend auf fossilen Brennstoffen basiert. In Verbindung mit dem raschen Anstieg der urbanen Bevölkerung in den Entwicklungsländern Asiens hat dies zu einer grossen Finanzierungslücke im Bereich nachhaltiger Infrastrukturen in diesen Regionen geführt und bietet eine interessante Investitionsmöglichkeit.

Der Anteil Asiens am weltweiten Energieverbrauch wird von heute 34 Prozent in den nächsten zwanzig Jahren auf über 50 Prozent ansteigen, angetrieben durch ein unaufhaltsames Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum. Die Investitionen in saubere Energie in den Schwellenländern müssen bis 2030 um 700 Prozent steigen, um die schnell wachsende Nachfrage zu decken. Der gesamte Investitionsbedarf in Indien, Bangladesch, Vietnam, Sri Lanka, Indonesien und den Philippinen wird bis 2040 auf 7,9 Billionen Dollar geschätzt. Die Nachfrage nach Elektrizität wird die derzeitigen Erzeugungskapazitäten bei weitem übersteigen, während die weltweite Entschlossenheit, den Klimawandel einzudämmen und zu verlangsamen, den Wechsel von fossilen Brennstoffen zu erneuerbaren Energien beschleunigt. Öffentliche Mittel werden jedoch nicht ausreichen, um die Investitionslücke im Bereich der sauberen Energie zu schliessen. 70 Prozent des Kapitals müssen aus dem privaten Sektor kommen.

Kapital aus privatem Sektor gesucht

Die COP26 lenkt das Interesse der Investoren weiterhin auf die Bedeutung der Nachhaltigkeit und die Risiken des Klimawandels. Es ist eine echte Herausforderung für Unternehmen, Vermögensverwalter und Investoren, sich mit den konkreten Auswirkungen und Risiken des Klimawandels zu befassen.

Infrastrukturinvestitionen sind für den wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau von entscheidender Bedeutung und tragen zum Aufbau widerstandsfähiger Gemeinschaften und Volkswirtschaften bei. Im Zuge des weltweiten Wiederaufbaus infolge der Schäden durch die Pandemie haben wir die Möglichkeit, in eine nachhaltige Infrastruktur zu investieren, die Folgendes unterstützt: die Erzeugung zuverlässiger und nachhaltiger Energie, die Bereitstellung von reinem und sauberem Wasser, die Entsorgung von Abwässern und Abfallstoffen sowie die Möglichkeit, digital zu kommunizieren und sicher zu reisen.

Wir sind davon überzeugt, dass in nachhaltige Infrastruktur in Asien zu investieren, eine bedeutende Möglichkeit ist, um den grünen Wandel in Asien zu ermöglichen.

Nandita Sahgal Tully, Managing Director, Thomasllloyd Group, London.

Die Elektrifizierung der Schweizer Strassen

Transportbranche Mit welchen Massnahmen die beiden grössten Transportunternehmen der Schweiz ihre Flotten elektrifizieren.

MATTHIAS NIKLOWITZ

Der Transport- und Logistiksektor hat ein Nachhaltigkeitsproblem: Laut der Internationalen Energieagentur (IEA) ist er für 24 Prozent der globalen Emissionen verantwortlich. Die Hauptbelastung kommt gemäss den Analysten von Morgan Stanley von den Strassentransporten. Aber auch der Schiffsverkehr trägt einen Anteil bei. Grosse Reedereien wie Maersk und Hapag-Lloyd stellen ihre Flotten nach und nach auf Schiffe mit emissionsärmeren Antrieben und auf weniger umweltbelastende Treibstoffe (vor allem weniger Schweröl für die Schiffsdieselmotoren) um.

In der Schweiz spielen die Schiffe zwar bei der Rheinschifffahrt eine gewisse Rolle. Allerdings ist die Eisenbahn für den Warentransport viel wichtiger. Erste Anlaufstelle sind dort häufig SBB Cargo und die Post, die beiden grössten Transportunternehmen der Schweiz.

Bei der Post sind heute bereits 46 Prozent aller Fahrzeuge mit alternativen Antrieben unterwegs.

«Die Schiene ist viel umweltfreundlicher als die Strasse: Bezogen auf die Transportleistung braucht der Güterverkehr auf der Schiene im Vergleich zum Lastwagenverkehr siebenmal weniger Energie und stösst elfmal weniger Klimagase aus», sagt SBB-Sprecher Reto Schärli. Heute fahren die Züge mit 90 Prozent Wasserkraft, ab 2025 sind sie mit 100 Prozent erneuerbarer Energie unterwegs.

Urbane Logistik (IF.04): Neue nachhaltige Lösungen werden benötigt, um die Versorgung und Entsorgung von Gütern in urbanen Räumen sicherzustellen.

Batterieelektrische Rangierloks

Die grössten Klimabelastungen entstehen bei SBB Cargo laut Schärli durch die Fahrten mit Diesellokomotiven auf den nicht elektrifizierten Anschlussgleisen der Güterverkehrskunden. «Eine effiziente Abwicklung des Verkehrs, Schulungen der Fahrzeugführer und Fahrzeugführerinnen und der Einsatz neuer, effizienter Fahrzeuge senken den Dieselverbrauch und schonen das Klima», so Schärli. «Seit 2014 sind bei SBB Cargo dreissig Fahrzeuge des Typs Eem 923 im Einsatz. Das moderne Zweikraftfahrzeug hat nicht nur einen Dieselantrieb für die Fahrten im Anschlussgleis, sondern auch einen Elektroantrieb.» Bei der nächsten Beschaffung (2030 bis 2040) von Rangierlokomotiven werden laut Schärli rein batterieelektrische Rangierfahrzeuge ausgeschrieben.

Weitere kleine Details verbessern die Gesamtbilanz. So fällt der Luftwiderstand bei tieferen Geschwindigkeiten stark. «Das gilt ganz besonders in Tunnels, wo die beiseite gedrängte Luft nur sehr wenig ‹Ausweichmöglichkeiten› hat», erklärt Schärli. «Aus diesem Grund fahren Güterzüge in der Nacht nur mit 80 Kilometern pro Stunde durch den Gotthardtunnel.»

E-Fahrzeuge im Mittelpunkt

Auch die Post arbeitet an Details: Für die Roche-Baustelle in Basel betreibt die Post laut ihrem Sprecher Stefan Dauner ihr schweizweit erstes Konsolidierungslager. Alle Lieferanten liefern ihre Waren und Materialien in dieses Lager ausserhalb der Stadt. «Hier lagert die Post das Material, stellt es zusammen und fährt es gebündelt zur richtigen Zeit an den richtigen Ort der Baustelle», so Dauner. «Dies verhindert halbleere Lastwagen und verringert die Anzahl Fahrten um rund 60 Prozent.» Solche Schritte tragen dazu bei, dass die Post laut eigenen Angaben ihr eigenes Klimaziel – eine CO_2-Effizienzsteigerung von 25 Prozent von 2010 bis 2020 – übertroffen und die Effizienz in dieser Zeit um 29,6 Prozent gesteigert hat. Das Klimaziel der Post stehe im Einklang mit der Stabilisierung der globalen Erwärmung auf 1,5 Grad Celsius bis 2100. Um das Ziel zu erreichen, investiert die Post bei Fahrzeugen, Gebäuden, Anlagen und Geräten in energieeffiziente Technologien und nutzt erneuerbare Energien. Gemäss Dauner sind 46 Prozent aller Postfahrzeuge heute bereits mit alternativen Antrieben unterwegs. Darunter sind 97 Elektrolieferwagen, 58 Hybrid-Postautos und mit über 6000 Dreiradrollern die grösste Elektrorollerflotte aller europäischen Postunternehmen – betrieben mit «naturemade star»-zertifiziertem Ökostrom.

Bio-Treibstoffe statt Diesel

Bis 2025 soll die Paketzustellung in den urbanen Bereichen der Schweiz weitgehend mit E-Fahrzeugen erfolgen. Zusammen mit 39 anderen Unternehmen in der internationalen Initiative EV100 (Electric Vehicles) setzt sich die Post dafür ein, Elektromobilität bis 2030 zur Normalität (100 Prozent) werden zu lassen. Zudem hat sich die Post zum Ziel gesetzt, als Ganzes bis 2040 klimaneutral zu sein. Ein grosses Potenzial liegt bei den Haltern der grossen Lastwagenflotten wie dem Unternehmen Planzer. «In unserem Kerngeschäft, im nationalen Transport, transportieren wir heute schon 60 Prozent über die emissionsarme Schiene», sagt Planzer-Sprecher Jan Pfenninger. «Im Strassentransport haben wir kürzlich in neue Elektrolastwagen investiert, welche ab 2022 durch Schweizer Städte rollen.» Das sei spannend, jedoch noch nicht die grosse Masse. «Bei Elektro hat das Kosten-Nutzen-Verhältnis noch grosses Potenzial und die nachhaltige Energieversorgung ist noch nicht wirklich gelöst», so Pfenninger. «Bei schweren Lastwagen sehen wir die Zukunft nicht in Elektro, sondern bei Antrieben mit Bio- oder synthetischen Treibstoffen.»

Ein «Zukunftsbeweger» mit jeder Menge Potenzial

Sprouts Farmers Markets Die Supermarktkette positioniert sich gut im Zukunftsthema «Healthy Living».

DAVID HERTIG

Der Lebensmittelhändler mit Hauptsitz in Phoenix, Arizona, bietet eine grosse Auswahl natürlicher und biologischer Lebensmittel an, darunter frische Produkte, verpackungsfreie Lebensmittel, Vitamine und Nahrungsergänzungsmittel, natürliche Körperpflegeprodukte und Haushaltsgegenstände.

Sprouts ist seiner Vision verpflichtet, natürliche und gesunde Lebensmittel für alle zugänglich zu machen. Ausgehend von seiner Überzeugung, dass natürliches Essen und ein gesundes Leben mehr als nur ein vorübergehender Trend ist, verzichtet das Unternehmen bewusst darauf, die beliebten Zuckerlimonaden, Snacks und Süssigkeiten zu verkaufen. Das Angebot von Sprouts fokussiert auf hoffrische Produkte zu erschwinglichen Preisen, die es von Biobauern und nicht aus Fabriken bezieht.

Beim Einkauf gibt es nützliche Weiterbildung für Kunden: Die sachkundigen und freundlichen Verkaufsteams vermitteln Tipps für eine gesunde Ernährung und sorgen für ein besonderes Einkaufserlebnis. 2020 richtete Sprouts als Reaktion auf die Pandemie in allen seinen Geschäften einen bequemen Abholservice ein und machte dadurch gesunde Lebensmittel für alle Käufer und Käuferinnen noch besser zugänglich. Weiter unterstützte Sprouts das Anlegen von sogenannten Resilienzgärten in grossen Städten der USA. In Colorado zum Beispiel finanzierte Sprouts zusammen mit Denver Urban Gardens die Bereitstellung von fünfhundert Gartenbausätzen, die es Familien ermöglichen, zu Hause ihre eigenen Lebensmittel anzubauen.

Die firmeneigene Stiftung, Sprouts Healthy Communities Foundation, engagiert sich über den Verkauf von gesunden Produkten hinaus. Neben der Vergabe von Fördergeldern für gesunde Ernährung bemüht sie sich auch darum, allen Kindern Zugang zu frischen, gesunden Lebensmitteln zu verschaffen. Ihre Seed-to-table-Initiative führt Schüler frühzeitig durch die Pflanzenlebenszyklen, errichtet Lerngärten in Schulen und spricht Themen wie Ernährung, Bewegung und gesunde Lebensführung im Unterricht aktiv an.

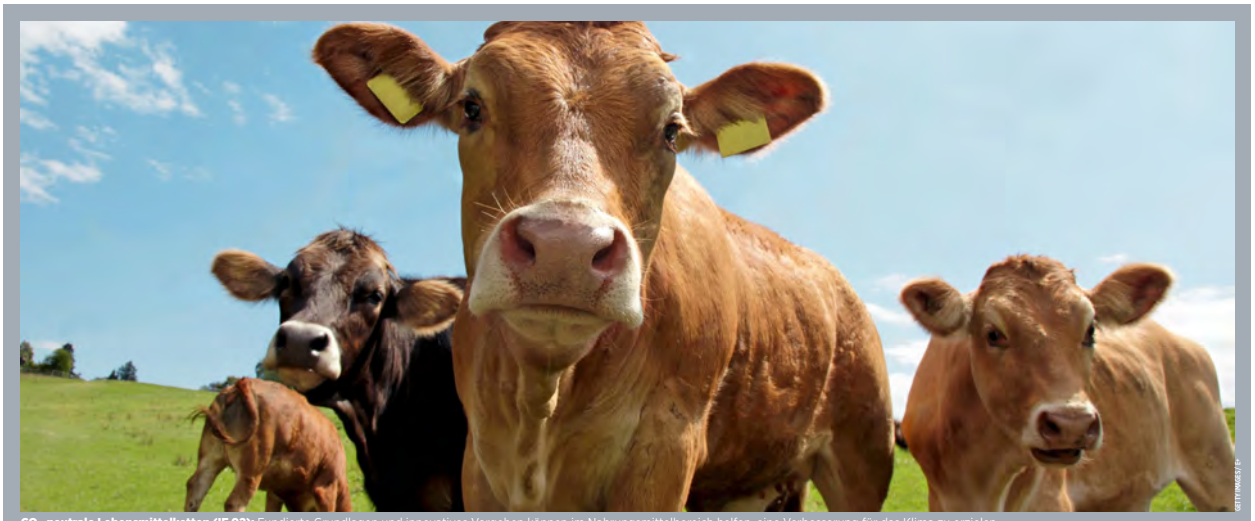
Sprouts beschäftigt mehr als 35 000 Mitarbeitende und betreibt über 360 Geschäfte in 23 US-Bundesstaaten. Ein typisches Geschäft ist etwa 2800 Quadratmeter gross. Das in den letzten Jahren eindrücklich vorangetriebene Wachstum gibt der Strategie recht: Kundennutzen, positive Wirkung und finanzieller Erfolg gehen Hand in Hand. Das Wirtschaftsmagazin «Fortune» nahm Sprouts 2018 und 2019 in seine Liste der am meisten bewunderten Unternehmen der Welt auf.

Hohe Attraktivität für Anleger

Sprouts Farmers Market ist aus drei Gründen eine attraktive Anlageopportunität: Erstens agiert das Unternehmen erfolgreich an der Schnittstelle der Megatrends Gesundheit und Konsum. Organische Lebensmittel, umweltverträgliche Verpackungen sowie eine gesunde Ernährung stehen im Zeichen der Zeit und verzeichnen zweistellige Wachstumsraten. Sprouts Farmers Market ist diesbezüglich in einem der grössten Binnenmärkte der Welt ausgezeichnet positioniert.

Zweitens ist die Aktie finanziell attraktiv: Die Bewertung fällt im Verhältnis zum Wachstum moderat aus und die weit überdurchschnittliche Eigenkapitalrendite verdeutlicht die hohe Rentabilität des Geschäftsmodells. Drittens weist Sprouts einen positiven Footprint auf, was Kundenloyalität und langfristige Akzeptanz sichert: Das Unternehmen setzt sich für hohe Umweltstandards, Produktqualität und Transparenz in der Lieferkette ein. Zudem hat es ein Zero-Waste-Programm, bei dem überschüssige Lebensmittel an Bedürftige verteilt und als Tiernahrung oder Biodünger verwertet werden. Im staatlichen Green-Chill-Programm ist das Unternehmen engagiert, seine Kältemittelemissionen laufend zu reduzieren und so dem Klimawandel entgegenzuwirken.

David Hertig, Leiter Anlagen und Gründungspartner, Globalance Bank, Zürich.



CO_2-neutrale Lebensmittelketten (IF.02): Fundierte Grundlagen und innovatives Vorgehen können im Nahrungsmittelbereich helfen, eine Verbesserung für das Klima zu erzielen.

GETTYIMAGES.CH

Nachholbedarf bei Lebensmitteln

Agrarrohstoffe Einige grosse Schweizer Unternehmen basieren auf Agrarrohstoffen, die in fernen Ländern produziert werden.

MATTHIAS NIKLOWITZ

Agrarrohstoffe bilden die Grundlage für das menschliche Leben. Gleichzeitig gefährden Agrarrohstoffe auch die Lebensgrundlagen für das menschliche Leben: Dieser Rohstoffsektor ist für 8,5 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen und für 72 Prozent des Süsswasserverbrauchs verantwortlich. Weitere belastende Faktoren sind der Landverbrauch, die Gefährdung der Biodiversität durch Übernutzung und die Abholzung von Wäldern. Und der Agrarsektor ist anfällig für weitere Probleme wie Kinderarbeit, Zwangsarbeit sowie Gesundheits- und Gleichberechtigungsthemen.

Gemäss den Daten der Weltbank und der UN-Landwirtschaftsorganisation FAO belasten die Agrarrohstoffe die Umwelt ganz unterschiedlich: Kakao- und Palmölanbau geht mit hohen Treibhausgasbelastungen einher, Palmöl reduziert zudem die Biodiversität. Beim Reisanbau sind der hohe Wasserverbrauch und die Einhaltung der Menschenrechte die wichtigsten Themen. Bei Kaffee, Sojabohnen und Zucker stehen wiederum Menschenrechte – und Wasserverbrauch – im Mittelpunkt. Und diese Rohstoffe bilden die Grundlage für einige sehr bekannte Schweizer Firmen wie Nestlé, Lindt & Sprüngli sowie Barry Callebaut: Kakao bildet für alle drei einen wichtigen und für Lindt & Sprüngli sowie für Barry Callebaut den herausragend wichtigsten Rohstoff. Das Gleiche gilt für Zucker, Sojabohnen und – hier ist Nestlé exponiert – Palmöl.

Klimaziele im Visier

Natürlich haben diese Unternehmen Nachhaltigkeitsziele formuliert. «Unsere Agraragenda bildet ein Kernelement unserer Klimastrategie», heisst es von einem Nestlé-Sprecher. «In Zusammenarbeit mit unseren Farmern und Lieferanten haben wir Initiativen zum Schutz der Ökosysteme implementiert, welche die Biodiversität erhöhen, die Abholzung stoppen und die Emissionen reduzieren sollen.» Nestlé gibt laut eigenen Angaben jährlich 1,2 Milliarden Franken aus, um die 2050er-Klimaziele zu erreichen. Ein Fünftel der Agrarrohstoffe soll bis 2025 mit regenerativen Anbaumethoden gewonnen werden, bis 2030 bereits 50 Prozent.

Die Ergebnisse von Nachhaltigkeitsrankings zeigen, welche Hersteller noch Luft nach oben haben.

Ambitiös ist man bei Barry Callebaut, dem Industrieschokoladehersteller, der weltweit unzählige Confiserien und Fabriken mit dem süssen Stoff beliefert. «Der Start des Forever-Chocolate-Plans im Jahr 2016 war unser Ausgangspunkt, um nachhaltig produzierte Schokolade bis 2025 zur Norm zu machen», sagt Barry-Callebaut-Sprecher Frank Keidel. «Dieser Plan ist unser Bekenntnis, um die mehr als 500 000 Kakaofarmer, die uns beliefern, von Armut und Kinderarbeit zu befreien.»

«Wir konzentrieren uns vor allem auf Kakao, Kakaobohnen, Haselnüsse, Soja, Palmöl und Eier», sagt eine Sprecherin von Lindt & Sprüngli. «Unser grösster Fokus in der Beschaffung von nachhaltigen Rohstoffen ist momentan die Beschaffung von 100 Prozent des Kakaos über Nachhaltigkeitsprogramme. 100 Prozent der Kakaobohnen sind seit 2020 bereits abgedeckt.»

Lücken bei Wasser

Die Sprecherinnen und Sprecher der drei Unternehmen verweisen auf die zahlreichen Fortschritte, die in den vergangenen Monaten und Jahren erzielt worden sind. Verbesserungsbedarf gibt es dennoch: Gemäss einem für die «Handelszeitung» vorgenommenen Vergleich des Analyseunternehmens Datahouse schneidet Lindt & Sprüngli bei den Nachhaltigkeitsratings von MSCI, Standard & Poor's und Sustainalytics/Morningstar schwach ab: Es ist eines der wenigen Schweizer Unternehmen, bei denen sich diese Ratingagenturen ziemlich einig sind. Uneinig sind sich die Bewerter bei Nestlé: MSCI und Standard & Poor's vergeben ordentliche Noten, Sustainalytics stuft Nestlé ähnlich schwach ein wie Lindt & Sprüngli. Barry Callebaut hingegen schneidet bei MSCI und Sustainalytics gut ab, Standard & Poor's macht keine Bewertung für dieses Unternehmen.

Laut den Analysten von Morgan Stanley gibt es beträchtliche Unterschiede bei den Nachhaltigkeits- und Umweltinitiativen der grossen Lebensmittelhersteller. Bei Sojabohnen haben sich Zertifizierungen durch eine Stelle (hier: Proterra) durchgesetzt. Bei Kakao organisieren sich die einzelnen Unternehmen weitgehend selbstständig, was wiederum die Vergleichbarkeit der einzelnen Nachhaltigkeitsprogramme und der Fortschritte bei diesen Programmen erschwert. Barry Callebaut will sich laut eigenem Bekunden für Standards engagieren. bei Lindt & Sprüngli setzt man auf Partnerschaften und Mitgliedschaften in Organisationen, um die Ziele zu erreichen.

Transparenz fehlt noch beim Zucker- und Reisanbau sowie generell beim Wasserverbrauch von Agrarrohstoffen. Denn ohne Wasser gibt es weder Landwirtschaft noch menschliches Leben.

AQUAKULTUREN

Belastungen für die Umwelt

Import In der Schweiz wird mit 9 Kilogramm Fisch pro Jahr etwas weniger als die Hälfte des weltweiten Durchschnitts konsumiert. Lediglich 2,4 Prozent davon kommt aus einheimischen Gewässern. Was als Eglifilet auf den Tisch kommt, wird deshalb meistens importiert – selbst wenn das Fischrestaurant direkt an einem See liegt.

Lachs Beliebtester Fisch in der Schweiz ist der Lachs. Alleine aus Norwegen, dem wichtigsten Importland, kommen 1,2 Millionen Tonnen jährlich. Die Produktion in Norwegen (und weiteren wichtigen Ländern) erfolgt in Aquakulturen. Diese gelten als sehr wichtiges Element, um die weltweit steigende Nachfrage nach Fisch zu decken – inzwischen kommt mehr als die Hälfte der globalen Produktion aus solchen Anlagen.

Umweltrisiken Gemäss Schätzungen der FAO geht die Produktion in Aquakulturen mit beträchtlichen Treibhausgasemissionen einher. Hinzu kommt ein hoher Wasserverbrauch, das Problem von entkommenden Zuchtfischen sowie Krankheiten unter den Fischen, was wiederum die sehr intensive Verabreichung von Antibiotika erfordert. Grosse Produzenten wie Sal Mar und Leroy Seafood arbeiten deshalb an der Optimierung der Fütterung, speziellen Waschanlagen, um die Fische zu entlausen, und an gentechnisch veränderten Fischen, die auf bestimmte Krankheiten, die bei der Massenhaltung in Aquakulturen entstehen können, nicht (mehr) reagieren. (mn)

Was kommt auf den Tisch – und woher und wie?

Nahrungsmittelproduktion Die Weltbevölkerung wächst, das Klima verändert sich. Die Herausforderungen fordern neue Möglichkeiten.

YUKO TAKANO

Die Nahrungsmittelproduktion hat grössere Auswirkungen auf die Umwelt, als man intuitiv denken würde. Nach Angaben des Weltklimarats (IPCC) verursacht die Nahrungsmittelproduktion zwischen 21 und 37 Prozent der weltweiten CO_2-Emissionen. Darüber hinaus beansprucht sie 50 Prozent des bewohnbaren Lebensraums. Da die Weltbevölkerung gemäss Prognosen im Jahr 2100 die 10-Milliarden-Marke knackt, wird die Frage, woher die Nahrungsmittel kommen und wie sie hergestellt werden, immer dringender.

Die Nachhaltigkeit von Nahrungsmitteln birgt Chancen und Herausforderungen. In den Industrieländern wandelt sich das Kaufverhalten. Die Verbraucher achten beim Einkauf immer mehr auf die Herkunft und die Umweltauswirkungen der Lebensmittel. Trends wie Clean Labelling – Etiketten mit sehr detaillierten Hinweisen zu den Lebensmitteln – und umweltfreundliche Proteine auf Pflanzenbasis erfreuen sich daher immer grösserer Beliebtheit. Alles in allem ergeben sich daraus spannende Chancen für Anlegerinnen und Anleger, die in diese Trends in der Nahrungsmittelproduktion investieren möchten. Wichtig ist, die innovativen Unternehmen zu identifizieren.

Anbauflächen gingen drastisch zurück

Durch den Klimawandel, die Knappheit von Trinkwasserreserven und landwirtschaftlich nutzbaren Flächen verschärft sich die ohnehin bereits angespannte Situation. Die weltweite Landwirtschaftsfläche ist in den vergangenen sechzig Jahren drastisch zurückgegangen. Der Rückgang gegenüber dem Jahr 1961 beläuft sich auf 48 Prozent. Diese Abnahme hat sich in den letzten Jahren nur leicht verlangsamt, denn wegen der laufenden Urbanisierung werden Ackerflächen weiter in Bauland umgewandelt.

Neue Technologien und Lösungen zur Steigerung der weltweiten Ernteerträge werden somit noch wichtiger. Zu den gut positionierten Unternehmen, die sich dieser Herausforderung stellen, zählen Hersteller von landwirtschaftlichen Geräten und Technologien sowie Akteure aus den Bereichen Pflanzenschutz, Nährstoffmanagement und Tiergesundheit.

Pflanzliche Proteine im Trend

Bei den Essgewohnheiten sind weltweit zwei markante Entwicklungen erkennbar. In den Entwicklungsländern liegt der Schwerpunkt auf einer höheren Proteinaufnahme. Die aufstrebende Mittelklasse kann sich mittlerweile proteinhaltige Nahrungsmittel wie Fleisch leisten. Im Gegensatz dazu legen Industrieländer Wert auf alternative, gesündere Nahrungsmittel mit längerer Haltbarkeit und geringeren Umweltauswirkungen.

Von dieser Entwicklung profitieren Unternehmen, die «intelligente» Nahrungsprodukte wie beispielsweise Mikrobiome, Präbiotika und Probiotika, Verarbeitungstechnologien oder alternative Lebensmittel wie Fleisch und Milchprodukte auf Pflanzenbasis anbieten. Fleisch auf Pflanzenbasis wird immer beliebter.

Dabei sind Hersteller von pflanzlichen Lebensmittelprodukten wie Beyond Meat und Vitasoy nicht die einzigen Unternehmen, die interessante Investitionsmöglichkeiten in diesem Bereich bieten. Die höhere Nachfrage nach alternativen Proteinen ist ein bedeutender Wachstumstreiber für Zutaten- und Aromastoffhersteller, deren Produkte wichtige Bestandteile der meisten Erzeugnisse auf Pflanzenbasis sind. Ausserdem können diese Unternehmen in den kommenden Jahren langfristig auf neue Märkte in Asien und Südamerika setzen.

Heute wird online eingekauft

Von China über Europa bis in die USA lassen sich Konsumenten Lebensmittel oder vollständige Menus mit ein paar einfachen Klicks nach Hause liefern. China ist für diesen Bereich besonders interessant. Die bevölkerungsreiche Volkswirtschaft birgt zusammen mit dem rasanten Zuwachs des Pro-Kopf-Einkommens grosses Wachstumspotenzial für diesen neuen, innovativen Vertriebsmarkt.

Yuko Takano, Co-Managerin, BNY Mellon Future Food Fund, Newton, BNY Mellon Investment Management, Zürich.

Absicht ist gut, Wirkung ist besser

Impact Investing Trotz einigen Herausforderungen boomt die Kategorie nachhaltiger Finanzanlagen.

MATTHIAS NIKLOWITZ

Die Berichterstatter von Bloomberg stellten Ende Juli 2021 fest: «Pensionsfonds reden sich grün, investieren aber dreckig.» Sie hatten auf der Basis der grossen internen Datenbestände kalkuliert, ob und wie nachhaltig die grössten zehn US-Pensionskassen ihre Gelder anlegen. Ergebnis: Rund 9 Prozent der Investitionssumme, rund 40 Milliarden Dollar, lagen bis vor kurzem noch in den Aktien von Rohölförderern und grossen, nicht als nachhaltig geltenden Retailketten.

Nicht nur bei Pensionskassen, auch bei ESG-Fonds bestehen Herausforderungen: Mitte März beklagte der ehemalige Zuständige für Nachhaltigkeitsthemen bei Blackrock, dass das ganze ESG-Anlagethema nur «wenig mehr als einen Marketing-Hype, PR-Verdrehungen und nicht einlösbare Versprechungen» darstellt. Blackrock widersprach umgehend.

Mehrere Schritte zur Umsetzung

Hier setzt Impact Investing an: Diese von der Rockefeller-Stiftung 2007 sogenannte Form der Geldanlagen hat das Ziel, finanzielle Rendite und gesellschaftliche Wirkung zu vereinen. Das Interesse von Fondsmanagern, Vermögensverwaltern und institutionellen Investoren für das Thema ist beträchtlich: «‹Nachhaltige Anlagen› ist ein Oberbegriff, der sämtliche Anlagen umfasst, die Umwelt-, Sozial- und Governance-Kriterien in den Anlageprozess einbeziehen. Auch Impact Investments sind also eine Form von nachhaltigen Anlagen», sagt Sabine Döbeli, CEO von Swiss Sustainable Finance (SSF), einer Organisation, welche die Positionierung der Schweiz als globalen Markt für nachhaltige Finanzen stärken möchte.

Das Thema gewinnt gemäss SSF an Bedeutung: Auf Impact Investing selber entfallen (Stand Ende 2020) erst 6 Prozent der nachhaltig angelegten Gelder. Aber das Wachstum lag gegenüber dem Vorjahr bei 70 Prozent und war damit weitaus stärker als das bei anderen Kategorien nachhaltiger Finanzanlagen.

Die Credit Suisse beschreibt die Wirkungsweise von Impact Investing über den Zusatznutzen, den Anleger bei einem Unternehmen durch ihre Investitionen entfalten, der sich nicht einstellen würde, wenn Anleger nicht investieren. Hier stehen Firmen im Vordergrund, bei denen Produkte und Dienstleistungen einen positiven Nutzen entfalten. Die Abgrenzung zu ESG-Anlagen liegt bei der raschen unmittelbaren konkreten Wirkung. ESG-Anlagen arbeiten mit teilweise abstrakten Grenzwerten, Übergangsfristen und langfristigen Zielen auf der Ebene von Produktion und Prozessen von Unternehmen.

Oft zu klein für Grossinvestoren

In der Praxis sind diese Abgrenzungen oft nicht vorzunehmen. Gemäss Credit Suisse funktionieren Impact- und ESG-Strategien kumulativ: Anleger fangen damit an, dass sie bestimmte Branchen und Firmen aus ihren Anlageuniversen ausschliessen. Dann entwickeln sich ausgefeiltere Strategien für ihre Investitionen. Impact Investments bilden dann den nächstfolgenden Schritt.

Viele Debatten finden auf der Ebene einzelner Unternehmen und Branchen statt. Alleine die Frage, ob eine Firma nachhaltig arbeitet, nach welchen Kriterien das gemessen werden soll und wie diese Messungen überprüft werden, um dann zu erwägen, die Aktien dieser Firma in das Portfolio aufzunehmen.

Noch schwieriger sind gemäss den Experten der Privatbank J. Safra Sarasin Fragen zu handhaben, die ganze Branchen betreffen. Ist beispielsweise der Schutz von Pflanzen durch chemische Substanzen ein legitimes Mittel der Effizienzsteigerung oder ein Killer für die Biodiversität?

«Die Herausforderung besteht darin, die Wirkung eines Investors messbar zu machen», sagt Döbeli. «Zum einen ist es nicht einfach, geeignete Kennzahlen zu definieren und entsprechende Daten zu erheben. Zum anderen kann nicht jede positive Wirkung eines Unternehmens dem Investor zugerechnet werden.» Handle es sich nur um eine Investition am Sekundärmarkt (Kauf einer Aktie, einer Obligation), sei der Beitrag des Investors beschränkt, so Döbeli. «Werden hingegen

Nachhaltig finanzieren und investieren (IF.05): Die Finanzwirtschaft kann eine nachhaltige

ANZEIGE

«Geht nicht, gibt's nicht»

Die Schellenberg Gruppe entwickelt und fertigt seit über 60 Jahren «Made in Switzerland» und ist stolz darauf, die Schweizer Drucklandschaft richtungsweisend und erfolgreich mitzugestalten. Das Familienunternehmen in der 3. Generation ist ein 360°-Printmediendienstleister. Unsere Standorte sind in allen Regionen der Schweiz verteilt und an denen setzen sich die über 250 Mitarbeitenden der Gruppe jeden Tag dafür ein, optimal auf die Wünsche der Kunden einzugehen.

Die Firma setzt sich seit vielen Jahren für ein nachhaltiges Umweltmanagement ein und ist nach ISO 14001 zertifiziert. Umweltschonende Produktions- und Entsorgungsprozesse, die nachhaltige Bewirtschaftung der eigenen Infrastruktur und der sorgfältige Umgang mit Ressourcen sind Teil der strategischen Ausrichtung und werden im Tagesgeschäft gelebt. Zahlreiche Produkte vereinen die Wünsche unserer Kunden nach höchster Qualität und nach Nachhaltigkeit. So besteht etwa unser wasserfester Karton aus zwei biologisch abbaubaren Frischfaser-Aussenschichten mit Recyclingkern. Viele Druckprodukte werden auch aus Altholz gefertigt. Die Ressource Holz ist durch ihre Nachhaltigkeit und universelle Einsetzbarkeit prädestiniert, als unverkennbarer Blickfang eingesetzt zu werden. Immer wieder kommt auch modernes, in zahlreichen Weissgraden vorhandenes Recyclingpapier zur Anwendung. Die Schellenberg Gruppe bietet zudem ein Produkt an, das so anderswo in der Schweiz nicht zu finden ist: Kundenkarten aus Holz, Karton oder aus rezykliertem PET. Die im komfortablen Kreditkartenformat gehaltenen Karten sind innovativ und werden nachhaltig und emissionsarm gefertigt.

Bereits seit mehreren Jahren ist die Schellenberg Gruppe Silberpartner des Swiss Green Economy Symposiums. Wir freuen uns, dass wir uns gemeinsam für die Umwelt einsetzen können und danken dem Swiss Green Economy Symposium herzlich für die gute Zusammenarbeit.

Realwirtschaft gezielt fördern.

neue Aktivitäten finanziert, etwa im Rahmen einer Kapitalerhöhung, so hat der Investor einen klaren Beitrag dazu geleistet, dass ein Unternehmen beispielsweise umweltfreundliche Technologien herstellt oder mit seinen Produkten einen sozialen Nutzen stiftet.» Bei klassischen Impact Investments in Privatmärkten ist laut Döbeli die Suche nach geeigneten Firmen und Projekten eine grosse Herausforderung. «Manche Firmen haben gute Produkte, sind aber zu klein für entsprechende Fonds. Investitionen in solche Firmen sind damit oft zu risikoreich, als dass sie für durchschnittliche Investoren infrage kämen.»

Zielgerichtet und gut adaptiert «Net Zero» erreichen

Europa Viele Volkswirtschaften bekennen sich zu Netto-null-Emissionszielen. Investoren tun gut daran, Strategien zur Dekarbonisierung anzugehen.

SAHIL MAHTANI

Der Weg zu «Net Zero» erfordert einen drastischen wirtschaftlichen Wandel. Wie so oft ist das für einige Unternehmen eine Chance, für andere ein existenzielles Problem. Für Investoren ist es nicht leicht, die Gewinner und Verlierer dieser Entwicklung bereits heute zu erkennen – auch weil grosse Volkswirtschaften unterschiedliche Wege zur Kohlenstoffneutralität gehen. Entsprechend unterschiedlich sind die potenziellen Auswirkungen auf die einzelnen Branchen und Unternehmen.

Verglichen mit anderen Wirtschaftsräumen hat Europa einen der detaillierten und klarsten Pläne zur Erreichung der Netto-null-Emissionsziele formuliert. Das hilft Anlegerinnen und Anlegern nachzuvollziehen, wie sich die europäische Wirtschaft verändern wird. Einige Aspekte sind besonders zu beachten.

Überschuss wird zu Wasserstoff

Zur Senkung des Kohlenstoffausstosses setzt die europäische Strategie auf die umfassende Nutzung erneuerbarer Energien sowie auf die Elektrifizierung. Das signalisiert ein erhebliches Wachstumspotenzial für Unternehmen in den Bereichen Windkraft und Solarenergie sowie für die Hersteller von Elektrofahrzeugen. Hinzu kommen Unternehmen entlang deren Wertschöpfungsketten – das reicht von Komponentenherstellern bis hin zu Softwareentwicklern.

Das Problem der schwankenden Verfügbarkeit von Strom aus Wind- und Sonnenenergie wird mittlerweile in Angriff genommen. Stichworte sind Batteriespeicher und Wasserstoff. Der kann gratis erzeugt werden, wenn alternative Energiequellen nicht speicherbare Überschusskapazitäten liefern.

Noch viele Fragezeichen

Drei weitere Punkte sind entscheidend, um das «Net Zero»-Ziel in Europa zu erreichen. Erstens geht es um die Senkung der Energienachfrage. Dafür werden starke Anreize zur Erhöhung der Energieeffizienz gesetzt. Die Effizienz soll im Vergleich zum letzten Jahrzehnt um das Zehnfache steigen. Das bietet Wachstumschancen für Unternehmen, die in den Bereichen Gebäudetechnik, Energieeffizienz, Verkehrsflussmanagement und vielen mehr tätig sind.

Zweitens geht es darum, den CO_2-Ausstoss zu verringern, wenn möglich sogar aus der Atmosphäre zu filtern. CO_2-Rückgewinnung ist in fast allen Netto-null-Emissionsszenarien enthalten. Es besteht jedoch Unsicherheit darüber, wie – und in welchem Umfang – das möglich sein wird.

Drittens müssen im Privatverkehr und im Transportwesen andere Wege gegangen werden, als das heute der Fall ist. Bei Personenwagen und leichten Nutzfahrzeugen bewegt sich Europa in Richtung Elektrifizierung. Bei schweren LKW sollen es künftig elektrische und wasserstoffbasierte Antriebe sein. Die Luftfahrt dürfte auf eine Mischung aus E-Liquids, flüssigen Biokraftstoffen und Düsentreibstoffen setzen.

Andere Wirtschaftsräume schlagen andere Wege Richtung Kohlenstoffneutralität ein als Europa. Vieles deutet darauf hin, dass China viel eher auf Effizienzsteigerungen setzen wird als Europa und die USA – das ergibt Sinn, sind in China doch viel grössere Effizienzgewinne möglich. Mithilfe von mehr Atomkraft will China das Problem der schwankenden Verfügbarkeit bei erneuerbaren Energien lösen. Die USA werden sich wahrscheinlich auf die Kohlenstoffabscheidung konzentrieren und auf die Gewinnung von Wasserstoff und Erdgas setzen.

Wir befinden uns erst am Beginn des Weges Richtung «Net Zero». Für Anlegerinnen und Anleger ist es daher besonders wichtig, die politische Agenda zu verfolgen. Denn sie entscheidet, welche Branchen und Unternehmen in den kommenden Jahren zu den Gewinnern zählen und welche Firmen und Branchen im Schatten stehen werden.

Sahil Mahtani, Investmentstratege, Ninety One, London.

ANZEIGE

Eiswürfel und Holzscheite

Portfolios Es führt kein Weg an der Dekarbonisierung vorbei – uns läuft langsam die Zeit davon.

THOMAS HÖHNE-SPARBORTH

Der Übergang zu einer Weltwirtschaft mit Netto-null-Emissionen von Treibhausgasen ist die entscheidende Herausforderung unserer Zeit. Derzeit liegt unser CO_2-Ausstoss bei 52 Gigatonnen (Stand 2019), ohne die zusätzlichen Emissionen im Zusammenhang mit den Änderungen der Landnutzung zu berücksichtigen. Bei den derzeitigen Emissionswerten haben wir noch weniger als zehn Jahre unseres Kohlendioxid-Budgets zur Verfügung, bevor wir die Grenze einer globalen Erwärmung von 1,5 Grad Celsius bis zum Ende des Jahrhunderts erreichen.

Die Bemühungen von staatlicher Seite zur Bekämpfung des Klimawandels sind global breit gefächert und beschleunigen sich: Mehr als 125 Länder haben sich zu Netto-null-Zielen verpflichtet. Die USA sind in das Pariser Abkommen zurückgekehrt, und es ist davon auszugehen, dass die COP26-Konferenz im November den Bemühungen nochmals einen kräftigen Schub verleihen wird.

Der Übergang zur klimaneutralen Wirtschaft wird aber auch durch starke Marktkräfte vorangetrieben. Sinkende Technologiekosten ermöglichen mehr Unternehmen die Dekarbonisierung – und erhöhen das Reputationsrisiko für diejenigen, die nicht schnell genug umsteigen: Wenn sauberer billiger wird, werden die Verbraucherinnen und Verbraucher ihre Präferenzen verlagern.

Unzureichende Investment-Ansätze

Anlegerinnen und Anleger können sich nicht allein auf technologische Fortschritte und politische Entscheidungsträger verlassen. Sie müssen die Initiative ergreifen, indem sie das Thema Dekarbonisierung in ihre Kapitalallokation einbeziehen. Die meisten der derzeitigen Ansätze greifen allerdings zu kurz:

- Viele auf niedrige Emissionen setzende Anlagestrategien verringern die Diversifizierung, erhöhen das Konzentrationsrisiko und verkennen, dass gerade in den klimarelevanten Sektoren mit höheren Emissionen einige der vielversprechendsten Vorreiter des Wandels zu finden sind.
- CO_2-Ausgleichsmechanismen treiben weder die Dekarbonisierung im Betrieb der Unternehmen voran noch reduzieren sie Übergangsrisiken, geschweige denn bieten sie einen tragfähigen Weg für die Dekarbonisierung insgesamt.
- Vor allem aber verlassen sich die meisten Anlegerinnen und Anleger nach wie vor auf rückwärtsgerichtete Metriken, die sich nur auf die Emissionen eines Unternehmens heute oder in der Vergangenheit konzentrieren. Solche Kennzahlen geben zwar Aufschluss über das Ausmass des Engagements eines Unternehmens, sagen aber wenig über seine Umstellungsstrategie und seine Zukunftsfähigkeit aus.

Um die Wirtschaft zu dekarbonisieren und gleichzeitig das Risiko in den Portfolios der Anlegerinnen und Anleger zu verringern, sind fortschrittlichere, zukunftsorientierte Ansätze erforderlich, die realen Reduktionen in der Wirtschaft Vorrang einräumen. Investitionen in Unternehmen, die einen raschen Übergang vollziehen, verringern das Übergangsrisiko und eröffnen wirtschaftliche Chancen, sorgen aber auch für Diversifizierung und tragen dazu bei, den Klimaschutz in der Wirtschaft insgesamt zu beschleunigen.

Eiswürfel und brennende Holzscheite

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die kohlenstoffintensiven Branchen, die am relevantesten für das Klima sind, nicht einfach zu ignorieren, da sie häufig wichtige Standbeine unserer Wirtschaft sind. Darunter fallen Sektoren wie Landwirtschaft, Zement, Stahl, Chemie, Energie, Werkstoffe, Bau und Transport, die heute hohe Emissionen verursachen, aber auch in der kohlenstoffarmen Wirtschaft der Zukunft unverzichtbar bleiben.

Anstatt diese Sektoren zu meiden, könnten wir die Unternehmen dieser Sektoren in zwei Kategorien einteilen. «Brennende Holzscheite» sind die Unternehmen, die nicht nur hohe Emissionen verursachen, sondern auch kaum Massnahmen zur Verringerung ihrer Emissionen ergreifen. Solche Unternehmen stehen in Flammen, tragen am stärksten zum Klimawandel bei und sind auch den grössten Übergangsrisiken ausgesetzt.

Im Gegensatz dazu gehören zu den «Eiswürfeln» diejenigen Unternehmen, die glaubwürdige Übergangsstrategien einführen. Indem sie Lösungen anbieten, tragen sie zur Verringerung der Emissionen und zur Beruhigung der Wirtschaft bei. Dies schützt sie nicht nur vor CO_2-Risiken, sondern kann ihnen auch neue wirtschaftliche Vorteile verschaffen.

Anlegerinnen und Anleger müssen sich der Risiken dieses Übergangs zu einer Netto-null-Wirtschaft bewusst sein – aber auch der damit verbundenen Billionen-Dollar-Chancen. Unternehmen, die nicht ausreichend auf den Übergang vorbereitet sind, werden mit wachsenden Risiken konfrontiert. Anderseits werden diejenigen, die sich auf einem tragfähigen Weg zur Klimaneutralität befinden, im Vergleich zu ihren Konkurrenten von wirtschaftlichen Chancen, Bewertungsaufschlägen sowie möglicherweise auch von besseren Konditionen beim Zugang zu Finanzierungen profitieren.

Thomas Höhne-Sparborth, Senior Sustainability Analyst, Lombard Odier Investment Managers, Zürich.

Geniale Smart-Cities-Projekte erfolgreich umset

ANZEIGE

ES MACHT MICH STOLZ,
EINEN UNTERSCHIED MACHEN ZU KÖNNEN.

Erfolg verpflichtet, Tradition ebenfalls. Vor 50 Jahren startete die Erfolgsgeschichte von JTI in der Schweiz. Dank dem Einsatz modernster Technologien produzieren wir heute energiesparender und nachhaltiger denn je. Zudem unterstützen wir karitative, kulturelle und ökologische Projekte in der ganzen Schweiz. Seit 1971 – und in Zukunft.

UNS AUCH

WWW.JTI.COM

Die Green Econ

Blue Economy Wenn es um die Erfüllung der Klimaziele geht,

ISABELLE JUILLARD THOMPSEN

Der Ozean ist die siebtgrösste Volkswirtschaft der Welt. Die OECD schätzt, dass beispielsweise die maritime Industrie mit den richtigen Investitionen in neue und alte Geschäftsfelder ihre Umsätze bis 2030 verdoppeln kann.

Ökologisch hängt alles Leben auf der Erde vom Ozean ab. Mehr als die Hälfte des Sauerstoffs, den wir einatmen, stammt aus dem Meer und das wiederum absorbiert 21 Prozent der CO_2-Emissionen des Planeten. Es gibt fünf Bereiche, die bei der Blue Economy eine Rolle spielen: Verkehr, Energie, Abfallwirtschaft, zukünftige Ressourcen und Nahrungsmittel.

80 Prozent des internationalen Handels werden auf dem Seeweg transportiert, weil dies die einzige Möglichkeit oder der effizienteste (günstigste) Weg ist, einen Artikel von A nach B zu bringen. Er hat in vielen Zusammenhängen auch die niedrigsten CO_2-Emissionen pro Artikel (etwa Vergleiche von Lebensmitteltransporten per Flugzeug, Bahn, Lkw und Schiff). Trotzdem belastet die Schifffahrt die Luft in Form von Feinstaub-, Schwefel- und Treibhausgasemissionen und das Meer in Form von Öl-, Abwasser- und anderen Emissionen. Niemand beschreibt die Schifffahrt heute als nachhaltiges Transportmittel. Es gibt derzeit drei Hauptstrategien zur Förderung eines nachhaltigen Seeverkehrs: Effizienz, Substitution und Reduzierung.

Herausforderung

Green-Bond-Markt Das steigende Emissionsvolumen von

MATT LAWTON

Ein besonderer Wachstumstreiber bei den ESG-Anleihen waren Green Bonds, die an umweltbezogene Projekte geknüpft sind. Die Entwicklung dieses Marktes eröffnete nicht nur den Zugang zu stark nachgefragten Umweltprojekten, sondern auch neue Renditequellen für Assetmanager.

Eine leider komplexe Angelegenheit

Der Anstieg von Green-Bond-Emissionen kommt zu einer Zeit, in der die Nachfrage nach ESG-Anleihen praktisch uferlos ist. Doch die wachsende Popularität des Segments täuscht über einige Herausforderungen hinweg. Anlegern fällt es mitunter schwer, die Komplexität grüner Anleihen in allen Facetten zu erfassen. So fehlen dem Markt etwa durchsetzbare, konkrete Standards bei den Bezeichnungen und beim Reporting. Und das breite Spektrum dessen, was als «grün» gilt, macht das Ganze anfällig für Greenwashing.

Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass grüne Anleihen an bestimmte Projekte und nicht an einzelne Unternehmen geknüpft sind. Das mag auf den ersten Blick unwesentlich erscheinen, könnte aber zu Widersprüchen zwischen dem klimafreundlichen Angebot eines Unternehmens und seinen Geschäftspraktiken im Gesamten führen. Es kann zum Beispiel attraktiv erscheinen, ein Projekt zur Verringerung der Kohlenstoffemissionen über Green Bonds zu finanzieren. Doch welchen Wert hätte das, wenn das emittierende Unternehmen als Ganzes gleichzeitig einen weiteren Anstieg der Emissionen verzeichnet?

Mitunter gehen Anlegerinnen und Anleger ausserdem zusätzliche Risiken ein, indem sie Green Bonds nicht sorgfältig prüfen. Vor allem müssen sie abwägen, ob sie bereit sind, die oft zusätzliche Prämie (Greenium) im Vergleich zu klassischen Anleihen zu zahlen, obwohl die beiden Varianten eines Emittenten strukturell das gleiche Risiko aufweisen. Ein solches Greenium besteht insbesondere am US-Markt, wo Green Bonds mit Laufzeiten von mehr als zehn Jahren durchschnittlich rund zehn Basispunkte teurer sind als ihre nicht grünen Pendants.

Blick über den Tellerrand

In Anbetracht dieser Herausforderungen könnten Anlegerinnen und Anleger

zen (IF.08): Gemeinden und Städte müssen Lösungen entwickeln zu Natur, Energie und Klima, Technik und Governance, Co-Creation, Mobilitätslösungen und Partizipation.

omy wird immer blauer

steht oft die Green Economy im Zentrum der Diskussion. Doch das Blickfeld der Öffentlichkeit und der Investorinnen und Investoren ändert sich.

Die Internationale Energieagentur (IEA) geht davon aus, dass das Potenzial für die gesamten globalen Ressourcen aus meeresbezogenen Energiequellen sechsmal höher ist als der derzeitige globale Verbrauch (17 000 Terawattstunden pro Jahr). Meeresenergie kann Wellenkraft, Gezeitenenergie, Energie aus Salzkraftwerken und Wärme aus dem Meer umfassen, allerdings hat Offshore-Wind momentan das grösste Potenzial.

Offshore-Wind ist eine klimafreundliche Technologie und bis zum Jahr 2050 werden erhebliche Investitionen in der Nordseeregion, den USA und China erwartet. Es wird geschätzt, dass sich die Stromerzeugung aus Windkraft bis 2030 vervierfachen wird, und Offshore-Windkraft wird von den meisten als einer der wichtigsten Beiträge zum Erreichen der Klimaziele des Pariser Abkommens genannt. Die Wertschöpfungskette eines Offshore-Windparks besteht aus vielen investierbaren Akteuren: Turbinenhersteller (Vestas, DK; Siemens Gamesa, ES), Subunternehmer (TPI Composites, US), Seekabel (NKT, DK), Installation (Cadeler, DK; OHT, NO), Wartung (Integrated Wind Solutions, NO) und Eigentümer (Ørsted, DK).

Blue Carbon und maritimer Bergbau

Das Wissen über die Blue Economy hat in den letzten Jahren zugenommen, und Regierungen, Forscher und Investoren identifizieren ständig neue Geschäftsfelder. In einem frühen Stadium einer solchen Geschäftsentwicklung gibt es oft nur wenige börsennotierte Unternehmen, in die man investieren kann, aber die Investitionsmöglichkeiten werden sukzessive erhöht. Zwei dieser Gebiete sind Blue Carbon und Bergbau auf dem Meeresboden.

In den nächsten zehn Jahren werden Mineralien auch auf dem Meeresboden gewonnen werden.

Die Produktion von schnell wachsendem Seetang in hochproduktiven Meeresgebieten kann Treibhausgasemissionen aus der Atmosphäre entfernen. Häufig beinhalten solche Lösungen einen Blauwald (zum Beispiel Seetang und Seegras) und/oder Algen. Wenn so das Meer zur Kohlenstoffabscheidung verwendet wird, bezeichnet man es oft als blauen Kohlenstoff (Blue Carbon). Einige der Unternehmen auf diesem Gebiet sind Ocean Geo-Loop, NO, Aker Carbon Capture, NO, Orkla Ocean, NO.

Der grüne Wandel hat ausserdem eine erhöhte Nachfrage nach Mineralien (beispielsweise nach Kupfer, Zink, Kobalt, Lithium, Silber und Gold) zur Folge. Dies wiederum führt zu steigenden Rohstoffpreisen, wodurch mehr «Minen» rentabel werden und ihre strategische Bedeutung steigt. Das bedeutet, dass in den nächsten zehn Jahren Mineralien auch auf dem Meeresboden gewonnen werden. Gebiete im Pazifischen Ozean vor Südamerika und auf den Vulkanrücken zwischen Jan Mayen und Bjørnøya sind vielversprechende Gebiete. Green Minerals, NO, und The Metals Company, US, sind zwei Unternehmen, die im Bergbau auf dem Meeresboden tätig sind. Allerdings ist noch nicht abschliessend analysiert, inwieweit ein solcher Bergbau die Meeres- und Meeresressourcen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung erhalten und nutzen kann.

Nachhaltige Entwicklung zielt darauf ab, den heutigen Konsumbedarf zu decken, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu beeinträchtigen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Daher werden Konzepte wie erneuerbare maritime Ressourcen und maritimes Ressourcenmanagement zentral.

Isabelle Juillard Thompsen, Co-Portfolio Managerin, DNB Fund Future Waves, DNB Asset Management, Luxemburg.

en für das grüne Label

ESG-Anleihen hat verantwortungsbewusstes Investieren in den Fokus gerückt.

durchaus verunsichert werden, was das grüne Label angeht. Wer an Green Bonds interessiert ist, sollte deshalb nicht nur auf das Etikett schauen, sondern sich intensiv mit dem Thema befassen und fundamentale Analysen mit einem ganzheitlichen Denken kombinieren.

Vor diesem Hintergrund stellen wir vier konkrete Punkte heraus, die bei grünen Anleihen im Auge zu behalten sind:

- vorausschauend denken: Analysen des aktuellen ESG-Profils eines Unternehmens sind nur die halbe Miete. Für eine fundierte Titelauswahl ist auch einzuschätzen, wie sich dieses Profil in der Zukunft entwickeln dürfte.
- Rahmenwerk prüfen: Angesichts des Greenwashing-Risikos ist zu beurteilen, in welchem Mass das Rahmenwerk eines Emittenten mit den bestehenden Standards übereinstimmt. Daraus lässt sich ableiten, wie «grün» eine Anleihe wirklich ist.
- am Ball bleiben: Kontinuierliches Monitoring und Reporting nach einer Emission gibt Hinweise darauf, ob das Unternehmen seine Verpflichtungen erfüllt. Analysen zur Verwendung der Erlöse ermöglichen eine Einschätzung darüber, wie ernst man das Thema ESG wirklich nimmt.
- relativen Wert berücksichtigen: Neben dem grünen Fokus ist für Anleger auch die relative Bewertung gegenüber der Vergleichsgruppe an Green Bonds entscheidend, vor allem was das jeweilige Greenium angeht.

Fazit

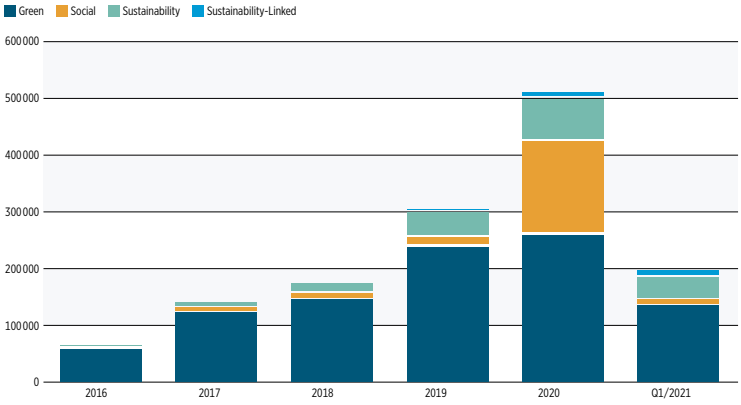
Grüne Anleihen zur Finanzierung ökologischer Projekte haben das enorme Wachstum am Markt für ESG-Anleihen befeuert. Allerdings brachte dieses Wachstum auch verschiedene Herausforderungen zum Vorschein. Dazu zählen fehlende globale, einheitliche Standards, die Gefahr von Greenwashing und die Entstehung zusätzlicher Bewertungsprämien. Für Anleger erfordern diese Faktoren eine noch grössere Sorgfalt bei der Selektion von Green Bonds.

Insgesamt kann man aber davon ausgehen, dass der Markt trotz allen Schwierigkeiten langfristig diejenigen Emittenten belohnen wird, die ihre grünen Praktiken glaubwürdig, ambitioniert und konsequent verfolgen. Auch das sollten Anleger bei der Auswahl der Titel berücksichtigen.

Matt Lawton, Sector Portfolio Manager Fixed Income, T. Rowe Price, Zürich/Baltimore.

Green Bonds dominieren den Markt

Im ersten Quartal 2021 wurden mehr Green Bonds emittiert als im Gesamtjahr 2017 (in Millionen Dollar)



STAND 31. MÄRZ 2021 QUELLE: BLOOMBERG

Der Weg zu mehr Nachhaltigkeit

Luxusgüterindustrie Unternehmen müssen definieren, was Status bedeutet und welche Werte wirklich wichtig sind.

AURELIA FIGUEROA

Um die Bestrebungen zu mehr Nachhaltigkeit weiter voranzutreiben, braucht es in der Luxusgüterbranche zusätzliche Prozesse und Massnahmen, um entlang der gesamten Wertschöpfungskette nachhaltiges Handeln zu fördern. Im Luxussegment haben sich Standards etabliert, gerade was hochwertige Materialien betrifft, die bislang noch wenig hinterfragt worden sind.

Ein Beispiel dafür sind die traditionellen Verpackungen von Uhren. Klassischerweise sind die robusten und imposanten Uhrenboxen aus hochwertigen Materialien ein Symbol für die Wertigkeit ihres Inhalts und der Marke. Allerdings ist die umfangreiche Verpackung für den kleinen, aber wertvollen Gegenstand wenig nachhaltig.

Alternativen sind vorhanden. So können etwa rezyklierte Materialien verwendet werden. Breitling hat vor kurzem eine innovative Verpackung aus wiederverwendeten Plastikflaschen eingeführt. Die

Die Kundschaft verlangt auch im Luxusgütersegment immer mehr nach Transparenz.

neuen Uhrenboxen sind substanziell kleiner, zudem faltbar und damit für einen effizienten Transport optimiert. So können deutliche Einsparungen beim CO_2-Ausstoss erreicht werden.

Gesundheitssysteme (IF.01): Der Umwelt-Impact dieser Branche wurde bislang vernachlässigt, Kostenfragen dominierten. Nachhaltige Lösungen sind dringend nötig.

Die Nachhaltigkeits-DNA suchen

Die Zeit, in der Marken Materialien rein nach Wertigkeit und Aussehen und ihre Lieferanten nach Zuverlässigkeit und Kosteneffizienz aussuchen, ist vorbei. Die Kundschaft verlangt auch im Luxusgütersegment immer mehr nach Transparenz. Sie sucht nach Sinnhaftigkeit und Möglichkeiten, die eigenen Wertvorstellungen auszudrücken. Der Fokus auf die Produkte reicht aber nicht aus: Unternehmen – auch die Uhrenindustrie – müssen ihre eigene Nachhaltigkeits-DNA finden und sich verstärkt darüber positionieren.

Damit Ansätze zur weiteren Verbesserung der Nachhaltigkeit erarbeitet werden können, ist es wichtig, den Status quo zu kennen. Dabei gilt es zu analysieren, wie sich die Wertschöpfungskette auf die Umwelt und die Menschen auswirkt und wo Verbesserungspotenzial vorhanden ist.

Ein geeignetes Instrument dafür ist die Berechnung des ökologischen Fussabdruckes eines Produktes über die gesamte Lieferkette. Breitling zum Beispiel gewann dadurch die Erkenntnis, dass sich ihre Produktion auf gutem Weg befindet. Der CO_2-Verbrauch der Materialien ihres Bestseller-Modells ist vergleichbar mit dem einer Flasche Wein.

Der CO_2-Ausstoss ist allerdings nur einer der Punkte, die in einer Nachhaltigkeits-DNA eines Unternehmens der Luxusgüterindustrie vertreten sein sollten. Der Fokus auf Nachhaltigkeit bedeutet, Verbesserungen entlang verschiedener Dimensionen wie Umwelt, Arbeits- und Menschenrechte, Ethik sowie nachhaltiger Auftragsvergabe anzustreben.

Mit Partnerschaften zum Ziel

Sobald das Verbesserungspotenzial lokalisiert ist, gilt es effiziente, unternehmensverträgliche und vor allem realistische Veränderungen anzustossen. Damit die Bemühungen auch tatsächlich den gewünschten Effekt haben, lohnt es sich, die richtigen Partner auszusuchen, die den Wandel zu einem noch nachhaltigeren Unternehmen mit ihrem Know-how unterstützen.

Dank der Zusammenarbeit mit spezialisierten Organisationen können Unternehmen ihre Nachhaltigkeits-DNA und die entsprechenden Ziele auf allen Dimensionen umsetzen.

So werden bei Breitling beispielsweise jährliche «EcoVadis»-Nachhaltigkeits-Assessments bei den wichtigsten Lieferanten durchgeführt, um Verantwortung für die weitverzweigte Lieferkette zu übernehmen. Die Ergebnisse dienen als Basis für weitere Massnahmen.

Ziel ist es, mit möglichen Anpassungen in der Lieferkette den ökologischen Fussabdruck sowohl bei den direkten als auch bei den indirekten Operationen zu minimieren. Breitling konnte dank entsprechenden Programmen zwischen 2013 und 2018 beispielsweise den Energiekonsum am Produktionsstandort um fast 50 Prozent reduzieren.

Den eigenen Einfluss verbessern

Der Wandel der Luxusgüterindustrie befindet sich erst am Anfang. Gerade für grosse, globale Unternehmen mit vielen Partnern ist es nicht immer einfach, bei allen Schritten in der Wertschöpfungskette nachhaltiges Handeln durchzusetzen.

Umso wichtiger ist es, realistische Ziele zu setzen und nahtlos an deren Umsetzung zu arbeiten. Dabei dürfen auch etablierte Prozesse und vermeintliche Standards neu gedacht werden. Neben Produktinnovationen gilt es aber auch den eigenen Einfluss auf die Umwelt und die Menschen entlang der Wertschöpfungskette zu kennen und zu nutzen, um dort ansetzen zu können, wo das grösste Verbesserungspotenzial besteht. Nicht zu vergessen ist, dass Luxusmarken eine sehr einflussreiche Kundschaft bedienen und damit die Möglichkeit haben, auf das Thema Nachhaltigkeit aufmerksam und es statusrelevant zu machen.

Aurelia Figueroa, Head of Sustainability, Breitling, Grenchen.

Eine wichtige Entscheidungsgrundlage mit Widerhaken

ESG-Ratings Bewertungen – und mit ihnen Agenturen – sind auf der Bildfläche erschienen. Sie sind Hilfsmittel und eine Herausforderung zugleich.

JÜRG RIMLE

Mit dem Mainstreaming der nachhaltigen Geldanlage wird auch die Nachhaltigkeitsperformance von Unternehmen immer wichtiger. Entscheidend für den Anlageerfolg ist aber, wie sie gemessen, bewertet und in die Finanzanalyse integriert wird. Aus Anlegersicht ist der Ausschluss kontroverser Branchen einfach.

Die Firmen zu identifizieren, die mit ihren Produkten und Dienstleistungen, Innovationen und wegweisenden Initiativen in den Bereichen Umwelt, Soziales und Unternehmensführung (ESG) zu einer nachhaltigen Zukunft beitragen, ist schwieriger. Dabei bieten gerade sie die langfristig interessantesten Anlagechancen und die besten Möglichkeiten, um Kapital wirkungsvoll anzulegen.

Zugleich sollten auch Unternehmen unterstützt werden, die Bereitschaft zeigen, jedoch noch ganz am Anfang ihres Nachhaltigkeitsprozesses stehen. Hier liegt es an institutionellen Vermögensverwaltungen, durch aktives Engagement in einem direkten Dialog mit den Unternehmen die Nachhaltigkeitsziele abzustecken und sie auf dem Weg zur Umsetzung zu begleiten.

Herausforderung externer ESG-Ratings

Dass ESG-Kriterien zunehmend in Investitionsentscheidungen Eingang finden, ist eine positive Entwicklung. Als Bewertungsgrundlage dienen meist Datenbanken und ESG-Rankings externer Ratingagenturen. Hier beginnt jedoch häufig die Herausforderung. Die Anbieter berufen sich auf verschiedene Rohdaten auf Basis individueller Nachhaltigkeitsdefinitionen und generieren durch diverse Methoden unterschiedliche ESG-Rankings, was die Vergleichbarkeit erschwert. Dabei sind externe Rating-Agenturen in der Bewertung zudem auf die Offenlegung des Unternehmens angewiesen. Dieser Ansatz der Datenauswertung ist jedoch rückwärtsgerichtet und spiegelt so nur den Status quo wider, statt mit gleicher Gewichtung die Bestrebungen des Unternehmens zu berücksichtigen, die für ein nachhaltiges Geschäftsmodell von morgen angegangen werden.

Eine Stärke hauseigener ESG-Ratings besteht in der Qualität der Daten und der direkten Einflussnahme: Ist ein institutioneller Vermögensverwalter in ein Unternehmen investiert, so können Asset Manager bei einem schlechten ESG-Unternehmensrating eine strategische Stütze bieten, aber auch direkten Druck ausüben.

Marke Eigenbau

Fidelity International hat 2019 ein proprietäres ESG-Rating-Tool entwickelt und in den gesamten Research- und Investmentprozess integriert. Dabei verwenden die rund 200 Analysten einen Mix aus quantitativen und qualitativen Inputs. Die Bilanzzahlen und die Sicht auf die Verschuldungsquote sind darin genauso berücksichtigt wie ihre Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft. Die Fidelity-Analysten messen der Wettbewerbsposition und Kapitalallokation genauso grosse Bedeutung bei wie der Qualität des Managements oder des Arbeitsumfelds für Mitarbeitende. Das vorwärtsschauende Gesamtrating bringt die Einschätzung zum Ausdruck, ob das ESG-Management den Unternehmenswert über einen Zehn-Jahre-Horizont positiv oder negativ beeinflussen wird.

ESG ist ein Transformationsprozess für Unternehmen, der nur mit Zeit und Ausdauer gelingen kann. ESG-Ratings sind hierfür essenziell: Sie schaffen Transparenz und sind Bewertungsmassstab für Anleger. Ob die Branche in geraumer Zeit eine übergreifende Standardisierung schafft oder ob auf nationaler und internationaler Ebene regulatorische Vorgaben entstehen, bleibt offen. Bis dahin sollten sich Investorinnen und Investoren über die Grenzen und Stärken des jeweiligen Ratings bewusst sein und den eigenen Kriterien entsprechend ESG-Ratingmethoden auswählen.

Jürg Rimle, Länderchef Schweiz, Fidelity International, Zürich.

Rückendeckung bei der Green-Economy-Transformation

Bürgschaften Wenn Startups und KMU grüne Produkte lancieren, können sie vom Technologiefonds des Bundes finanziell unterstützt werden.

PIRMIN SCHILLIGER

Liechtenstein: Wie kann ein Wirtschaftsraum nachhaltig werden? (IF.06): Das Fürstentum will als ganzer Wirtschaftraum nachhaltig werden, ein ambitiöses Ziel.

Die vor knapp zehn Jahren gegründete Eturnity aus Chur, mittlerweile ein KMU mit zwei Dutzend Beschäftigten, hat eine Plattform für digitale Lösungen bei erneuerbaren Energien entwickelt. «Dank einer Bürgschaft des Technologiefonds können wir unser Angebot nun um zentrale neue Technologien und Funktionen erweitern, beispielsweise um die Simulation von Heizungssystemen und die entsprechende Beratung», sagt Doris Frehner, Head of Business Development. Die Bündner Firma ist eines von mittlerweile über hundert Unternehmen, die bisher in den Genuss einer Bürgschaft des Technologiefonds gelangt sind. Dieser ist noch neueren Datums. Er wurde als Instrument der Schweizer Klimapolitik 2011 im CO_2-Gesetz verankert und nahm 2015 seine operative Tätigkeit auf. Geäufnet wird er mittels der CO_2-Abgabe auf Brennstoffe.

Elektro-Lkw und Schnellladegeräte

Der Technologiefonds kann Darlehensbürgschaften im Umfang von 50 000 bis 3 Millionen Franken an Startups und KMU vergeben, wenn diese mit ihren Produkten einen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Das tut zweifellos auch Designwerk Technologies in Winterthur. Die Firma produziert Elektro-Lkw der Marke Futuricum, mobile Schnellladegeräte und modulare Batteriesysteme für Elektrofahrzeuge. «Die Bürgschaft hat uns ermöglicht, eine eigene Produktion mit mittlerweile rund sechzig Beschäftigten aufzubauen», sagt Geschäftsführer Adrian Melliger. Die 2007 gegründete Firma produziert heute bis zu acht E-Lkw pro Monat, und zwar auf Basis von Volvo- und Mercedes-Modellen. Ab dem nächsten Jahr sollen es dann 14 Lkw pro Monat sein. «Ohne die Bürgschaft hätten wir die für den Produktionsausbau notwendigen finanziellen Mittel kaum beschaffen können», so Melliger.

Die maximale Laufzeit der Bürgschaft beträgt zehn Jahre und umfasst 60 Prozent des Finanzierungsbedarfs.

Die Umsetzung des Technologiefonds obliegt dem Bundesamt für Umwelt (Bafu). Die Abwicklung der Geschäfte und die Begleitung der Bürgschaften ist an Emerald Technology Ventures und South Pole in Zürich ausgelagert. Ein Bürgschaftskomitee, das sich aus Vertretern des Bundes und Experten der Privatwirtschaft zusammensetzt, beurteilt jeweils die Gesuche. «Bei positivem Entscheid haben die Gesuchstellerinnen drei Monate Zeit, den Bürgschaftsvertrag mit der Bank als Darlehensgeberin abzuschliessen», erklärt Simone Riedel, Leiterin der Geschäftsstelle. Der Technologiefonds selbst gewährt also keine Kredite, sondern bürgt für die Kredite der über zwanzig Finanzierungspartner. Mit dabei sind alle grösseren Institute, die Firmenkredite anbieten, allen voran die Zürcher Kantonalbank (ZKB). Die ZKB ist nicht zuletzt aufgrund ihres Engagements im Startup-Umfeld und ihrem Fokus auf Nachhaltigkeit eine ideale Partnerin.

Marktreife Produkte

Mittlerweile könnte der Technologiefonds eine Bürgschaftssumme von insgesamt 350 Millionen Franken garantieren. Dieser Betrag ist allerdings nicht ausgeschöpft. Aktuell hat die Geschäftsstelle 106 Unternehmen mit einer totalen Bürgschaftssumme von 181 Millionen Franken im Portfolio. Von 2015 bis Ende 2020 sind zwar 418 Gesuche eingegangen, jährlich also rund 70, mit einem beantragten Bürgschaftsvolumen von über 675 Millionen Franken. Doch lediglich 130 Bürgschaften über insgesamt 196 Millionen Franken wurden tatsächlich gewährt, wovon 7 vor kurzem die Zusicherung erhalten haben. Weitere 55 Gesuche mit einem totalen Kreditvolumen von 92 Millionen Franken befanden sich Ende 2020 im Prüfprozess.

Grundsätzlich können sich Startups und KMU mit einem neuartigen Produkt oder Verfahren bewerben, das entweder Treibhausgasemissionen reduziert, elektrische Energie effizient nutzt, erneuerbare Energien fördert oder natürliche Ressourcen schont. «Ein entscheidendes Förderkriterium ist ein bereits zur Marktreife fortgeschrittener Innovationsprozess. Zumindest sollte ein marktfähiger Prototyp vorliegen und mit dem neuen Produkt sollten bereits erste Umsätze (im Umfang von mindestens 100 000 Franken) erzielt werden», betont Riedel. Dieses Kriterium erfüllt zweifellos Ledcity. Das Startup produziert im Technopark Zürich innovative Leuchtmittel, sogenannte LED-Röhren, die bis zu 80 Prozent weniger Energie verbrauchen. «Dank der Bürgschaft des Technologiefonds können wir unsere Leuchtmittel weiter verbessern und vor allem unsere Expansion vorantreiben», betont CSO Patrik Kuster.

Der grüne Nutzen

Den durch den Technologiefonds ermöglichten Umweltnutzen beziffert die Geschäftsstelle fürs Jahr 2020 auf rund 17 500 Tonnen CO_2-Äquivalente pro Portfoliofirma. Schlüsselt man die Bürgschaftssumme nach Branchen auf, so entfallen 31 Prozent auf Bauen und Energie, gefolgt von Mobilität (18 Prozent), Komponenten/Sensoren (17 Prozent) und Landwirtschaft (13Prozent). Smart-me aus Rotkreuz ZG etwa reiht sich branchenmässig sowohl bei Energie als auch bei Mobilität ein. Das Unternehmen hat eine cloudbasierte Smart-Metering-Plattform entwickelt, mit entsprechender Hardware, mittels derer die Verbrauchsdaten von Strom, Wärme, Gas und Wasser in die Cloud übertragen werden. «Die Finanzierung mithilfe der Bürgschaft des Technologiefonds half uns, von einem kleinen Technologie-Startup zu einem der Marktführer in diesem Bereich zu werden», erklärt Gründer und CEO David Eberli. Dank der Bürgschaft konnte Smart-me das Portfolio um neuartige Stromzähler und eine revolutionäre E-Ladestation erweitern.

Prinzipiell unterstützt der Technologiefonds nur Vorhaben, die ohne die Bürgschaft nicht oder nicht wirtschaftlich umsetzbar sind. Zu den Kriterien gehört weiter, dass die Gesuchstellerin kreditwürdig sein muss. Bei Illiquidität oder Überschuldung wird keine Bürgschaft gewährt. Ausserdem sollen Gesuchstellerin und Darlehensgeberin ihren Sitz in der Schweiz haben. Ein angemessener Anteil der Wertschöpfung soll auch in der Schweiz erwirtschaftet werden. Die maximale Laufzeit der Bürgschaft beträgt zehn Jahre und ist auf 60 Prozent des gesamten Finanzierungsbedarfs beschränkt. Auf den Bürgschaftsbetrag wird zudem eine jährliche Gebühr von 0,9 Prozent erhoben, den die Darlehensgeberin bei den mit den Firmen ausgehandelten Zinskonditionen für die Bürgschaft mitberücksichtigen soll.

«Die Kommerzialisierungsphase steht im Fokus»

Simone Riedel
Leiterin Geschäftsstelle Technologiefonds

Welches Fazit ziehen Sie nach zehn Jahren Technologiefonds?
Simone Riedel: Dass der Technologiefonds aktuell 106 innovative Schweizer KMU und Startups unterstützt, zeigt, dass die Nachfrage nach Wachstumskapital hoch ist. Das Hauptziel des Technologiefonds liegt im angestrebten Umweltnutzen im Sinne der Klimapolitik. Wir berechnen und zeigen jährlich, wie hoch dieser Nutzen in unserem Portfolio ist. In absoluten Zahlen erreichen vor allem Softwarefirmen im Bereich der erneuerbaren Energien sehr hohe Werte an eingespartem CO_2. Wenn der Gesetzgeber den Technologiefonds ausbauen möchte, dann sollte er dies in Richtung der jüngeren Firmen tun, die noch nicht 100 000 Franken Umsatz erreicht haben.

Wie erfolgreich entwickelten sich die Firmen, die eine Bürgschaft beantragten: Wurden alle Kredite pünktlich verzinst oder zurückgezahlt?
Die Performance der mithilfe des Nachhaltigkeitsfonds finanzierten Unternehmen ist erfreulich. Die Anzahl der Schadenfälle liegt auf tiefem Niveau. Bisher mussten lediglich in sechs Fällen die gewährten Bürgschaften honoriert werden, weil die Firmen Konkurs gingen. Fünf weitere Firmen haben die Bürgschaften zurückgegeben, weil sie erfolgreich von Dritten übernommen wurden. Die geringe Ausfallquote zeigt, dass der Selektionsprozess gut funktioniert, trotz der unvermeidbar hohen Risikoexposition.

Seit Beginn im Jahre 2015 kamen lediglich 36 Prozent der Gesuchstellerinnen zum gewünschten und verbürgten Kredit. Warum diese strenge Selektion?
In unserem Selektionsprozess wenden wir die gesetzlich vorgegebenen Kriterien an: Umweltnutzen, Marktchancen und Kreditwürdigkeit. Wir unterstützen viele noch sehr junge Startups. Ich bin überzeugt, dass wir auf Basis der aktuellen gesetzlichen Grundlagen genug risikofreudig sind. Übrigens: Im Vergleich zu unserer «Erfolgsquote» liegen die Erfolgschancen bei Wagniskapitalfonds markant tiefer. Da erhalten weniger als 5 Prozent der analysierten Startups Eigenkapital.

Wie hoch ist die durchschnittliche Investitionssumme, für die Sie mit dem Technologiefonds bürgen?
Der im Jahr 2020 durchschnittlich beantragte Bürgschaftsbetrag belief sich auf 1,82 Millionen Franken, dies bei einer Laufzeit von durchschnittlich acht Jahren.

Wenn Firmen mit Gesuchen scheitern – was ist der eigentliche Knackpunkt?
Nicht ganz überraschend hat sich die Bewilligungsquote im Berichtsjahr 2020 deutlich verringert; wir mussten viele Gesuche ablehnen, einfach weil diese viel zu früh eingereicht wurden. Um es nochmals klar zu sagen: Wir sind mit dem Technologiefonds auf die Finanzierung der Kommerzialisierungsphase und nicht die eigentliche Entwicklungsphase der Produkte von Startups und etablierten KMU fokussiert.

Der Technologiefonds ist ein Instrument (eines von vielen) zur Finanzierung des Technologiewandels in Richtung Green Economy: Sind damit alle Lücken abgedeckt?
Momentan ist meines Erachtens viel Kapital vorhanden. Dazu gehören Wagniskapitalfonds, die explizit auf klimafreundliche Innovationen setzen. Wichtig sind neben Eigenkapital jedoch auch Fördergelder, und da wäre es für Schweizer Startups und KMU zentral, den Anschluss an EU-Programme nicht zu verlieren.

INTERVIEW: PIRMIN SCHILLIGER

Liechtensteinischer Gastauftritt am diesjährigen Swiss Green Economy Symposium

Unter dem Titel «Liechtenstein: Wie kann ein ganzer Wirtschaftsraum nachhaltig werden?» diskutieren zahlreiche, hochkarätige Persönlichkeiten.

Winterthur - Am diesjährigen 9. Swiss Green Economy Symposium, dem umfassendsten Gipfel für Wirtschaft und Nachhaltigkeit, ist mit dem IF.06 erstmals ein Innovationsforum in dieser Breite den SDGs gewidmet. Unter dem Titel «Liechtenstein: Wie kann ein ganzer Wirtschaftsraum nachhaltig werden?» diskutieren zahlreiche, hochkarätige Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik...

Liechtensteinischer Gastauftritt am diesjährigen Swiss Green Economy Symposium

Brigitte Haas Geschäftsführerin, Liechtensteinische Industrie- und Handelskammer (LIHK)

Von helmuth.fuchs
20. August 2021, 18:28 Uhr

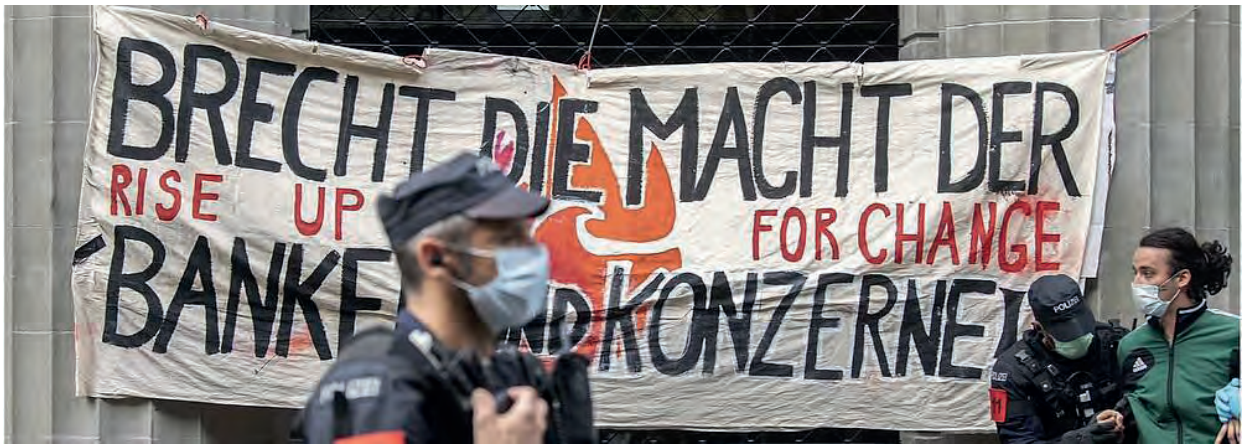
Winterthur – Am diesjährigen 9. Swiss Green Economy Symposium, dem umfassendsten Gipfel für Wirtschaft und Nachhaltigkeit, ist mit dem IF.06 erstmals ein Innovationsforum in dieser Breite den SDGs gewidmet. Unter dem Titel «Liechtenstein: Wie kann ein ganzer Wirtschaftsraum nachhaltig werden?» diskutieren zahlreiche, hochkarätige Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und der Zivilgesellschaft.

Das Forum findet am 2. September 2021 in den Räumlichkeiten der ZHAW in Winterthur statt.

Thema und Inhalt:
Die 2015 von der United Nations Generalversammlung verabschiedeten Sustainable Development Goals (SDGs) sind verpflichtende Ziele für Länder. Bei der Umsetzung benötigt es aber die Wirtschaft.

Zentrale Fragen:
Wie implementiert man die SDGs und wie misst man den Impact?
Welche Anreize können in einem Wirtschaftsraum die nachhaltige Entwicklung fördern? Wie können Branchen zur Erreichung der SDGs zusammenarbeiten? Was ist die Rolle von Partnerschaften?

Zielgruppen und Nutzen:
Teilnehmende lernen insbesondere die Ansätze des Wirtschaftsraums Liechtenstein kennen und können mit hochkarätigen Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft diskutieren und sich vernetzen.



Schauplatz ideologischer Kämpfe: Paradeplatz. *Bild: Ennio Leanza / Keystone*

Intern

Ein Hochauf die Banken

25.08.2021

Blockade der Grossbanken, Demonstrationen und Protestkundgebungen: In letzter Zeit wird das Epizentrum des Schweizer Finanzplatzes immer wieder zum Schauplatz ideologischer Auseinandersetzungen. Radikale Klimaaktivisten haben den Eindruck, die Banken täten nicht genug gegen den Klimawandel. Das Cover dieser Spezialausgabe zeigt eine andere Seite auf: Inmitten des Paradeplatzes beladen sich zwei Banker Atlas-gleich mit dem Gewicht des Planeten, in diesem Fall mit dem ökologischen.

Wer sich unter Schweizer Finanzspezialisten umhört, kommt derzeit nicht um den Begriff der Nachhaltigkeit herum. Er ist in aller Munde. Offiziell propagiert von der Bankiervereinigung und den Behörden in Bern, umgesetzt durch zahlreiche Finanzinstitute in ihren Strategien, Geschäftsmodellen und Anlageprodukten. Der Bankenplatz wittert hier neue Wettbewerbsvorteile.

Der Vorwurf also, die Banken gingen nicht sensibel genug mit dem Klimawandel um, zielt also ins Leere. Wenn schon, dann ist eher das Gegenteil richtig: Die Bankiers vergessen ob all der ökologischen Hypermoral ihre eigentlichen Aufgaben. Die Vermehrung der Kundengelder, beispielsweise. Oder die Versorgung von Unternehmen mit Krediten, selbst wenn diese keine Klima-Musterschüler sein sollten.

Der interessanten Frage, ob die Banken sogar zu viel tun in Sachen Klimawandel, gehen wir im Themenschwerpunkt «Nachhaltige Geldanlage» nach (Seite 20–31). Darin kommen die Argumente beider Seiten zu Wort. Für Investoren leuchten wir die interessante Szene der nachhaltigen Finanzprodukte aus.

Dieses *Nachhaltigkeits*-Spezial erscheint anlässlich des Swiss Green Economy Symposium, das nächste Woche in Winterthur stattfindet. Es versteht sich als Plädoyer für die positive Kraft des Unternehmertums für Mensch und Umwelt. Die *Weltwoche* dankt den Anzeigenkunden und weiteren Partnern, die dies ermöglicht haben: Glencore in Baar und der Naef Group in Freienbach. Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Ihre Weltwoche

Simon Tribelhorn, Geschäftsführer des Liechtensteinischen Bankenverbands

FINANZPLATZ

Mittwoch, 25. August 2021 06:20

Simon Tribelhorn: «Wir brauchten keinen Weckruf der Klimajugend»

Von Claude Baumann | Herausgeber

Die Corona-Pandemie habe gezeigt, dass es einen nachhaltigen Ansatz brauche, um Wirtschaft und Gesellschaft erfolgreich zu transformieren, sagt Simon Tribelhorn, CEO des Liechtensteinischen Bankenverbands, im Interview mit *finews.ch*. «Wir brauchten keine Bilder von schmelzenden Gletschern, um die Dringlichkeit zu erkennen», betont er.

Herr Tribelhorn, wieso soll jemand einer liechtensteinischen Bank sein Geld anvertrauen?

Liechtensteins Banken sind strategisch gut unterwegs und verkörpern Innovation mit Tradition und Stabilität mit Wachstum.

Was sind die wichtigsten Herausforderungen für den liechtensteinischen Bankenplatz?

Da ist die zunehmende Digitalisierung zu nennen. Sie führt zu einer Veränderung der Wertschöpfungskette, zu hohem Wettbewerbsdruck aus dem Nicht-Banken-Sektor und zu einem Wettstreit um die Kundenschnittstelle.

«Kern der Roadmap 2025 ist das Strategische Haus»

Auf der Ebene Weltwirtschaft sind mittel- und langfristig vor allem die potenziell negativen Auswirkungen der zunehmenden Überschuldung sowie die Gefahr von sich verschärfenden Handelsstreitigkeiten zu erwähnen. Schliesslich wird die immer stärker regelbasierte und auf Grossbanken ausgelegte Regulierung für unseren kleinen Bankensektor zunehmend anspruchsvoller.

Sie haben kürzlich Ihre «Roadmap 2025» veröffentlicht. Wie unterscheidet sie sich von den beiden früheren Strategien?

Die aktuelle **Roadmap 2025** steht unter dem Motto «Wachstum durch Innovation und Nachhaltigkeit». Sie ist eine Fortsetzung der früheren Strategien und setzt gleichzeitig mit der Betonung auf Wachstum einen selbstbewussten Akzent.

Der liechtensteinische Bankensektor hatte nach der Finanzkrise von 2008/2009 eine erste Mehrjahresstrategie entwickelt. Diese Roadmap 2015 hatte die Modernisierung des Bankenplatzes als Schwerpunkt. Liechtenstein und seine Banken bekannten sich darin zu einer konsequenten Einhaltung der internationalen Standards und einer entsprechenden «Zero-Tolerance-Policy».

Die Vorgänger-Roadmap 2020 knüpfte daran an – sie beschäftigte sich aber vorwiegend mit der strategischen Neupositionierung. Im Thema «Nachhaltigkeit» konnten wir zahlreiche Massnahmen vorantreiben und unsere gute Marktposition festigen.

Was sind die Highlights der neusten Roadmap?

Kern ist das «Strategische Haus» mit der Vision, international eine Spitzenposition in der Vermögensverwaltung zu erreichen. Dank einer hohen Innovationskraft will der Bankenplatz einen wertvollen Beitrag zur nötigen Transformation der globalen Wirtschaft zu mehr Nachhaltigkeit leisten und gleichzeitig Mehrwert für die Kundinnen und Kunden erzielen.

Diese Zielsetzung wird erreicht durch klar definierte Kernwerte und Erfolgsfaktoren, welche die einzigartige Verbindung von Tradition, Innovation, Qualität und Stabilität verkörpern.

Hatte das Coronajahr 2020 einen Einfluss auf die Inhalte der Roadmap 2025?

Als Bankenplatz mit einer grossen Tradition denken und handeln wir langfristig. Wir nennen das generationenübergreifend. Aus diesem Grund hat die Pandemie in der Ausarbeitung des erwähnten «Strategischen Hauses» keine grosse Rolle gespielt. Vision, Mission, Kernwerte oder Erfolgsfaktoren haben wir ausschliesslich mit Blick auf die Zukunft und nicht die Gegenwart definiert.

«Nachhaltigkeit hört für Liechtenstein nicht beim Klimawandel auf»

Selbstverständlich hat die Aktualität bei den daraus abgeleiteten Handlungsfeldern eine Rolle gespielt. So hat Corona zum Beispiel gezeigt, dass sich mit der Digitalisierung die Arbeitsmodelle verändern werden, und bestätigt, dass Nachhaltigkeit umfassend angeschaut werden muss.

Was hat Sie beim ganzen Prozess am meisten gefreut?

Erstens, dass sich die Mitgliedsbanken bei der Erarbeitung der Strategie aktiv eingebracht hatten. Dies führte dazu, dass der ganze Bankenplatz heute geschlossen hinter der Roadmap 2025 steht.
Zweitens war für mich persönlich wichtig, dass wir auch in der Kommunikation neue Wege gehen konnten. Um ein Beispiel zu nennen: Wir haben auf der Homepage die Roadmap mit einer animierten Grafik abgebildet und mit zusätzlichen Informationen angereichert.

Nachhaltigkeit nimmt in der Roadmap 2025 einen grossen Platz ein. Doch alle Finanzplätze setzen darauf. Was macht den Ansatz Liechtensteins einzigartig?

Wir brauchten nicht den Weckruf der Klimajugend oder die Bilder von schmelzenden Gletschern, um die Dringlichkeit des Klimawandels zu erkennen. Speziell ist dabei, dass Nachhaltigkeit für Liechtenstein nicht beim Klimawandel aufhört. Wir richten uns an den 17 nachhaltigen Entwicklungszielen der Uno aus.

«Null-Toleranz ist nicht bloss eine Worthülse, sondern wird immer wieder eingefordert»

Gerade die Pandemie hat gezeigt, dass es diesen umfassenden Ansatz braucht, um Wirtschaft und Gesellschaft erfolgreich zu transformieren. Zwei Stichworte dazu: Mit dem «Waterfootprint Liechtenstein», erhalten von Wasserarmut betroffene Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Als Gründungsland der FAST-Initiative (Fight Against Slavery and Trafficking) setzt sich Liechtenstein seit längerem für den Kampf gegen Menschenhandel und Sklaverei ein. Zu diesem umfassenden Ansatz gehören auch nachhaltige Geschäftspraktiken. So bekennen sich Land und Finanzplatz seit über zehn Jahren zur Einhaltung von internationalen Standards – insbesondere auch in Geldwäscherei- und Steuerfragen.

Null-Toleranz ist nicht bloss eine Worthülse, sondern wird immer wieder eingefordert. Einzigartig ist für mich die Symbiose von Land, Leuten und Wirtschaft bei diesem Thema. Nachhaltigkeit gehört schlicht zur DNA des Landes.

Sie haben mit Stabilität, Kompetenz, Internationalität und Agilität vier zukünftige Erfolgsfaktoren bestimmt. Was verstehen Sie unter Agilität?

Agilität bedeutet für mich, die künftigen Entwicklungen rechtzeitig zu antizipieren und entsprechende Massnahmen zu treffen. Doch damit ist es nicht getan. Oft krankt es an der Umsetzung. Hier müssen auch wir zulegen.

«In diesem Thema haben wir uns eine hohe Expertise, Glaubwürdigkeit und internationale Reputation erarbeitet»

Agil heisst aber auch, sich und seine Organisation immer wieder kritisch zu hinterfragen und – wenn nötig – rasch und entschlossen anzupassen, sich und seine Aktivitäten und Aktivitäten also regelmässig und in kürzeren Zyklen neu zu erfinden respektive auszurichten. Oder wie **Mike Peng** von **IDEO** mal sagte: «It's not about knowing the answer – it's about learning through exploration and experimentation.»

Eingangs haben wir Sie nach den wichtigsten Herausforderungen gefragt. Zum Schluss interessieren uns die grössten Chancen für den liechtensteinischen Bankenplatz?

Für uns ist der sich beschleunigende globale Trend zu mehr Nachhaltigkeit natürlich eine grosse Chance, da wir uns in diesem Thema eine hohe Expertise, Glaubwürdigkeit und internationale Reputation erarbeitet haben.

Ausserdem ist die Kleinräumigkeit mit den kurzen Entscheidungswegen zwischen Politik, Behörden und Branche auf jeden Fall ein Vorteil.

Last but not least ist der Marktzugang zu den zwei Wirtschaftsräumen Schweiz und EWR einer der grössten Trümpfe und im wahrsten Sinne des Wortes ein Alleinstellungsmerkmal für unser Land und seine Wirtschaft.

***Simon Tribelhorn** ist Geschäftsführer des **Liechtensteinischen Bankenverbands** (LBV) und Mitglied des Vorstandes von **Liechtenstein Finance**. Nach seinem Studium an der Hochschule St. Gallen war der Jurist sechs Jahre in der Bankbranche tätig, zuletzt vier Jahre als Rechtskonsulent im Bereich Legal/Compliance bei einer grösseren Schweizer Bank. Seit Februar 2006 ist er für den Liechtensteinischen Bankenverband tätig, zunächst als Jurist, später als stellvertretender Geschäftsführer. Im Januar 2010 wurde er zum Geschäftsführer ernannt.*

- *Er stellt mit Vertretern aus der gesamten Wirtschaft Liechtensteins am diesjährigen **Swiss Green Economic Symposium** vom 2. September in Winterthur den ganzheitlichen Nachhaltigkeitsansatz von Liechtenstein vor.*

28.08.2021
VOLKSBLATT

Liechtenstein sucht Lösungen am 9. Swiss Green Economy Symposium

Vorschau Eine hochkarätige Delegation wird im Rahmen des 9. Swiss Green Economy Symposiums am kommenden Donnerstag die Frage erörtern, wie der gesamte Wirtschaftsraum Liechtenstein nachhaltig werden kann.

Die Ausgangslage ist eindeutig: Die 2015 von der United Nations Generalversammlung verabschiedeten Sustainable Development Goals (SDGs) sind verpflichtende Ziele für Länder - auch für Liechtenstein. Bei der Umsetzung ist auch die Wirtschaft gefordert. In diesem Zusammenhang stellen sich zentrale Fragen, wie etwa die SDGs implementiert werden und wie man die Wirkungen misst. Darüber hinaus stellen sich unter anderem Fragen, welche Anreize die nachhaltige Entwicklung in einem Wirtschaftsraum fördern können, welche Branchen zur Erreichung der SDGs zusammenarbeiten können und welche Rolle Partnerschaften spielen können. Diese und weitere Fragen werden am Donnerstag in Winterthur beim 9. Swiss Green Economy Symposium erörtert, bei dem Liechtenstein mit einer hochkarätigen Delegation vertreten sein wird (s. Kasten).

Brigitte Haas, Geschäftsführerin der Liechtensteinischen Industrie- und Handelskammer (LIHK) und Simon Tribelhorn, Geschäftsführer des Liechtensteinischen Bankenverbandes. (Archivotos: Michael Zanghellini)

Wandel beinhaltet Chancen

In einem gemeinsamen Beitrag gegenüber der «Umweltzeitung» erinnern Brigitte Haas, Geschäftsführerin Liechtensteinische Industrie- und Handelskammer, und Simon Tribelhorn, Geschäftsführer Liechtensteinischer Bankenverband, bereits im Vorfeld daran, dass 2015 für uns alle ein ganz besonderes Jahr war. «Bereits lange davor haben wir alle über Klimaschutz, Armut, Hunger, Chancengerechtigkeit und ähnliche Themen gesprochen. Erst im 2015 konnte sich die Staatengemeinschaft aber dazu durchringen, mit dem Klimaabkommen in Paris verbindliche Klimaziele zu geben», heisst es in dem Beitrag. Im selben Jahr gelang es den Vereinten Nationen, die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) zu verabschieden. Mit den SDGs konnte ein umfassendes, globales Nachhaltigkeitskonzept verankert und verbindlich festgelegt werden, mit dem Ziel, bis zum Jahr 2030 unsere Welt so zu gestalten, dass in Zukunft, alle Menschen die gleichen Chancen auf ein gesundes und zufriedenes Leben in Freiheit und Sicherheit haben. Vor dem Hintergrund der jüngsten Überschwemmungen und aktuellen Konfliktherde sind diese Themen präsenter denn je: Sie führen uns eindringlich vor Augen, wie dringend nötig ein Umdenken und Handeln sind. Wie Brigitte Haas und Simon Tribelhorn in ihren Beitrag verdeutlichen, sind Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und die Zivilgesellschaft gleichermassen gefordert. Dies eröffne aber auch riesige Chancen. Gemäss Schätzungen von PWC beläuft sich der weltweit jährlich nötige Investitionsbedarf um die SDGs zu erreichen, auf rund 7 Billionen US-Dollar. Davon wird derzeit nur gerade ein Siebtel von der Öffentlichen Hand abgedeckt. Ein substanzieller Teil muss von der Privatwirtschaft kommen. Auf der anderen Seite verdeutlicht der jüngste «Better Business, Better World»-Bericht, dass die Verfolgung nachhaltiger und integrativer Geschäftsmodelle bis 2030 wirtschaftliche Geschäftschancen im Wert von mindestens 12 Billionen US-Dollar pro Jahr erschliessen und bis zu 380 Millionen Arbeitsplätze schaffen könnte.

Auch Liechtenstein ist gefordert

Liechtenstein hat sich ebenfalls zur Umsetzung der SDGs bekannt. «Man mag nun meinen, dass Liechtenstein als kleines Land mit einer Fläche von gerade mal 161 Quadratkilometern und etwas mehr als 39 000 Einwohnern kaum einen massgebenden Beitrag leisten kann. Dabei geht oft vergessen, dass sich das Land durch einen breit diversifizierten, exportorientierten Wirtschaftssektor mit einem starken Industriestandort und einem international aufgestellten Finanzplatz auszeichnet», schreiben Haas und Tribelhorn. Mit etwa 5000 Unternehmen weise Liechtenstein die höchste Firmendichte weltweit auf. Zu den Industrieunternehmen gehören dabei zahlreiche erfolgreiche Nischenplayer, darunter viele Weltmarktführer in ihren Branchen wie zum Beispiel Hilti, Hoval, Neutrik, Hilcona, Ivoclar Vivadent, Ospelt oder Kaiser. Das Fürstentum gehöre damit zu einem der am stärksten industrialisierten Länder Europas. Industrie und Finanzplatz tragen alleine circa 65 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei. Zusammen spielen sie somit eine wesentliche Rolle bei der Innovation, Forschung und Entwicklung, aber auch der Mobilisierung und Kanalisierung der für die Umsetzung der SDGs nötigen Geldmittel. Die Finanz- und Industrieunternehmen tragen denn auch schon länger in ganz verschiedenster Hinsicht zur Umsetzung der SDGs bei, teilweise nicht einmal bewusst, sondern generell aus ihrem Verständnis heraus, langfristig und nachhaltig zu agieren sowie ihrer Verantwortung gegenüber Umwelt und Gesellschaft nachzukommen. Im Zuge der voranschreitenden Diskussion rund um die SDGs hat sich dieses Engagement jedoch weiter konkretisiert und spezifiziert. Im Bankbereich haben bei der Zusammenstellung eines nachhaltigen Investmentportfolios die ESG-Kriterien eine entscheidende Funktion. Das grösste Gewicht wird dabei aktuell aufgrund der Klimadiskussion und dem entsprechend dringenden Handlungsbedarf den ökologischen Kriterien zugeschrieben. Übertragen auf die SDGs sind deshalb aus der Anlage- bzw. Investmentperspektive die SDGs 6 (sauberes Wasser), 7 (saubere Energie), 9 (Innovation & Infrastruktur) sowie 13 (Klimaschutzmassnahmen) von grosser Bedeutung. Für Liechtenstein als Standort und Arbeitsplatz stehen insbesondere die SDGs 4 (Hochwertige Bildung), 5 (Geschlechtergleichheit bzw. darin umfasst die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Diversität) und 9 (Infrastruktur bzw. Mobilität) im Vordergrund. Im Bereich der eigenen Unterstützungs- und Fördermassnahmen durch die einzelnen Unternehmen stehen insbesondere die folgenden im Fokus: 1 (keine Armut), 3 (Gesundheit), 4 (hochwertige Bildung), 6 (sauberes Wasser) sowie 15 (Leben an Land).

Vorbildfunktion der Unternehmen

«Die grossen Unternehmen gehen dabei naturgemäss mit Vorbild voraus, so weist die LGT als grösste und internationalste Bankengruppe ihren Beitrag zu den SDGs schon detailliert auf ihrer Homepage aus und hat sich kürzlich als Teil der sogenannten NetZero Banking Alliance zu «Netto Null» verpflichtet. Und auch die Hilti führt ihren Beitrag zu den einzelnen SDGs ganz spezifisch auf und hat sich aus der Überzeugung heraus, dass nur ein nachhaltiges Wirtschaften den langfristigen Erfolg sichern kann, das Ziel gesetzt, bis 2023 klimaneutral zu sein», verdeutlichen Haas und Tribelhorn gegenüber der «Umweltzeitung» weiter. Einen grossen Stellenwert käme bei alledem dem in SDG Nr. 17 verankerten Ziel, die globale Partnerschaft und Zusammenarbeit zu stärken, zu. Gerade als kleines Land ist Liechtenstein auf Partnerschaften und auf die Zusammenarbeit angewiesen. Und infolge der kurzen Wege wird diese Zusammenarbeit im Land auch sektorübergreifend und mit der Politik gelebt wie in fast keinem anderen Land. «Eine nachhaltigere Entwicklung setzt voraus, dass sich alle ernsthaft und verantwortungsvoll mit dem Thema beschäftigen. Liechtenstein und seine Wirtschaftsakteure tun dies, so unter anderem am diesjährigen SGES am 2. September in Winterthur», schreiben Brigitte Haas und Simon Tribelhorn. (red/pd)

Der vollständige Beitrag von Brigitte Haas und Simon Tribelhorn erscheint am Dienstag in der «Umweltzeitung» (www.umweltzeitung.ch).

VERANSTALTUNGSHINWEIS

Hochkarätige Delegation vertritt Liechtenstein

Am diesjährigen 9. Swiss Green Economy Symposium, dem umfassendsten Gipfel für Wirtschaft und Nachhaltigkeit ist mit dem IF.06 erstmals ein Innovationsforum in dieser Breite den SDGs gewidmet. Unter dem Titel «Liechtenstein: Wie kann ein ganzer Wirtschaftsraum nachhaltig werden?» diskutieren zahlreiche, hochkarätige Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und der Zivilgesellschaft.
Zu den Rednern und Diskussionsteilnehmern gehören u.a. Jacques Ducrest,) Delegierter des Bundesrates für die Agenda 2030, Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA), Doris Frick (Botschafterin des Fürstentums Liechtenstein in der Schweiz), Urs Niggli (Präsident, Agroecology.science), Richard Senti (Präsident des Verwaltungsrates, Hoval-Gruppe), Olivier de Perregaux (CEO, LGT Private Banking), Peter Rupp (Head of Corporate Sustainability, Hilti AG) und Martin Henck (CEO, Hilcona). Im Plenum ist auch Christoph Loos, Vorsitzender der Konzernleitung der Hilti vertreten. Mehr Information unter: https://sges.ch/if06-2021/ sowie «Anmeldung unter: https://sges.ch/anmeldung.

Orientierungshilfe und Motor für nachhaltigere Entwicklung

30. August 2021

Wie kann eine ganze Volkswirtschaft nachhaltig werden? Diese Frage wird am Swiss Green Economy Forum am Beispiel Liechtensteins diskutiert. Das Fürstentum geht voran bei der Umsetzung der Uno-Nachhaltigkeitsziele.

(Bild: pixabay) Das Fürstentum Liechtenstein hat die höchste Firmendichte weltweit.

2015 war für uns alle ein ganz besonderes Jahr. Bereits lange davor haben wir alle über Klimaschutz, Armut, Hunger, Chancengerechtigkeit und ähnliche Themen gesprochen. Erst im Jahr 2015 konnte sich die Staatengemeinschaft aber dazu durchringen, mit dem Klimaabkommen in Paris verbindliche Klimaziele zu geben. Im gleichen Jahr gelang es den Vereinten Nationen, die Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) zu verabschieden. Mit den SDGs konnte ein umfassendes globales Nachhaltigkeitskonzept verankert und verbindlich festgelegt werden, mit dem Ziel, bis zum Jahr 2030 unsere Welt so zu gestalten, dass in Zukunft alle Menschen die gleichen Chancen auf ein gesundes und zufriedenes Leben in Freiheit und Sicherheit haben. Vor dem Hintergrund der aktuellen Überschwemmungen und Konfliktherde sind diese Themen präsenter denn je; sie führen uns eindringlich vor Augen, wie dringend nötig ein Umdenken und Handeln sind.

Die angestrebte Transformation wird uns alle brauchen und stellt uns vor gewaltige Herausforderungen – Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und die Zivilgesellschaft sind gleichermassen gefordert. Sie eröffnet aber auch riesige Chancen. Gemäss Schätzungen von PWC beläuft sich der weltweit jährlich nötige Investitionsbedarf, um die SDGs zu erreichen, auf rund 7 Billionen US-Dollar. Davon wird derzeit nur gerade ein Siebtel von der öffentlichen Hand abgedeckt. Ein substanzieller Teil muss von der Privatwirtschaft kommen. Auf der anderen Seite verdeutlicht der jüngste «Better Business, Better World»-Bericht, dass die Verfolgung nachhaltiger und integrativer Geschäftsmodelle bis 2030 wirtschaftliche Geschäftschancen im Wert von mindestens 12 Billionen US-Dollar pro Jahr erschliessen und bis zu 380 Millionen Arbeitsplätze schaffen könnte.

Erfolgreiche Nischenplayer

Liechtenstein hat sich ebenfalls zur Umsetzung der SDGs bekannt. Man mag nun meinen, dass Liechtenstein als kleines Land mit einer Fläche von gerade mal 161 km2 und etwas mehr als 39'000 Einwohnern kaum einen massgebenden Beitrag leisten kann. Dabei geht oft vergessen, dass sich das Land durch einen breit diversifizierten, exportorientierten Wirtschaftssektor mit einem starken Industriestandort und einem international aufgestellten Finanzplatz auszeichnet. Mit etwa 5'000 Unternehmen (ein Unternehmen auf rund 8 Einwohner) weist Liechtenstein die höchste Firmendichte weltweit auf. Zu den

Industrieunternehmen gehören dabei zahlreiche erfolgreiche Nischenplayer, darunter viele Weltmarktführer in ihren Branchen wie zum Beispiel Hilti, Hoval, Neutrik, Hilcona, Ivoclar Vivadent, Ospelt oder Kaiser. Das Fürstentum gehört damit zu einem der am stärksten industrialisierten Länder Europas. Industrie und Finanzplatz tragen alleine ca. 65% zum Bruttoinlandprodukt bei. Zusammen spielen sie somit eine wesentliche Rolle bei der Innovation, Forschung und Entwicklung, aber auch der Mobilisierung und Kanalisierung der für die Umsetzung der SDGs nötigen Geldmittel.

Die Finanz- und Industrieunternehmen tragen denn auch schon länger in verschiedenster Hinsicht zur Umsetzung der SDGs bei, teilweise nicht einmal bewusst, sondern generell aus ihrem Verständnis heraus, langfristig und nachhaltig zu agieren sowie ihrer Verantwortung gegenüber Umwelt und Gesellschaft nachzukommen. Im Zuge der voranschreitenden Diskussion rund um die SDGs hat sich dieses Engagement jedoch weiter konkretisiert und spezifiziert. Im Bankbereich haben bei der Zusammenstellung eines nachhaltigen Investmentportfolios die sogenannten ESG-Kriterien für nachhaltige Anlagen eine entscheidende Funktion. Das grösste Gewicht wird dabei aktuell aufgrund der Klimadiskussion und dem entsprechend dringenden Handlungsbedarf den ökologischen Kriterien zugeschrieben. Übertragen auf die SDGs sind deshalb aus der Anlage- bzw. Investmentperspektive die SDGs 6 (sauberes Wasser), 7 (saubere Energie), 9 (Innovation & Infrastruktur) sowie 13 (Klimaschutzmassnahmen) von grosser Bedeutung. Für Liechtenstein als Standort und Arbeitsplatz stehen insbesondere die SDGs 4 (Hochwertige Bildung), 5 (Geschlechtergleichheit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Diversität) und 9 (Infrastruktur bzw. Mobilität) im Vordergrund. Im Bereich der eigenen Unterstützungs- und Fördermassnahmen durch die einzelnen Unternehmen stehen insbesondere die folgenden im Fokus: 1 (keine Armut), 3 (Gesundheit), 4 (hochwertige Bildung), 6 (sauberes Wasser) sowie 15 (Leben an Land).

Grosse Unternehmen als Vorbilder

Die grossen Unternehmen gehen dabei naturgemäss mit Vorbild vo- raus, so weist die LGT als grösste und internationalste Bankengruppe ihren Beitrag zu den SDGs schon detailliert auf ihrer Homepage aus und hat sich kürzlich als Teil der sogenannten NetZero Banking Alliance zu «Netto Null» verpflichtet. Und auch die Hilti führt ihren Beitrag zu den einzelnen SDGs ganz spezifisch auf und hat sich aus der Überzeugung heraus, dass nur ein nachhaltiges Wirtschaften den langfristigen Erfolg sichern kann, das Ziel gesetzt, bis 2023 klimaneutral zu sein.

Einen grossen Stellenwert kommt bei allem dem in SDG Nummer 17 verankerten Ziel, die globale Partnerschaft und Zusammenarbeit zu stärken, zu. Gerade als kleines Land ist Liechtenstein auf Partnerschaften und auf die Zusammenarbeit angewiesen. Und infolge der kurzen Wege wird diese Zusammenarbeit im Land auch sektorübergreifend und mit der Politik gelebt wie in fast keinem anderen Land. Eine nachhaltigere Entwicklung setzt voraus, dass sich alle ernsthaft und verantwortungsvoll mit dem Thema beschäftigen. Liechtenstein und seine Wirtschaftsakteure tun dies, so u.a. am diesjährigen Swiss Green Economy Forum.

Mehr Informationen zum SGES 2021 sowie zum Innovationsforum 06 erhalten Sie auf sges.ch/if06-2021

Brigitte Haas
Simon Tribelhorn

Zu den Personen: Brigitte Haas ist Geschäftsführerin der Liechtensteinischen Industrie- und Handelskammer (LIHK)

Simon Tribelhorn ist Geschäftsführer des Liechtensteinischen Bankenverbands

Umweltschutz aus der Luft

30. August 2021

Drohnen werden immer mehr auch im zivilen Bereich eingesetzt. Sie spielen eine wichtige Rolle bei Nachhaltigkeitsprojekten – vom tropischen Regenwald bis zu den Lavaströmen in Island.

(Bild: pixabay) Drohnen lassen sich in verschiedenen Gebieten einsetzen – auch in der Landwirtschaft.

Vom Acker bis zur Grossstadt, von den Meeren bis in die Wüste und ins Weltall, vom Einsatz bei der Pestizidkontrolle bis zur Aufnahme von Gebäuden und dem Monitoring der Mobilitätsströme, vom Zählen von Robben an den Stränden der Nordsee bis zur Überwachung von Solarparks in den Wüsten: Die Einsatzmöglichkeiten von Drohnen im zivilen Bereich sind fast unbegrenzt. Der Wandel in der Wahrnehmung, dass Drohnen nicht alleine im militärischen Bereich eingesetzt werden, sondern einen Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung leisten, setzt sich durch. Denn auch wenn gerade in jüngster Zeit wieder vermehrt aus Kriegsschauplätzen über den Einsatz von Drohnen berichtet wird, werden die Beispiele der Drohnentechnologie im zivilen Umfeld immer zahlreicher. Die noch relativ junge Technik – einen ersten Drohnenprototyp soll niemand Geringerer als Nicolas Tesla entwickelt haben – darf sicherlich zu einer der bedeutendsten technologischen Innovationen der letzten Jahre gezählt werden, und vor allem die Perspektiven für weitere Anwendungsgebiete, gerade auch im Bereich der Nachhaltigkeit, sind gross. Am diesjährigen Swiss Green Economy Symposium in Winterthur widmen sich nationale und internationale Expertinnen und Experten in einem eigenen Innovationsforum den verschiedenen Einsatzgebieten von zivilen Drohnen im Bereich der Nachhaltigkeit.

Drohnen vermessen Biodiversität

Drohnen sind unbemannte Luftfahrzeuge, die vom Boden aus von Pi- loten ferngesteuert werden. Die Abgrenzung von militärischer und ziviler Nutzung zeigt sich darin, dass die UNO für Drohnen, die im Umwelt- und Naturschutz eingesetzt werden, den Begriff «ecorones» geprägt hat. Solche «ecodrones» werden beispielsweise in der Landwirtschaft oder im Bereich der Biodiversitätsforschung eingesetzt. 2021 hat die renommierte XPRIZE Stiftung einen hoch dotierten inter- nationalen Wettbewerb gestartet zur «Vermessung» der Biodiversität des Regenwaldes. Die Organisation setzt hohe Preisgelder ein für Lösungen, die dieses «Mapping» ermöglichen, insbesondere durch Drohnen. Einen Umsetzungsvorschlag hat auch das Team von Prof. Stefano Mintchev von der ETH Zürich am Wettbewerb eingegeben, der ebenfalls am Innovationsforum in Winterthur auftritt.

Um adäquate Bilder für die Analyse liefen zu können, sind Drohnen beispielsweise mit Kameras für Foto- und Filmaufnahmen ausgestattet. Damit liefen sie Daten in Form von Aufnahmen. Diese wiederum müssen prozessiert werden, womit das Thema von «big data» angeschnitten wird.

Diesem Bereich geht am Swiss Green Economy Symposium der CEO der isländischen Firma Svarmi, Kolbeinn Hilmarsson, nach. Das junge Unternehmen hat in Island unter anderem geothermische Energiefelder und Lavaströme «vermessen», die Daten analysiert und für Gemeinden und Energielieferanten aufbereitet. Es geht dabei im Wesentlichen auch um eine Möglichkeit der Risikoprognosen und -beurteilung. Solche Modellierungen und Lagebeurteilungen ermöglichen Gemeinden, aber auch Versicherungen das Ein- und Abschätzen von Umwelt- und Infrastrukturschäden, weshalb sie vermehrt auf Drohnentechnologie setzen. Um die Daten in Echtzeit oder mit geringer zeitlicher Verzögerung liefern zu können, ist die Kombination von Drohnentechnik mit modernen Telekommunikationsmitteln zentral. Diesen Aspekt bringt der Delegierte für nachhaltige Digitalisierung der Swisscom AG, Res Witschi, in die Podiumsdiskussion am Innovationsforum in Winterthur ein.

Chancen und Risiken der Drohnentechnologie Interessant ist die Drohnentechnologie auch dank ihrer wirtschaftlichen Komponente. Nicht nur liefern Drohnen Bilder und Daten in Echtzeit, sondern sie liefern diese auch zu minimalen Kosten. Für den Wirtschaftsstandort Schweiz ergeben sich damit attraktive Standortmöglichkeiten. So wurde die Schweiz vom Wirtschaftsjournalisten Stefan Mair, ebenfalls Podiumsteilnehmer am Innovationsforum, als «Drohnen-Hotspot Europas» bezeichnet. In der Tat ist die Schweiz mit ihren Wissenschaftsclustern von ETH und Uni, aber auch der EMPA oder dem Swiss Aerospace Cluster in Dübendorf und den zahlreichen Startups prädestiniert, in Zukunft eine wissenschaftlich und wirtschaftlich führende Rolle bei der Entwicklung von Drohnen und Drohnenanwendungen zu spielen. Natürlich stellt sich die Frage nach Regulativen – nicht nur für den militärischen oder zivilen Einsatz, sondern für die vielen privaten Freizeitpiloten. Auch in der Schweiz werden Drohnen nicht nur als Helfer aus der Luft wahrgenommen, sondern als Störenfriede am Himmel, als Lärmbelästigung.

Dabei haben Drohnen die Nachhaltigkeit gewissermassen schon im Namen: Als Drohne wird nämlich das männliche Tier bei Honigbienen, Hummeln und Wespen bezeichnet.

Barbara Franzen

Zur Person: Barbara Franzen ist Zürcher FDP-Kantonsrätin und Mitglied der Kommission für Energie, Verkehr und Umwelt.

Wirtschaft und Umweltschutz zusammenführen

30. August 2021

Nachhaltigkeit hat das Ziel, Ökonomie und Ökologie in Einklang bringen. Das Swiss Green Economy Symposium in Winterthur bringt hochkarätige Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft an einen Tisch.

(Bilder: SEGS) Geniale Köpfe für die Nachhaltigkeit: Das Swiss Green Economy Symposium fördert den Austausch unter Unternehmern, Wissenschaftlern und politischen Entscheidungsträgern.

Wie erzielen wir Gewinne für Gesellschaft, Umwelt und Unternehmen? Das ist eine der Fragen, die am Swiss Green Economy Symposium gestellt werden.

Nachhaltigkeit ist ein grosses Wort. Heute gibt es kaum mehr eine Publikation, die ohne den Begriff auskommt. Wenn das Wort redlich eingesetzt wird, dann ist damit das Streben nach der Quadratur des Kreises gemeint, die gleichzeitig ökonomisches, ökologisches und gesellschaftliches Handeln in Einklang bringt. Im Ergebnis kann man damit einen Beitrag zu einer besseren Welt leisten. Diese einfache, fast freche Aussage ist durchaus ernst gemeint: Wer Nachhaltigkeit ernst nimmt, will ein Weltverbesserer sein – und dies in einem positiven, und nicht wie so oft klischeehaft kolportiert, zynischen oder abschätzigen Verständnis. Als Veranstalter der Lifefair Foren und des Swiss Green Economy Symposiums erleben wir dies mehrfach pro Jahr: Die Menschen, die sich als Vertreter von Unternehmen, Politik, Wissenschaft oder Zivilgesellschaft bei uns über Nachhaltigkeit austauschen, sind bestrebt, die Welt besser zu machen. Das ist eigentlich erstaunlich, denn es klingt unmodern und fast ein bisschen naiv. Dennoch ist es wahr.

Im Dialog die Welt verbessern

Diese Botschaft an alle Zyniker: Die Welt verbessern, dies geht natürlich nicht immer einfach, schon gar nicht ohne Konflikte – aber es geht und zwar nur im Dialog. Vor 10 Jahren haben wir mit der Arbeit begonnen, Nachhaltigkeit mit Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und NGOs zu diskutieren. Vielseitig, vielschichtig und divers: Mit dem Lifefair Forum und dem Swiss Green Economy Symposium sind damals die Plattformen entstanden, die bis heute über 10'000 Menschen zusammengebracht haben. Diese Plattformen helfen mit, komplexe Probleme auf den Tisch zu bringen und die Menschen miteinander zu verknupfen, welche Losungen finden wollen und eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung befürworten. Getragen werden diese Plattformen durch Unternehmen, Behörden, Beiräte und zahllose mitwirkende Helfer und Teilnehmer, die sich jedes Jahr engagieren, und so den Gedanken weitertragen.

Aufgrund dieser langjährigen Erfahrung vertreten wir die unumstössliche Ansicht, dass eine echte gelebte Nachhaltigkeit nur dann möglich ist, wenn Organisationen den Dialog aushalten und sich Fragen stellen und stellen lassen, die substanziell sind. Also Fragen, die an die Substanz gehen. Echte Nachhaltigkeit öffnet sich der Diskussion, dem stetigen Hinterfragen. Dies ist alles andere als leicht. Deshalb ist es verständlich, dass nicht alle gleichermassen dazu bereit sind.

Konstruktiv-kritischer Dialog ist nicht leicht auszuhalten. Dies gilt ausnahmslos für alle Interessengruppen – Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und NGOs. Diese bilden oft in sich geschlossene Communitys mit je eigenen Denk- und Glaubensgebäuden, mit etablierten Grundsätzen und mit Tabus. Echter Dialog erfordert die Öffnung, die Bereitschaft, dass man in Frage gestellt wird. Dass Grundsätze systematisch auf ihren Erklärungsgehalt und Wahrheitswert abgeklopft werden. Eigennütziges Greenwashing, kollektives Bashing, medial-befeuerte Skandalisierung, einseitige Schuldzuweisungen und eifersüchtige Verweigerung der Zusammenarbeit, weil der andere zuerst die gute Idee hatte, werden durch verständnisvolles Zuhören abgelöst. Zuhören heisst aber nicht zustimmen. Echter Dialog ist keine Harmonieveranstaltung, welche über tatsächliche Meinungsverschiedenheiten einen süssen Zuckerguss der Einigkeit giesst.

Echter Dialog braucht von allen Seiten Toleranz – und Toleranz bedeutet auch, unangenehme Themen auszuhalten. Man muss auch damit umgehen, dass man bei manchen Fragen eingestehen muss: Wir haben noch keine Antwort!

Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe

An dieser Stelle möchten wir einen Einblick in ein paar Erlebnisse geben, die ermuntern sollen. Wir wollen, dass immer mehr Menschen erkennen, wie wichtig eine Dialogkultur ist, um nachhaltige Ziele zu verfolgen. Das diesjährige Swiss Green Economy Symposium vom 2./3. September in Winterthur trägt das Motto «Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe». Es sind Vorschriften und Verbote, die uns voranbringen, sondern es braucht ein kreatives Umfeld, das die klügsten Köpfe zusammenbringt und die besten Ideen generiert. Pioniergeist und Innovationen sind die Basis des Fortschritts und der Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft. Mit «Innovationsforen» zu aktuellen Themen vertiefen wir diesen Ansatz am Swiss Green Economy Symposium.

Gewinn muss sein

Frühere Symposien widmeten sich dem lustvollen Umgang mit Nachhaltigkeit oder standen unter dem Motto «nachhaltige Gewinne». Auch hier liess die Reaktion nicht lange auf sich warten. Gewinn oder Profit wurden teilweise einseitig als «Überprofit» oder als ungerechtfertigte Abzocke und Bereicherung verstanden. Dabei hatten wir etwas anderes im Sinn: Darüber zu sprechen, wie wir Gewinne für Gesellschaft, Umwelt und Unternehmen erzielen konnen. Es war uns wichtig, die Diskussion daruber anzustossen, welche Gewinne wir erzielen wollen und wie wir sie genau messen. Bitte stellen Sie sich die Frage: Kann etwas nachhaltig sein, das nicht gleichzeitig einen ökologischen, sozialen oder ökonomischen Mehrwert bringt? Wir erleben in unserer Arbeit immer wieder, wie schwierig und gleichzeitig wie wichtig es ist, Grenzen zu überschreiten und die eigenen und fremden Vorstellungen zu hinterfragen. Erst diese Offenheit und die Bereitschaft zum Dialog macht innovative Lösungen möglich.

Gewinn muss sein

Frühere Symposien widmeten sich dem lustvollen Umgang mit Nachhaltigkeit oder standen unter dem Motto «nachhaltige Gewinne». Auch hier liess die Reaktion nicht lange auf sich warten. Gewinn oder Profit wurden teilweise einseitig als «Überprofit» oder als ungerechtfertigte Abzocke und Bereicherung verstanden. Dabei hatten wir etwas anderes im Sinn: Darüber zu sprechen, wie wir Gewinne für Gesellschaft, Umwelt und Unternehmen erzielen können. Es war uns wichtig, die Diskussion darüber anzustossen, welche Gewinne wir erzielen wollen und wie wir sie genau messen. Bitte stellen Sie sich die Frage: Kann etwas nachhaltig sein, das nicht gleichzeitig einen ökologischen, sozialen oder ökonomischen Mehrwert bringt? Wir erleben in unserer Arbeit immer wieder, wie schwierig und gleichzeitig wie wichtig es ist, Grenzen zu überschreiten und die eigenen und fremden Vorstellungen zu hinterfragen. Erst diese Offenheit und die Bereitschaft zum Dialog macht innovative Lösungen möglich.

Nur so können wir die Herausforderungen wie Klimawandel, Biodiversität, soziale Gerechtigkeit, Schaffung von Wachstum und Wohlstand anpacken. Alle Themen, die im Rahmen der siebzehn Nachhaltigkeitsziele der UNO zusammengefasst sind, bedürfen einer sachlichen, ergebnisoffenen und wissenschaftlich fundierten Diskussion, welche Lösungsvorschläge hervorbringt, die dann in einem gesellschaftspolitischen Prozess diskutiert werden. Als Alternative zu ideologischen Positionsbezügen, zum Festhalten an Dogmen oder zur Weigerung, sich auf einen konstruktiven, freudvollen und kreativen Weg zu begeben, wollen wir durch Dialog in einer konstruktiven Atmosphäre einen Beitrag leisten, damit gesellschaftlicher, ökologischer und wirtschaftlicher Fortschritt möglich ist.

Anne Le Duc

Zur Person: Anne Le Duc ist CEO von Lifefair, welche unter anderem das Swiss Green Economy Symposium am 2/3. September 2021 in Winterthur organisiert. Mit rund 900 Teilnehmern aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und von NGOs ist das Swiss Green Economy Symposium der umfassendste Anlass in der Schweiz für Wirtschaft und Nachhaltigkeit. Die «Umwelt Zeitung» ist Medienpartner des Swiss Green Economy Symposium.

Was die Kultur zur Nachhaltigkeit beitragen kann

Das Swiss Green Economy Symposium findet zum neunten Mal statt. Jazz Chur liefert zum diesjährigen Schwerpunkt Ideen und Musik.

von Ruth Spitzenpfeil

Seit seinem Start im Jahr 2013 mit der damaligen Bundesrätin Doris Leuthard hat sich das Swiss Green Economy Symposium in Winterthur als Anlass etabliert, wo sich Unternehmen, Wissenschaftler, Behörden, Politiker und Nichtregierungsorganisationen über Nachhaltigkeit in allen Lebensbereichen austauschen. Der Bündner Schlagzeuger Rolf Caflisch und der Verein Jazz Chur sind wegen der persönlichen Beziehung zum Symposiumsgründer Kuno Spirig schon seit vielen Jahren dabei. Allerdings ging es dabei bisher hauptsächlich um das musikalische Rahmenprogramm. Bei der aktuellen Ausgabe am kommenden Donnerstag und Freitag wird die Kultur jetzt erstmals zum inhaltlichen Schwerpunkt, wie Caflisch erklärt.

Kulturabend als Höhepunkt

Wie kann die Kreativwirtschaft selbst «grüner» werden, und was kann die Kultur zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen – diese Fragen werden in einem der 15 Innovationsforen mit Referaten, Gesprächsrunden und Workshops behandelt. Der erste Tag gipfelt in einem Kulturabend, wo alle voraussichtlich rund 1000 Teilnehmenden des Symposiums im Casinotheater Winterthur zusammenkommen. In einem Panel unter der Leitung der SRF-Moderatorin Eva Wannenmacher treffen die Zürcher Regierungspräsidentin Jacqueline Fehr, der Bündner Regierungsrat Jon Domenic Parolini und der St. Moritzer Gemeindepräsident sowie Festival-da-Jazz-Gründer Christian Jott Jenny aufeinander.

Und es gibt Musik. Jazz Chur steuert hier sein mehrfach erprobtes Format «Vier Musiker*innen – Vier Sprachen» bei. Astrid Alexandre aus der romanischen, Billie Bird aus der französischen, Gabriella Lucia Grasso aus der italienischen und Christoph Trummer aus der deutschsprachigen Schweiz erarbeiten zusammen ein Konzertprogramm.

Mobilität hinterfragen

Dieses verbindende Element der Kultur betonen will Caflisch, der im Hintergrund Konzepte und Persönlichkeiten zusammengestellt hat. Es gehe nicht darum, den Mahnfinger gegenüber der Kultur zu erheben. Aber einige Fragen müsse man sich etwa bezüglich Mobilität stellen, so Caflisch. Gerade Musiker reisten oft exzessiv durch die ganze Welt. «Wenn eine Schweizer Band quer durch Russland tourt, ist das nicht besonders nachhaltig», sagt er. Auch müsse nicht jedes Line-up mit Namen aus den USA aufwarten, wenn regional die gleiche Qualität vorhanden sei, meint der Jazz-Chur-Präsident.

Swiss Green Economy Symposium. Donnerstag, 2. September, und Freitag, 3. September. Theater Winterthur. Für Kulturschaffende und Jugendliche gratis. Weitere Infos unter www.sges.ch.

TOP NEWS vom 02. September 2021

Folgender Link führt zur Berichterstattung zum SGES (von 12:33 bis 13:18):

https://www.toponline.ch/tele-top/detail/news/top-news-auf-tele-top-13-1-1-1-1-1-1-00164821/

Science

How Switzerland is rising to climate challenges, and how 9/11 influenced science

Whether it's contributing to research into next-generation batteries or implementing cutting-edge systems for the production and storage of clean energy, Switzerland is trying to meet the challenge of giving new generations hope for a sustainable future.

September 3, 2021 - 06:00

Sara Ibrahim

Other language: 1

On September 2 and 3, the Swiss Green Economy Symposium is being held in Winterthur, Switzerland. It features discussions of renewable technologies and raw materials that could help us achieve the Sustainable Development Goals (SDGs) set by the United Nations.

"Development which enables present needs to be met without compromising the ability of future generations to meet their own needs"- that's how Gro Harlem Brundtland, the former chairman of the then-World Commission on Environment and Development, defined sustainable development for the first time back in 1987 in a report. It made the United Nations aware of the importance of sustainability in choices concerning progress and the environment.

Today, the climate emergency is requiring us to quickly transition to an economy that is as green and clean as possible, reducing greenhouse gas emissions and decreasing dependence on polluting fossil fuels like oil, coal and gas.

So how do we do it? Renewable energies and the latest generation of batteries are some of the most promising technologies for curbing climate change. In Switzerland, several pioneering projects are aiming to advance these two sectors.

Swiss Green Economy Symposium

Come visit us at the Swiss Green Economy Symposium 2021, or follow the developments on Twitter! As a media partner, SWI swissinfo.ch is co-organising and moderating a forum on sustainable communication, including a presentation on "solutions journalism".

At the forefront of hydropower production and storage

In the field of renewable energy, for example, one of the most powerful hydroelectric power stations in Europe was recently inaugurated in the Swiss Alps. The plant uses pumped-storage technology to react quickly to consumer needs and store excess energy. My colleague Luigi Jorio visited it in person and was impressed by this ecological piece of engineering in the middle of the mountains:

We are 2,225 metres above sea level and Alain Sauthier, director of the Nant de Drance pumped storage and turbines hydroelectric power station, wants to show us how one of Europe's most powerful "electric water batteries" works. With an output of 900 Megawatts, the power station could supply 200 villages of 4,000 inhabitants.

Alain Sauthier emphasises the special features of the six pump-turbines, among the few in the world of this size and technology. "In less than ten minutes we can reverse the direction of rotation of the turbine and switch from electricity production to storage. This flexibility is essential for reacting quickly to the needs of the grid and adapting electricity production and consumption."

Able to supply more than just Switzerland, the plant could help stabilise the electricity grid at European level, with an efficiency of over 80% and limited water consumption.

Watch swissinfo.ch for more on this story, available on the website in English very soon.

Although hydropower is the world's largest source of clean and flexible electricity generation, its potential is not yet fully exploited. Its growth is actually set to slow down between now and 2030, according to a report by the International Energy Agency (IEA)- mainly due to insufficient government policies.

The quest for the perfect battery

There are many challenges regarding batteries too, from using materials that are less problematic in terms of extraction and supply, to finding technologies that can extend their life and improve their efficiency.

Major Swiss-European research initiatives are focusing on developing the latest generation of batteries that can store energy and last longer. In an article, my colleague Simon Bradley explains how Switzerland is making a valuable contribution in this field:

Lithium-ion batteries have been the dominant storage technology for years, with demand expected to increase tenfold over the next decade. Over the past 30 years the price has fallen by almost 100%, but the technology has remained largely unchanged. Alternative solutions for batteries, such as longer-lasting components that store more energy, will be needed to meet future demand.

This is where the €40 million Battery 2030+ European research initiative comes in. Launched last year, the initiative comprises seven major research projects supported by nine European countries, including Switzerland. One of these projects is "HIDDEN", which aims to improve the average life of lithium-ion batteries and their energy density by 50%.

No room for discrimination or harassment

Aug 19, 2021 • Discrimination and harassment violate scientific integrity – but the damage they do goes beyond that, says Eawag director Janet Hering.

At the same time, another Swiss research group is coordinating "SENSE", a European research project that aims to produce a 'generation 3b' lithium-ion battery. The aim is to improve the energy density of the battery to give vehicles a longer driving range, speed up charging and use fewer rare metals.

Get the full story here:

More

Next-gen batteries: Swiss researchers help lead the charge

Sep 1, 2021 • Major European and Swiss research initiatives are trying to meet demand for battery innovation and energy storage.

How September 11 changed science

Internationally, we are approaching the 20th anniversary of September 11 2001, an event that changed the world forever, causing nearly 3,000 deaths in the US alone and thousands of civilian and military casualties in the ensuing war in Afghanistan.

▲ Marco Hutter, Professor of Robotic Systems at the Swiss Federal Institute of Technology Zurich ETHZ, pictured with the "ANYmal" robot. The quadrupedal robot, capable of operating in challenging environments, was developed by Hutter and his team at the ETHZ's Robotic Systems Lab. ETHZ

September 11th's impact on the scientific world was seen mainly in areas such as biodefence, cyber security and nuclear weapons. But robotics, a leading sector for Switzerland, was also affected, especially in the development of disaster prevention and containment systems. We spoke about this with Marco Hutter, Professor of Robotic Systems at the Swiss Federal Institute of Technology Zurich ETHZ, who believes that research in the field of rescue robotics is very important. We anticipate an excerpt of the interview to be published next week as part of our special coverage of the 20th anniversary of the September 11 attacks:

What we are doing in Switzerland is trying to improve the efficiency and effectiveness of robots in disasters through the "ARCHE" project, which stands for "Advanced Robotic Capabilities for Hazardous Environments". This is a one-year programme that aims to test and improve the support of robots to human search and rescue activities, also to understand more precisely what advanced robot rescue interventions will be possible in the future.

This is a rather unique project in Europe, at least on this scale. There are also similar programmes in Austria and Germany, but ARCHE is an umbrella programme that brings together all the research in this field, not only in Switzerland but also in the rest of the world.

(Foto: ZVG)

Unter dem Motto «Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe» hatten sich am Donnerstag rund 800 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und der Zivilgesellschaft am 9. Swiss Green Economy Symposiums (SGES) in Winterthur. Im Rahmen der Plenumsveranstaltung am Morgen betonte Christoph Loos, CEO Hilti AG, in seiner Ansprache die Wichtigkeit der Integration von ökologischen, menschlichen und sozialen Aspekten in unternehmerischen Entscheiden. Dieser Grundgedanke wurde am Nachmittag im Liechtensteiner Innovationsforum «Nachhaltiger Wirtschaftsraum» vertieft. Vertreter aus Liechtenstein und der Schweiz zeigten auf, wie ein nachhaltiger Wirtschaftsraum die von der UN verabschiedeten Nachhaltigkeitsziele glaubwürdig verankern kann.

«Nachhaltige Entwicklung ist ein Schlüsselthema und auch im ureigensten Interesse Liechtensteins.»

Doris Frick, Botschafterin

Doris Frick stellte Liechtenstein vor

Wie Doris Frick, Botschafterin Liechtensteins in der Schweiz, am Donnerstag betonte, eigne sich der der Wirtschaftsraum Liechtenstein aufgrund der Wirtschaftsstruktur, dem tief verankerten Unternehmergeist, der damit eng verbundenen Innovationsfähigkeit, aber auch aufgrund der stark global ausgerichteten Wirtschaft, besonders gut, um die vielfältigen Aspekte der Nachhaltigkeitsdiskussion zu beleuchten. «Nachhaltige Entwicklung ist ein Schlüsselthema und auch im ureigensten Interesse Liechtensteins», so Frick. Besonders die grosse Innovationsfähigkeit, in Verbindung mit dem ausgeprägten Unternehmertum, helfe dem Wirtschaftsraum Liechtenstein dabei, nachhaltiger zu werden.

Wie Doris Frick weiter verdeutlichte, ist es Liechtenstein gelungen, im europäischen Vergleich die geringsten Treibhausgasemissionen pro Kopf auszuweisen. «Die Emissionen haben seit 1990 um 20 Prozent abgenommen, während die Bevölkerung um 32 Prozent gewachsen und das BIP 465 Prozent gestiegen ist», so Frick. Liechtensteins Botschafterin hob aber auch das Engagement im Privatsektor ausserhalb der Wirtschaft hervor. Demnach wenden zivilgesellschaftliche Hilfsorganisationen und gemeinnützige Stiftungen pro Jahr über 200 Mio. Franken für philanthropische sowie Entwicklungsprojekte auf. Das sei zehnmal mehr, als das staatliche Engagement pro Jahr. Aber auch der Staat spiele hier eine grosse Rolle. So wies Doris Frick unter anderem darauf hin, dass Staat und Private konsequent in erneuerbare Energie investiert haben. «Wir sind Solarweltmeister», erinnerte Frick. Alle Gemeinden weisen das Label ‹Energiestadt› auf, was Liechtenstein quasi zu einem «Energieland» mache.

Neben den Keynotes von Jacques Ducrest (Delegierter des Bundesrates für die Agenda 2030 beim EDA), Peter Rupp (Head of Corporate Sustainability Hilti AG) und Olivier de Perregaux (CEO LGT Private Banking) wurden im weiteren Verlauf zahlreiche Nachhaltigkeitsaspekte im Rahmen einer Paneldiskussion und verschiedenen Tischdiskussionen mit führenden Vertretern der liechtensteinischen Wirtschaft erörtert. Das Swiss Green Economy Symposium zeigt seit 2013 an konkreten Beispielen, wie die Zusammenarbeit von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und NGOs zu mehr Wohlstand, zum Schutz der Umwelt und zu einem friedlicheren Zusammenleben beitragen kann. Der gemeinsame Austausch treibt das gegenseitige Lernen voran. Innovative Lösungen werden diskutiert und Erfolgsrezepte geteilt. Das Symposium inspiriert seine Teilnehmenden, Entscheider, Umsetzer und Innovatoren zu konkreten Taten.

(hf)

Wirtschaften im Geiste der SDGs

Wie will der Wirtschaftsstandort Liechtenstein nachhaltiger werden? Am Swiss Green Economy Symposium wurden Einblicke gewährt.

Oliver Beck

Seit 2013 bietet das Swiss Green Economy Symposium einmal jährlich eine Plattform für Akteure aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und der Zivilgesellschaft, um sich über Potenziale und Wege des nachhaltigen Wirtschaftens auszutauschen. Der diesjährigen Ausgabe, die gestern auf dem Areal der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur über die Bühne ging, durfte auch das Land Liechtenstein seinen Stempel aufdrücken. Schliesslich stand eines der insgesamt 14 Innovationsforen, an denen sich die Teilnehmer des Symposiums mit dem Thema auseinandersetzen konnten, ganz im Zeichen des Fürstentums – oder konkret im Zeichen der Frage: «Liechtenstein: Wie kann ein ganzer Wirtschaftsraum nachhaltig werden?» In den Augen von Doris Frick, Botschafterin Liechtensteins in der Schweiz und Impulsgeberin für die gestrige Veranstaltung, eine Frage mit viel Erkenntnispotenzial, wie sie in ihrer Einführung betonte: «Aufgrund der Wirtschaftsstruktur, dem tief verankerten Unternehmergeist, der damit eng verbundenen Innovationsfähigkeit, aber auch aufgrund unserer global ausgerichteten Wirtschaft eignet sich der Wirtschaftsraum Liechtenstein besonders gut, um die vielfältigen Aspekte der Nachhaltigkeitsdiskussion zu beleuchten.»

Ansätze, dieses Vorhaben, das letztlich nichts anderes als die Umsetzung der 17 verbindlichen Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen bedeutet, im Verbund umzusetzen, wurden seitens der Liechtensteiner Wirtschaftsvertreter gestern einige vorgestellt. Das daraus sprechende Engagement ist für die Unternehmen laut Jacques Ducrest, Delegierter des Bundesrates für die Umsetzung der Agenda 2030, nicht zuletzt deshalb wichtig, «weil es der beste Weg ist, um Regulierungen zu verhindern». Das entspreche im Übrigen auch ganz dem Interesse des Bundes. «Wir möchten Rahmenbedingungen schaffen, keine Regulierungen», betonte er im Zuge seiner an die Begrüssungsworte von Frick anschliessenden Ausführungen.

De Perregaux: Ganz ohne Regulierung geht es nicht

Diesen Ball nahm Olivier de Perregaux, CEO LGT Private Banking, in seinem Inputreferat nur zu gerne auf. «Ich glaube, ganz ohne leitende Hand wird es nicht gehen», hielt er fest. «Wir unterstützen deshalb durchaus auch gewisse regulatorische Anstrengungen.» Auch im Bereich des Privatkundengeschäfts der LGT, für welchen de Perregaux die Nachhaltigkeitsbemühungen der grössten Bank Liechtensteins skizzierte. Dass er ausgerechnet diesen Fokus wählte, hat dabei durchaus seinen Grund. Hier, so der CEO Private Banking, stehe man noch am Anfang und es gebe entsprechend viel Potenzial.

Um dieses zu heben, sind erstens ein gutes Angebot und eine gute Beratung unverzichtbar, wie er erklärte. Im Zuge dessen betonte de Perregaux unter anderem, wie wichtig Transparenz sei, welche die LGT beispielsweise anhand eines ESG-Punktesystems als eine Art Investment-Orientierungshilfe herstelle, aber auch über viel zusätzliche Recherche. «Wir möchten dem Kunden zeigen können, weshalb ein Titel hinsichtlich Nachhaltigkeit gut oder schlecht ist.» Ganz grundsätzlich, so de Perregaux, sei das Thema Nachhaltigkeit auch in jedes Beratungsgespräch zu integrieren. Einen zweiten wichtigen Pfeiler eines funktionalen Nachhaltigkeitsengagements im Privatkundenbereich stellt in seinen Augen gute Kommunikation dar. Dazu, so de Perregaux, gehöre neben Aufklärung auch die persönliche Emotion, um den Kunden zu überzeugen. Drittens schliesslich muss laut dem LGT-Private-Banking-CEO das Engagement des Unternehmens im Bereich Nachhaltigkeit deutlich sichtbar sein und das Bekenntnis dazu klar formuliert werden. Hier, so de Perregaux, gehe es letztlich um Glaubwürdigkeit als essentielles Gut.

Die Teilnehmer des «Liechtensteiner» Innovationsforums. Bild: zvg

Bei der Hilti werden alle auf die Reise mitgenommen

Von grosser Bedeutung ist Nachhaltigkeit auch bei der Hilti AG. «Es ist die Aufgabe von uns allen, die SDGs umzusetzen», so Peter Rupp, Head of Corporate Sustainability. Beim Werkzeughersteller geschieht dies über eine eigens hierfür entwickelte Nachhaltigkeitsstrategie, die auf den drei Säulen Umwelt, Mensch und Gesellschaft basiert und sechs zentrale Ziele umfasst – beispielsweise eine bis 2023 zu erreichende CO_2-Neutralität oder eine angestrebte Branchenführerschaft in der Kreislaufwirtschaft. Getan ist es damit freilich nicht, wie Rupp weiss. Eine Strategie, sagt der Nachhaltigkeitsverantwortliche, sei schön und gut, letztlich gehe es jedoch um die Frage, wie sie umgesetzt werden könne. Die Antwort darauf sieht die Hilti in einer breiten Partizipation. Deshalb wird Verantwortung auch systematisch in alle Bereiche implementiert. Der Konzern mag die Vorgaben geben, zum Leben erwacht das Papier jedoch an den einzelnen Standorten. Und die Resonanz vonseiten der Belegschaft gibt dem Unternehmen Recht, wie Rupp berichtet: «Die Bereitschaft ist enorm.»

In einer Paneldiskussion, die zwischen den Keynotes und vier jeweils einen anderen Schwerpunkt setzenden Tischgesprächen eingebettet war, kamen noch weitere Vertreter aus der Liechtensteiner Wirtschaft zu Wort – und zeigten dabei auf, dass das Feld der Nachhaltigkeit eine Vielzahl an Herausforderungen bereithält. Martin Henck, CEO der Hilcona, etwa führte am Beispiel von Verpackungen aus, dass Optimierungen zwar immer angestrebt werden, aber nicht immer so einfach zu realisieren sind, da stets auch länderspezifische Gegebenheiten und Kundenbedürfnisse berücksichtigt werden müssen. Weil bei letzterem mitunter auch falsche Vorstellungen hineinschwingen können, sei Aufklärung mitunter wichtig, ergänzte Ursula Finsterwald, Head Group Sustainability Management bei der LGT. «Hier ist die Realwirtschaft sicher gefordert.»

Wer nicht nachhaltig agiert, verliert den Anschluss

Richard Senti, VR-Präsident von Hoval, wiederum gab Einblicke in das Thema Lieferketten. Bei den Suppliern, betonte er, werde darauf geachtet, dass nur bei solchen gekauft werde, die einem von der Hoval angewandten Verhaltenskodex entsprechen. «Bei den Sublieferanten hingegen wird die Überprüfung schwierig. Unsere Kapazitäten haben Grenzen.» Was möglich ist, wird jedoch auch unternommen, über alle Nachhaltigkeitsthemen hinweg. Letztlich, ist Senti überzeugt, hat ein Betrieb auch gar keine andere Wahl – und das nicht nur, weil es ganz nüchtern betrachtet das einzig Richtige ist, sondern letztlich auch im Sinne der eigenen Konkurrenzfähigkeit: «Die Unternehmen werden sich bewegen müssen. Andernfalls werden sie bei den Fachkräften deutlich an Attraktivität verlieren.»

Hinweis
Weitere Informationen finden Sie online unter www.sges.ch

ZHAW-Absolventen erhalten Nachhaltigkeitspreise

Im Rahmen des Swiss Green Economy Symposiums sind vier Absolventen der ZHAW für ihre hervorragenden Abschlussarbeiten ausgezeichnet worden. Mit ihren Diplomarbeiten haben sie auf unterschiedliche Weise einen Beitrag zur Erreichung der globalen Nachhaltigkeitsziele geleistet.

Mittwoch, 8. September 2021

Die Sieger der SDG-Awards von links nach rechts: Markus Felix Weber, Calvin Barmettler, Boris Stankovic und Lukas Jöhri. Überreicht wurden die Awards von Jean-Marc Piveteau, Rektor der ZHAW.

Das diesjährige Swiss Green Economy Symposium (SGES) stand unter dem Motto «Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe». Dass sie zu diesen gehören, haben vier ZHAW-Absolventen mit ihren drei Diplomarbeiten unter Beweis gestellt. Den ersten Platz sicherte sich Markus Weber mit seiner Bachelorarbeit im Studiengang Energie- und Umwelttechnik.

Gütertransport mit synthetischen Treibstoffen?

Mittels Ökobilanzierung hat Markus Weber untersucht, welche Umweltauswirkungen der Gütertransport auf dem Seeweg hat und ob es möglich ist, eine bestimmte Reduktion an Treibhausgasen innerhalb einer gesetzten Frist zu erreichen. Dazu hat er den Ansatz verwendet, dass mithilfe von erneuerbaren Energien synthetisch hergestellte Treibstoffe wie Ammoniak, Methan, Methanol oder Wasserstoff verwendet werden könnten. Seine Ökobilanzierung umfasste nicht nur die Treibstoffe und deren Herstellung, sondern auch die Transportmittel und deren Antriebe. Das Fazit: Mit den heute verbreiteten Technologien weisen die Herstellungsprozesse für synthetische Treibstoffe ein vergleichsweise hohes Schadenspotenzial auf. «Die Herausforderung besteht darin, die Herstellungsmethoden und die dazu nötigen Anlagen so weiterzuentwickeln, dass deren Umweltauswirkungen minimiert werden», sagt Markus Weber. «Erst dann lassen sich die Reduktion von Treibhausgasen und die Reduktion der gesamten Umweltauswirkungen in Einklang bringen.» Dies aufzuzeigen, sieht der Absolvent als «seinen Beitrag». Entsprechende Fortschritte in der Herstellung synthetischer Treibstoffe hätten eine nicht zu unterschätzende Hebelwirkung.

Paketflut und Kreislaufwirtschaft

Auch der zweite Platz ging an Absolventen der School of Engineering. Calvin Barmettler und Boris Stankovic aus dem Studiengang Verkehrssysteme haben sich in ihrer Bachelorarbeit dem Problem der städtischen Paketflut angenommen. Ihr Ansatz: Abholstationen könnten die Transportfahrten in der Paketzustellung reduzieren. In ihrer Arbeit haben die Absolventen erforscht, wo diese Microhubs in Zürich Nord optimal platziert werden, damit ein Besuch an der Paketstation mit dem umweltverträglichen Langsamverkehr gefördert wird. Als Verkehrsplaner wollen sich die beiden Absolventen in Zukunft auch beruflich für nachhaltige Mobilitätslösungen einsetzen. Den dritten Platz belegte Lukas Jöhri von der School of Management and Law mit seiner Masterarbeit zum Thema nachhaltige Kreislaufwirtschaft. Darin hat er aufgezeigt, wie viel Potenzial derzeit brach liegt, das insbesondere auch von KMU ausgeschöpft werden könnte.

Über das SGES

Seit 2013 ist das SGES der umfassende Wirtschaftsgipfel der Schweiz zum Thema Nachhaltigkeit. Er bringt Inspiration, Wissensvermittlung und Networking für Teilnehmende aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, die entscheiden, umsetzen und Innovationen vorantreiben. Als wissenschaftliche Partnerin liefert die ZHAW diverse Beiträge. Der mit insgesamt CHF 3500.- dotierte SDG-Award gehört zum «Sustainable Impact Program» der ZHAW. Er zeichnet die besten drei studentischen ZHAW-Arbeiten aus, die zur Erreichung der globalen Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Developement Goals) der UNO beitragen.

→ www.sges.ch

SWISS GREEN ECONOMY SYMPOSIUM

Nachhaltigkeit braucht geniale Köpfe

»Erlauben Sie sich, innovativ zu denken, gehen Sie auf die anderen zu – und multiplizieren Sie die Genialität, die in jedem Einzelnen von Ihnen steckt.« Mit diesen Worten eröffnete Regierungsrätin Carmen Walker Späh das diesjährige Swiss Green Economy Symposium in Winterthur. Sie hätte das Ziel des Symposiums nicht besser zusammenfassen können: eine Plattform, dank der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft im konstruktiv-kritischen Dialog zu mehr Wohlstand, zum Schutz der Umwelt und zu einem friedlicheren Zusammenleben beitragen können.

So unterschiedlich die Herausforderungen und Chancen im Bereich der Nachhaltigkeit sind, so vielseitig gestaltete sich das Programm. Im Plenum diskutierte unter anderem Christoph Mäder, Präsident von Economiesuisse, gemeinsam mit Thomas Vellacott, CEO des WWF, über die Chancen und Verantwortung der Wirtschaft für eine nachhaltige Entwicklung. Und Karine Siegwart, Vizedirektorin des Bundesamts für Umwelt, sowie Reto Nause, Vizestadtpräsident Bern, stellten innovative Ansätze beim Bauen und bei der Stadtentwicklung vor.

Abgerundet wurde das Hauptprogramm durch eine Vielzahl von Innovationsforen, die den rund 1300 Teilnehmenden einen vertieften Austausch zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen erlaubte. Über Kultur und Nachhaltigkeit diskutierten am Abend unter anderem der Künstler George Steinmann und Regierungsratspräsidentin Jacqueline Fehr. Darüber hinaus gab es ein Konzert in allen Landessprachen. (red)

Von links nach rechts: Christoph Wiedmer, Gesellschaft für bedrohte Völker, **Monica Rubiolo,** Seco, **Jessica Davis Plüss,** Moderatorin, **Anna Krutikov,** Glencore, **Gian-Luca Bona,** Empa.

Carmen Walker Späh, Regierungsrätin, bei ihrem Referat zur Eröffnung der Veranstaltung.

Dominique Reber, Hirzel Neef Schmid Konsulenten, **Franziska Ryser,** Nationalrätin, **Katrin Cometta,** Stadträtin, **Bernhard Eschermann,** ABB.

Fabrice Zumbrunnen, Migros Genossenschafts-Bund, sprach über die Verantwortung der Migros.

Christoph Loos, Hilti, **Gnanli Landrou, Thibault Demoulin,** beide Oxara.

Eva Wannemacher, Moderatorin, **Jacqueline Fehr,** Regierungspräsidentin, **Jon Domenic Parolini,** Regierungsrat.

FOTOS: ANTHONY NEHMI

Michael Süss, OC Oerlikon, erläuterte, welche wichtige Rolle Innovationen spielen können.

CC Liechtenstein Marketing

The Finance Club at the University of Liechtenstein at the SGES2021

Veröffentlicht am 10. September 2021

Finance Club at the University of Liechtenstein

How do you implement the SDGs and measure impact?

What incentives can be used in an economic area to promote sustainable development? How can sectors work together to achieve the SDGs?

What is the role of partnerships?

These were the central questions at the Innovation Forum 06 at this year's SGES.

The members of the Finance Club at the University of Liechtenstein had the opportunity to attend the SGES in cooperation with the Bankenverband Liechtenstein.

Jaques Ducrest mentioned that the economy decides itself, autonomously and voluntarily how and whether they participate in the Agenda 30. An active participation is the best way to prevent regulation. Peter Rupp, Head of Corporate Sustainability at Hilti AG, agrees that it's everyone's duty to implement the goals of the SDGs. Last year Hilti published a GRI report for the first time. Their goal is to be co2 neutral by 2030. Their sustainability report includes 16 SDGs. He also mentioned that Hilti is now replacing their whole car fleet with electric cars.

Olivier de Perregaux, CEO at LGT Private Banking, states the most important thing for private clients is transparency. It is important to explain the detail information behind ESG ratings. The clients need to understand the message of sustainability. He agrees with Jaques Ducrest that it is important to act now and to implement strategies voluntarily. LGT will not wait for regulation. A surprising statement from Mr. de Perregaux was his call for regulation

in the field of ESG ratings and sustainability. He wants something like IFRS criteria for sustainability. Would those regulations be in force there is a possibility for a fair market. He also suggests that sustainability should be an obligatory part of the annual report. Important is the awareness-raising of employees with client-facing rolls. There is still a misconception on the clients side that ESG reduces the investment performance.

According to Mr. de Perregaux, 5-10% of LGTs private clients are convinced ESG-investors, 15-20% are refusers and the rest is impartial. There is a need to proactively advertise ESG products. He also mentioned that investors should now use the power of capital in form of voting rights to actively vote for sustainable solutions at the annual meetings. LGTs goal is to be net zero with investments by 2030. LGT selected a few SDGs which they actively contribute to within the company. Those SDGs are 3, 5, 7, 8, 12, 13 and 17 states Ursula Finsterwald, the Head of Group Sustainability Management at LGT and also Vice-President, Board of Trustees, Climate Foundation Switzerland and Board Member, UN Global Compact Network Switzerland and Liechtenstein.

Dr. Martin Henck, CEO of Hilcona, mentioned a surprising fact: customers want sustainable packaging, and it also should look sustainable. But not everything that looks sustainable actually is. We should not demonise plastic packaging. Ursula Finsterwald mentioned that biodegradable coffee to go cups are less sustainable than plastic ones in terms of life-cycle assessment. In 2020, the Hilcona brand "the green mountain" doubled its revenue while only selling vegan products.

After a panel discussion and private table discussions Karin Frei, the moderator, concluded three important takeaways. There need to be appropriate framework conditions, close contact between the state and the companies and people have to change their behaviour somehow. However, innovation will make it easier to live sustainable.

Our board and our members enjoyed this insightful event a lot and thank Simon Tribelhorn again for giving us the opportunity to be part of this.

Pictures of the event:

10.09.2021
THE FINANCE CLUB AT THE UNIVERSITY OF LIECHTENSTEIN

(first to pictures are CC Liechtenstein Marketing)

Drehscheibe Kreislaufwirtschaft
by Swiss Recycling

13. September 2021

Wie kommen wir zu einer weltweit führenden Kreislaufwirtschaft?

Am Panel des Swiss Green Economy Symposium 2021 in Winterthur wurde über den Weg zu einer weltweit führenden Kreislaufwirtschaft diskutiert. Patrik Geisselhardt, Geschäftsführer Swiss Recycling, durfte mit anderen Vertretenden aus Wirtschaft, Bund, Kanton und Wissenschaft an dem Panel teilnehmen.

Anhand der spannenden Diskussionen vom Panel des Swiss Green Economy Symposiums 2021, die sich um den Weg zu einer weltweit führenden Kreislaufwirtschaft drehten, ist ein spontanes 4K-Modell entstanden:

- Konkrete Ziele
- Klarer Rahmen
- Kooperation ganze Kette
- Konsumierende mitnehmen

Konkrete Ziele mit entsprechenden Indikatoren, die einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft gerecht werden, sind unabdingbar. Die Ziele haben Anforderungen zu erfüllen. Hierfür eignet sich zum Beispiel das SMART-Modell (Spezifisch, Messbar, Akzeptiert, Realisierbar, Terminiert). Gerade spezifische Ziele ermöglichen ein konkretes Engagement der einzelnen Branchen. Indikatoren wie "das Land X ist zu 8.6% zirkulär" bringen hingegen wenig. Es wird zwar von Kreislauf-*Wirtschaft* gesprochen, doch ein klarer Rahmen dafür ist unabdingbar.

Sind Elektro-Geräte vermehrt reparierbar zu gestalten, so hat dies nicht nur für den Schweizer Kühlschrank, sondern auch für den aus Asien zu gelten. Alles andere ist eine Wettbewerbsverzerrung. Bis anhin haben wir es in der Schweiz nicht geschafft, gleichlange Spiesse in den regulatorischen Rahmen zu bringen. Wir hoffen, mit der USG-Revision (Pa.IV. 20.433) wird eine solche Regelung einfliessen, was unabdingbar ist für mehr Kreislaufwirtschaft.

Kreislaufwirtschaft erfordert Kooperationen über die ganze Wertschöpfungskette
Die einzelnen Branchen können und sollen Standards für die Zirkularität setzen, z.B. im Design4Circularity. Die Erweiterte-Produzenten-Verantwortung (EPV - Faktenblatt) ist der Königsweg dazu. Allzu oft geht die Rolle der Konsumierenden als 4. K vergessen. Nicht allein die "bösen" Produzenten tragen die ganze Verantwortung. Nein, auch die Konsument*innen tragen mit ihren Kauf-Entscheidungen massgeblich zu mehr Kreislaufwirtschaft bei.

Ganz nach unserem Motto: «Kreislaufwirtschaft ist kein Selbstläufer, aber auch kein Zauber» gilt es die verschiedenen K's anzugehen und zu einem konzeptionellen Ganzen zusammenzutragen. Da wären wir bereits beim 5. K, nämlich Kompetenz.

Rückblick auf das Open Lab Day der Win.Lab

by ella | Sep 14, 2021 | Dekarbonisierung, Design Thinking, Energie, Energiewirtschaft, Energy Living Lab, Energy Living Lab Association, Förderung, Konsortium, Kreislaufwirtschaft, Living Labs, Nachhaltigkeit, NTN Innovation Booster, NTN Innovation Booster Living Labs for Decarbonisation, Open Lab Day, Schweiz | 0 comments

Letzten Freitag, den 3. September 2021, waren wir in Winterthur beim Win.Lab, einem Open Lab Day, der im Rahmen des Swiss Green Economy Symposiums (SGES) von Smart City Winterthur und unserem NTN organisiert wurde. Diese

Ziel des Tages war es, Innovationsteams zu bilden, die sich aus Vertretern der öffentlichen Verwaltung, Unternehmen und Start-ups, Wissenschaft und Studenten, NGOs und Bürgern zusammensetzen. Diese Innovationsteams folgten dem Living-Lab-Ansatz, um systematisch soziale und technologische Innovationen zu testen, die die Entwicklung einer intelligenten, nachhaltigen Stadt unterstützen, insbesondere im Kontext des Energie- und Klimakonzepts 2050.

Das kürzlich veröffentlichte Energie- und Klimakonzept 2050 der Stadt Winterthur mit dem Ziel, bis 2050 netto CO2-neutral zu sein, enthält 54 Massnahmen in verschiedenen Handlungsfeldern. In diesem Zusammenhang wurden die 69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die in verschiedene Teams aufgeteilt waren, eingeladen, vielversprechende Ideen für die Dekarbonisierung in den 4 Themenbereichen zu entwickeln, in denen unser NTN tätig ist, nämlich: Energieeffizienz, Mobilität, Kreislaufwirtschaft oder/und Digitalisierung.

Im Vorfeld dieses Ideentages, der auf der Grundlage der Design-Thinking-Methode organisiert wurde, wurde unter den Studierenden auf der Hype-Plattform eine Ideensammlungskampagne gestartet, die rund 50 Ideen hervorbrachte – eine solide Ausgangsbasis.

14.09.2021
ENERGY LIVING LAB

Multinational companies

Commodity giants race to clean up mineral supply chains amid green energy boom

▲ Massive nickel mining projects are underway on New Caledonia. Last year, plans to sell a major nickel mine to a foreign consortium led by Trafigura faced major local opposition. © Biosphoto / Thibaut Vergoz - Droit Géré - Oeuvre Protégée Par Copyright - - - -

Electric car manufacturers and other green energy companies are trying to get a grip on their mineral supply chains. In doing so, they are bringing commodity traders out from the shadows.

September 15, 2021 - 09:00

Jessica Davis Plüss

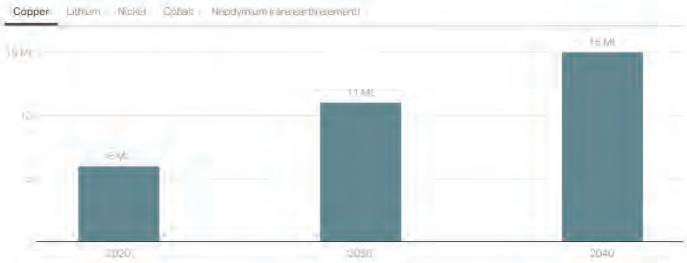
Pauline Turuban (visuals), Jan Camenzind (video), Jessica Davis Plüss

Other languages: 3 (EN original)

To meet global climate change targets, demand for minerals and metals like cobalt, copper, and nickel used in green technologies like rechargeable batteries is expected to rise exponentially. The International Energy Agency (IEA) estimates that more than six times more mineral input will be needed to achieve net-zero greenhouse gas emissions by 2040. Demand could rise 40-fold for some materials like lithium.

A huge rise in demand for energy transition minerals is expected

Expected demand growth for selected minerals in clean energy technologies by 2040* (independent scales)



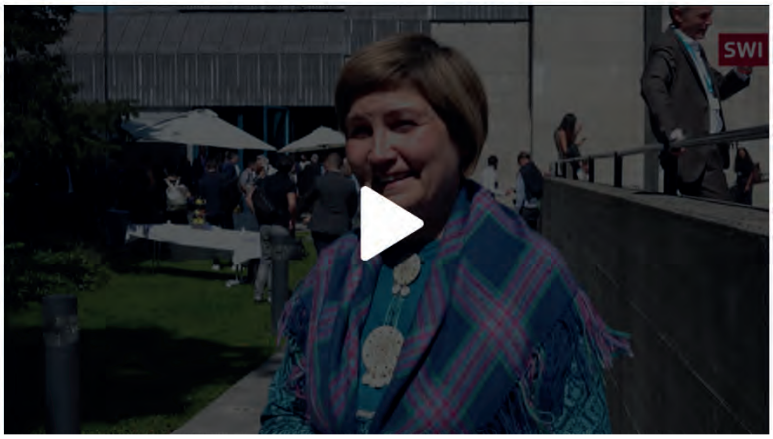
*according to the IEA's "Sustainable Development Scenario", indicating what would be required in a trajectory consistent with meeting the Paris Agreement goals.

Chart: ptur • Source: IEA • Get the data

SWI swissinfo.ch

But as companies cash in on the mineral boom, scepticism abounds about the sustainability credentials behind big mining projects, billed as essential for the green energy transition. Many minerals are concentrated in just a few countries, and the search to secure what's left of them is taking firms to more remote regions such as the high Andes and the Arctic, creating new social and environmental challenges.

"A green shift can be used as an argument for establishing a new industry that leads to the repression of indigenous people's business practices," Aili Keskitalo, president of the Sami parliament, told an audience at the Swiss Green Economy Symposium (SGES) a couple weeks ago. The Sami people, the only officially recognised indigenous peoples in Europe, have been fighting the construction of the world's first zero-emissions electrified copper mine in northern Norway.

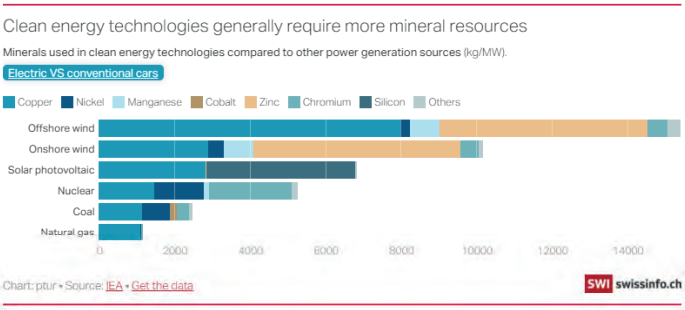


Lawsuits, violent protests and public outcry over the rapid expansion of mining projects in many parts of the world have led electric car makers and green energy firms to further scrutinise their mineral and metal supply chains. Laws proposed by the European Union are an added impetus for battery makers to address social risks in the battery supply chain.

A key link in the chain are Swiss commodities companies such as Glencore, Mercuria and Trafigura that mine, process, ship, and sell metals. Some 60% of international trade in base metals like zinc, copper, and aluminium is handled in Switzerland, with some like Glencore also involved in extraction. Even if they never touch Swiss soil, many metals and minerals, especially for smaller mines, pass through the hands of Swiss commodity traders.

"The supply is limited. The industry as a whole and Glencore in particular, is working hard to develop the pipeline of projects to meet the demand," said Anna Krutikov, head of sustainable development at Glencore during a panel discussion at the SGES. "As we are looking to supply new materials, the risk of cutting corners is front and centre in people's minds."

As green tech firms like Tesla take these risks more seriously, many are attaching strict traceability and sustainability criteria to the sourcing of raw materials that has ripple effects on metal traders.



Cobalt dilemma

Nowhere are the responsible sourcing challenges more apparent than in the Democratic Republic of Congo (DRC). And few metals are fraught with more sourcing problems than cobalt. More than 60% of cobalt – a by-product of copper and nickel mining – comes from the DRC, of which an estimated 15-30% is from artisanal and small-scale mining known as ASM. Cobalt is an essential component in rechargeable lithium-ion batteries that power smartphones, laptops and electric cars.

Production of energy transition minerals is geographically concentrated

Mineral	Top 3 extracting countries	Share of total	Top 3 processing countries	Share of total
Copper	Chile	28%	China	40%
	Peru	12%	Chile	10%
	China	8%	Japan	6%
Nickel	Indonesia	33%	China	35%
	Philippines	12%	Indonesia	15%
	Russia	11%	Japan	9%
Cobalt	DR Congo	69%	China	65%
	Australia	4%	Finland	10%
	Russia	4%	Belgium	5%
Lithium	Australia	52%	China	58%
	Chile	22%	Chile	25%
	China	13%	Argentina	10%
Rare earths	China	60%	China	87%
	United States	13%	Malaysia	12%
	Myanmar	11%	Estonia	1%

Table plus • Source: IEA • Get the data

SWI swissinfo.ch

Numerous reports have documented unsafe working conditions in ASM as well as widespread child labour and security concerns. In 2019, a human rights group filed a lawsuit on behalf of Congolese families accusing tech giants Tesla, Apple, Microsoft and others of "aiding and abetting" mines exploiting child labour to source cobalt. The lawsuit also named Glencore and claimed the tech companies should have known that cobalt coming from mines operated by the company and others were using forced child labour.

In response, some electric car and battery manufacturers have threatened to stop sourcing from the DRC, others are excluding ASM cobalt from their supply chains entirely, and some are adopting a heavier hand in managing the risks associated with cobalt production.

In 2020, Tesla signed a deal with Glencore, which operates two cobalt mines in the DRC, for 6,000 tonnes of cobalt that meet Tesla's "social and environmental standards". In August, Glencore signed other deals with battery producers Britishvolt and another Norwegian producer to supply "ethically sourced cobalt".

Differing views

Such deals have led Glencore and Trafigura, which have a huge stake in the rising demand for cobalt, to invest heavily in creating a traceable, responsibly sourced supply of cobalt. But the different ways they are going about it reveal the challenges associated with quickly cleaning up the supply chain.

Glencore keeps a clear separation between ASM and industrial production. The company doesn't buy from ASM in the DRC because there are too many risks involved and it is the world's largest industrial producer of cobalt, Glencore spokesperson Sarah Antenore told SWI swissinfo.ch.

More

How Swiss cobalt traders are trying to prevent child labour

May 4, 2020 • Swiss cobalt traders Glencore and Trafigura deal very differently with miners in the Democratic Republic of Congo, many of whom are children.

The company is investing in improving the situation for small-scale miners through the Fair Cobalt Alliance, which brings together partners in the value chain to improve working conditions and eradicate child labour in ASM.

Trafigura, which has the rights to market and sell all cobalt produced DRC-based company Chemaf, has a different approach. The company signed a deal this year to buy ASM cobalt from the Entreprise Générale du Cobalt (EGC), which was launched in March by the DRC government to purchase, process and sell all ASM cobalt in the DRC.

James Nicholson, who heads corporate responsibility at Trafigura, argued in a recent presentation to the Antaike Battery Metals Conference that it is "illogical and counterproductive to exclude ASM from cobalt production".

In partnership with various NGOs, Trafigura is setting up artisanal mining zones that include social and environmental controls based on the EGC responsible sourcing standard. The deal with the EGC also includes a major traceability effort involving special tamper-proof bags and blockchain technology.

While companies are making big investments, some NGOs and industry-watchers worry that there is no industry-wide standard that can be used to hold companies accountable.

"The fact that there are two or even more theories on how to improve the situation around responsible sourcing of ASM cobalt from the DRC shows that the industry isn't fully aligned nor is it fully invested in improving the situation in the DRC," said Dorothée Baumann-Pauly. She heads the Geneva Center for Business and Human Rights and has been working with the Global Battery Alliance and its participants to develop a common responsible sourcing standard for ASM cobalt.

Big opportunities

Despite progress by Glencore and Trafigura, the commodity industry still lags behind many other sectors when it comes to addressing risks in the supply chain. According to a recent study of 25 commodity firms by the Responsible Mining Foundation, only 23% have social and environment due diligence in place and even fewer disclose supplier compliance to expectations.

The Swiss government has been trying to rein in the sector, but corporate watchdogs argue that voluntary guidelines have had little impact. This was one reason behind calls for mandatory due diligence in the Responsible Business Initiative, which narrowly failed a nationwide vote last November.

More

Responsible business initiative rejected at the ballot box

Nov 29, 2020 • A majority of cantons rejected the responsible business initiative, sealing its fate. But it managed to secure the popular vote.

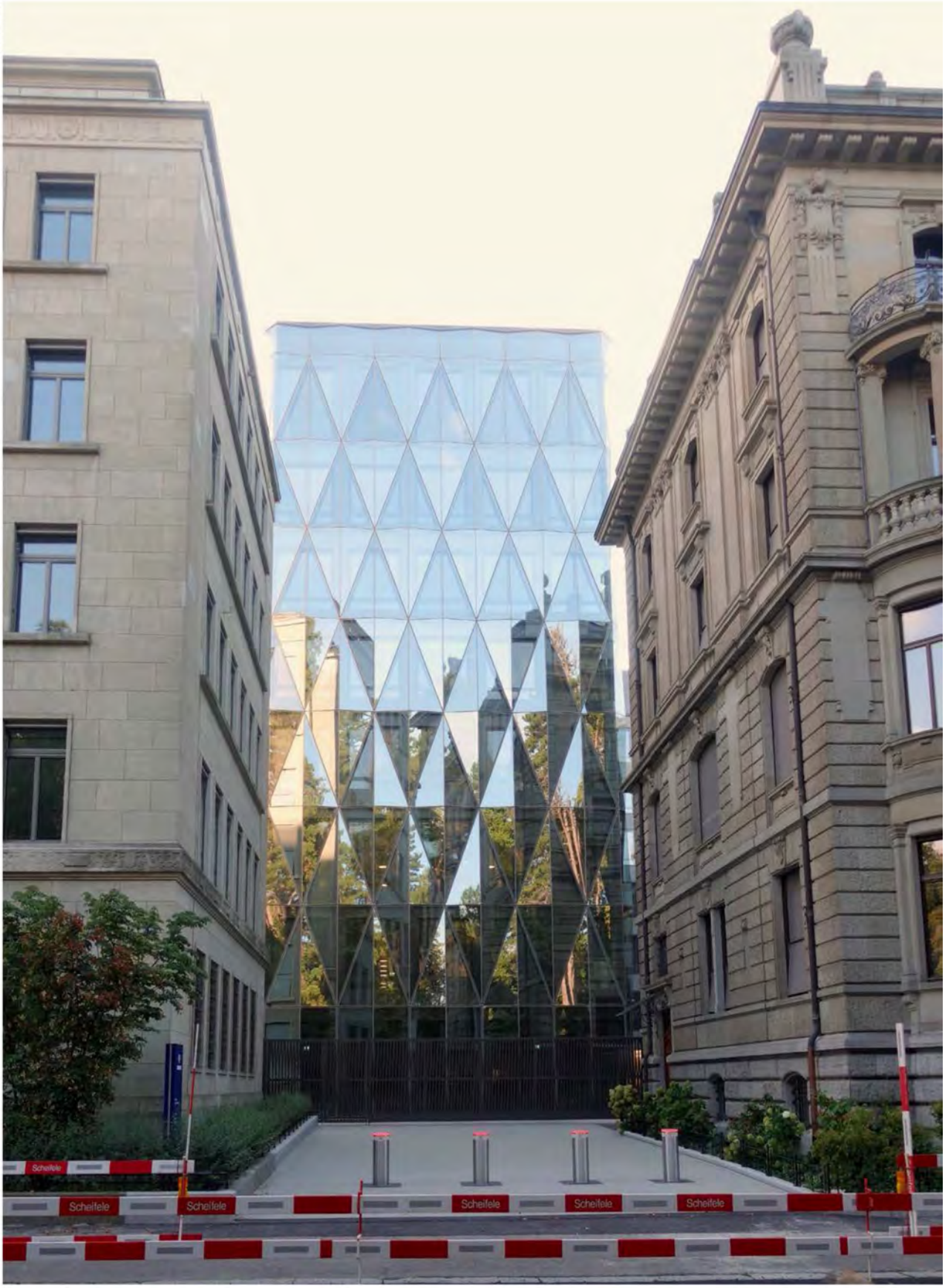
There is still a long way to go, says Pauly. Some companies are setting up tracing projects for specific commodities, but most companies are not able to map all their commodity supply chains to the source. “Expectations for transparent supply chains will only grow in the future. The commodity trading industry understands these expectations but is not yet fully prepared to meet them,” said Pauly.

The massive opportunities to capitalise on the demand for “decarbonisation metals” may end up being the key lever to change the sector, according to Gerard Reid, a former investment banker who now advises green energy companies with the firm Alexa Capital. This is especially true as European firms look to suppliers outside China, which controls a growing share of the mineral markets. China already processes some 90% of cobalt and it has bought stakes in major mining projects for nickel, zinc and copper.

But more is going to be expected of traders when it comes to anti-corruption, carbon emissions tracking, and labour rights protections. “They have to increase transparency,” said Reid. “That's what's required these days. Otherwise, the customers will go elsewhere."

PRAXIS

Bild: Stefan Schmid



Der Versicherungskonzern Zurich hat den Neubau und die Renovation des globalen Hauptsitzes auf Nachhaltigkeit ausgerichtet. Strom liefern Solarzellen auf den Dächern, geheizt und gekühlt wird mit Wasser des Zürichsees. Bild: Der neue Turm inmitten denkmalgeschützter Gebäude.

Swiss Green Economy Symposium

Finanzierungsmodelle für die energetische Sanierung

Die energetische Sanierung von Gebäuden soll langfristig einen wichtigen Beitrag leisten zur Reduktion des Treibhausgases. Doch dafür muss in der Schweiz die Sanierungsquote erhöht werden. Vieles hängt dabei von der Finanzierung ab, die auf einen längeren Zeithorizont ausgerichtet werden muss. Erfahrungen mit entsprechenden Finanzierungsmodellen sind positiv.

Von Stefan Schmid

Es ist eine Speed Dating der besonderen Art. Eigentümerinnen und Eigentümer sowie Bauspezialisten treffen sich, um ein gemeinsames Ziel ins Auge zu fassen. Auch das Gesprächsthema ist schon bekannt: die energetische Sanierung von Gebäuden. Es geht um Vertrauen und um Kompetenz. Denn bei Eigentümern sind die Einsicht in die Notwendigkeit und der Wille für Sanierungen zwar oft vorhanden, doch viele sind mit der Komplexität der Aufgabe eines Bauherrn überfordert. Bautechnische und rechtliche sowie finanzielle Aspekte müssen berücksichtigt werden. Stockwerkgemeinschaften müssen sich zusammenraufen.

Der Name der Veranstaltung ist nicht zufällig gewählt, denn die Zeit drängt. «Wir sind zu langsam unterwegs», sagt Christian Schmid, Bereichsleiter Sozioökonomie beim interdisziplinären Forschungs- und Beratungsunternehmen Intep, das die Anlässe organisiert. Darin waren sich alle Fachleute beim Swiss Green Economy Symposium einig. Im Rahmen des Innovationsforums ging es um die Gebäudesanierung und ihre Finanzierung. Tatsächlich liegt die Sanierungsquote schweizweit momentan lediglich bei rund einem Prozent.

Fünf Prozent als Ziel

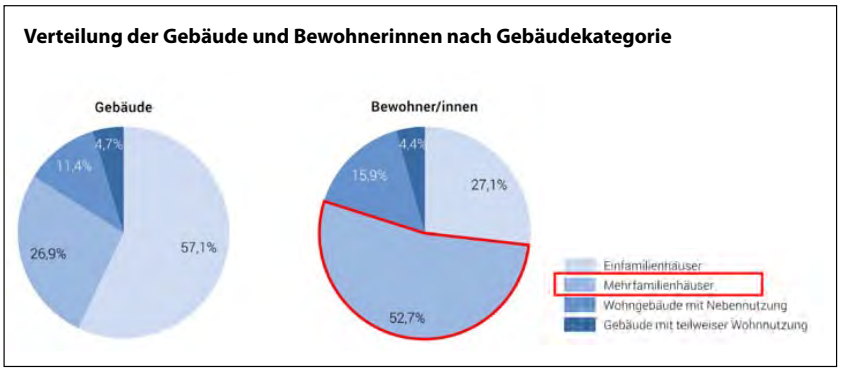
Bei diesem Tempo würde es 60 bis 100 Jahre dauern, bis in der Schweiz alle Gebäude saniert sind. Um die Ziele der Energiestrategie zu erreichen, muss die Quote in den nächsten Jahren auf fünf Prozent erhöht werden, so Schmid. Denn dafür brauche es einen Bewusstseinswandel, denn allzu oft seien Eigentümer und Architekten eher an Neubauten interessiert als an Sanierungen. Doch nicht immer wird mit Ersatzneubauten mehr Wohnfläche geschaffen, auch bei Aufstockungen ist das Potenzial beschränkt. Daher müsse der Fokus auf den Bestandsbauten liegen. Den grössten Effekt bei der Transformation hat die Sanierung von Mehrfamilienhäusern, in denen rund die Hälfte der Schweizer Bevölkerung wohnt und die pro Jahr über drei Millionen Tonnen des Treibhausgases verursachen.

Das Klimaabkommen von Paris verpflichtet die Schweiz zur Halbierung der Treibhausgasemissionen bis 2030 mit dem Ziel Netto null bis 2050. Momentan erzeugt der Gebäudepark in der Schweiz aber noch rund ein Drittel der Emissionen. Auch weil die Schweiz zu jenen europäischen Ländern gehört, in denen der Anteil mit Öl beheizter Gebäude überdurchschnittlich hoch ist. Sollen die Ziele erreicht werden, müssen künftig vermehrt Bestandsbauten energetisch saniert werden.

«Hochwertige Substanz erhalten»

Etwa zwei Drittel des Schweizer Gebäudeparks wurden vor 1980 erbaut. Diese Gebäudekategorie bereitet am meisten Sorgen, weil Dämmungen oft nur rudimentär vorhanden sind oder nicht mehr heutigen Vorschriften entsprechen, was zu erheblichen Wärmeverlusten führt. Über eine Million der rund 1,7 Millionen Gebäude muss daher modernisiert werden. «Künftig müssen wir hochwertige Substanz erhalten und diese gleichzeitig auch klimatauglich machen», sagt Christian Zeyer, Geschäftsführer von Swisscleantech. Gebäude, die zwischen 1990 und 2005 erstellt wurden, sind in der Regel schon mit einem besseren Wärmeschutz ausgestattet, während Bauten mit Erstellungsdatum ab 2005 bereits eine vergleichsweise gute Energieeffizienz aufweisen. Das Ziel beim Energieverbrauch für die Wärmeerzeugung bei einer nachhaltigen Gebäudeerneuerung liegt bei 30 bis 50 Kilowattstunden pro Quadratmeter und Jahr.

Doch Modernisierungen erfordern zusätzliche Investitionen in Anlagen, zu denen sich die laufenden Kosten für Betrieb und Unterhalt addieren. Die «Mehrkosten» können für Hausbesitzer zur Belastung werden, etwa bei jüngeren Eigentümern mit einer hohen Schuldenberg. Auch bei älteren Personen ist die Sanierungsquote wegen der Belastung eines langfristigen Projekts unterdurchschnittlich. Mit dem herkömmlichen Ansatz wird die Zahlungsbereitschaft regulatorisch erhöht etwa durch Verbote von bestimmten Heizsystemen. Auch werden objektspezifische

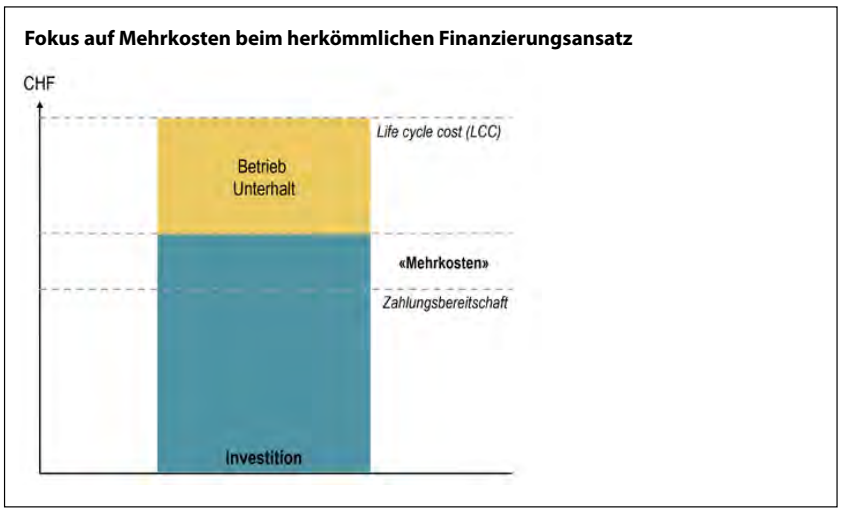


Grafik: zvg

Den grössten Effekt bei der Transformation hat die Sanierung von Mehrfamilienhäusern, die pro Jahr drei Millionen Tonnen des schädlichen Treibhausgases verursachen.

PRAXIS

Grafik: Econcept AG



Die sogenannten Mehrkosten müssen abgegolten werden. Dazu braucht es einen neuen Ansatz, bei dem der Generationenvertrag zentral ist.

Mehrkosten in Form von Subventionen, Gebäudeprogrammen, Steuerabzügen oder Zinsrabatten abgegolten. Doch das System, «Mehrkosten» zu eliminieren und die Zahlungsbereitschaft zu erhöhen, stösst an Grenzen, sagt Benjamin Buser vom Beratungsunternehmen Econcept. Die Regulierung ist schwerfällig, und es kommt zu Mitnahmeeffekten. Wegen der Umverteilung und des steigenden Mittelbedarfs wirken sich auch die Transaktionskosten nachteilig aus.

Generationenvertrag bindet

Daher plädiert Buser für einen neuen Finanzierungsansatz: Mehrwert statt Mehrkosten. Zum einen gehe es ebenfalls um monetäre Vorteile wie höhere Anlagewerte zukunftsfähiger Immobilien. Aufgrund des Lifecycle-Prinzips werden Energie- und Betriebskosten reduziert, sodass heutige und künftige Abgaben entfallen können, was gesamthaft für Investoren interessant sein kann. Diese können zum anderen auch von nicht-monetären Effekten wie dem bessere Wohlbefinden der Bewohner in sanierten Gebäuden oder von Imageeffekten profitieren, so Buser.

Entscheidend aber sind die Verpflichtungen im Rahmen des Generationenvertrags. Der Mehrwert wäre sozusagen die «ethische Rendite», die auch Vorteile bringen soll wie Steuerabzüge oder Vorteile bei der Refinanzierung, wie Buser ausführt. Durch Labels und Zertifikate liessen sich Mehrwerte für potenzielle Finanzierungsquellen transparent und nachvollziehbar kommunizieren. Der neue Ansatz bedinge allerdings, dass Eigentümerinnen und Eigentümer die Vorteile erkennen würden.

Längere Amortisationsdauer

Aufgrund des Klimawandels steigt der Druck auf die Eigentümer, bei Gebäudesanierungen vorwärts zu machen. Als eines der Hemmnisse für Modernisierungen erweist sich die lange Amortisationsdauer. «Viele Eigentümer haben eine kurzfristige Perspektive», sagt Zeyer. Wegen unrealistischer Renditeüberlegungen werde mitunter erwartet, dass sich eine Investition schon innerhalb von zehn Jahren rechne.

Wenn für Amortisation und Zinsen eine zu kurze Dauer gewählt wird, sind die bezahlten Tranchen grösser als die Reduktion der Energiekosten. Die Differenz interpretieren Hauseigentümer nicht selten als Mehrinvestition, obwohl die Lebensdauer der Anlagen effektiv länger ist und dadurch ein sogenanntes «Golden End» realisiert werden kann. Doch die höheren Ausgaben sind viel kleiner als das «Golden End». Bei der langfristigen Abschreibung ändert sich das. Zwar sind die Zinsen höher, die jährlichen Tranchen jedoch kleiner als die Reduktion der Energiekosten. Die längere Abschreibungsdauer bedinge aber eine andere Art der Finanzierung, was wiederum auf die Sanierungsquote zurückwirken soll.

> «Wir sind zu langsam unterwegs»
>
> **Christian Schmid,** Bereichsleiter Sozioökonomie bei Intep

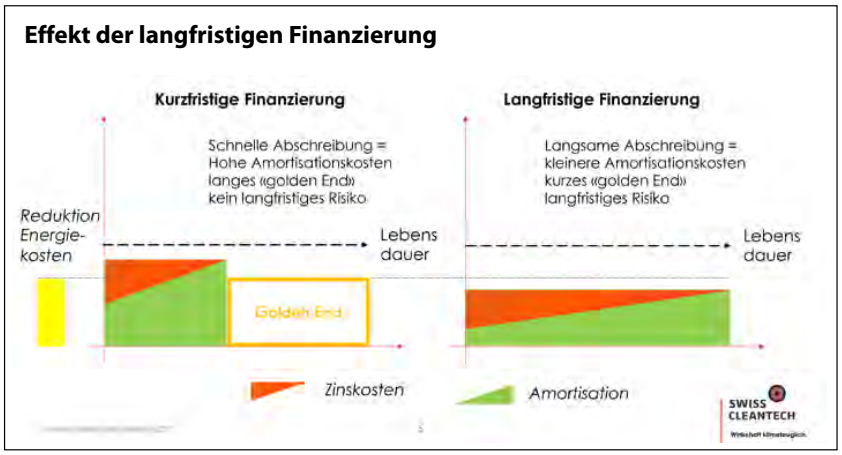
«Der langfristige Finanzierungsansatz ist ein wichtiger Bestandteil für die Erhöhung der Sanierungsquote», erklärt Zeyer.

Gesichert durch öffentliche Hand

Eine längere Abschreibungsdauer erfordert wiederum eine entsprechende Finanzierung. Denn auf dem Finanzmarkt gibt es beispielsweise keine Kreditangebote für Gebäudesanierungen mit Laufzeiten von 20 oder 30 Jahren. Zinsentwicklungen auf einen derart langen Zeithorizont zu kalkulieren, könnte Banken teuer zu stehen kommen. Auch ist die Refinanzierung sehr langfristiger Kredite mit kurzfristigen Sichteinlagen regulatorischen Einschränkungen unterworfen. Daher fokussiert sich der Lösungsansatz auf die Finanzierung über eine sogenannte Public-Private-Partnership, auf deren Basis die Hochschule Luzern zusammen mit Swisscleantech zwei Finanzierungsmodelle entwickelt hat.

Beim Versicherungsmodell übernimmt der Staat eine generelle Sicherheit. Die «Organisation» – deren Struktur ist noch nicht definitiv festgelegt – verteilt diese in Absprache mit der Bank Sicherheiten auf einzelne Gebäude und legt gegenüber dem

Grafik: Swisscleantech



Die kurzfristige Sicht führt zu unrealistischen Renditeerwartungen. Die Abschreibungsdauer muss daher langfristig ausgerichtet werden.

PRAXIS

Staat Rechenschaft über die korrekte Nutzung der Bürgschaften und den Effekt auf die Kohlendioxid-Reduktion ab. Die Bank zahlt eine Risikoprämie an die «Organisation» und gewährt dem Eigentümer günstige langfristige Kredite, welche verzinst und amortisiert werden müssen.

Beim Kreditgeber-Modell übernimmt der Staat wiederum die Sicherheit, wobei die «Organisation» als Drehscheibe für die direkte Vergabe der Kredite an die Eigentümer fungiert. Banken spielen beim zweiten Modell eine subsidiäre Rolle, beispielsweise indem sie Bonitätsauskünfte erteilen. Den Finanzbedarf der «Organisation» decken Finanzinstitute.

Obwohl die Grobstruktur, die beteiligten Parteien und die Abläufe der Finanzierungsmodelle konzeptionell vorliegen, muss noch eine Reihe von Fragen geklärt werden, namentlich die Ausgestaltung der Verträge, die Organisationsform (beispielsweise als Genossenschaft, Stiftung oder Fonds) oder die Aufteilung und Abgeltung der systemischen Langfristrisiken. Um mit dem Finanzierungsmodell Erfahrungen zu sammeln, hat Swisscleantech zusammen mit der Fachhochschule Luzern und der Berner Kantonalbank in der Stadt Bern ein Pilotprojekt gestartet.

Erfahrungen in Holland

Ein Finanzierungsmodell für energetische Gebäudesanierungen mit der öffentlichen Hand als Sicherheitsgarantin hat sich in den Niederlanden bereits etabliert. Rechtlich ausgestaltet ist dort der Energiesparfonds als gemeinnützige Stiftung ohne Gewinnerzielungsabsicht. Die Stiftung vergibt Darlehen spezifisch für Energiesanierung und Eigentümer. Der Staat bietet zinslose Kredite und stellt dem Energiesparfonds Eigenkapital zur Verfügung, sodass sich dieser günstig auf dem Kapitalmarkt refinanzieren kann. Gesamthaft stehen 600 Millionen Euro zur Verfügung für Kredite mit Laufzeiten von sieben bis 20 Jahren. Gemäss Justus Gallati, Dozent am Institut für Betriebs- und Regionalökonomie der Hochschule Luzern, handelt es sich um ein einfaches Verfahren, bei dem vorzeitige Rückzahlungen möglich sind. Bisher seien auch wenige Kreditausfälle festgestellt worden.

> «Wir glauben, die Bauindustrie kommt in eine neue Phase, in der Modernisierungsprojekte wichtiger werden.»
>
> **Christian Zeyer,** Geschäftsführer und Leiter Research von Swisscleantech

In der Schweiz kommt das Bürgschaftsmodell bereits beim gemeinnützigen Wohnungsbau zur Anwendung, wobei das Parlament auf Basis des entsprechenden Gesetzes jeweils nach fünf Jahren die Bürgschaften wieder gewähren muss. Ein ähnliches System ist das Finanzierungsmodell für die Corona-Kredite, bei dem Darlehen von der öffentlichen Hand über Bürgschaften besichert und von den Geschäftsbanken ausbezahlt werden.

Der lange Zeithorizont, das hohe Investitionsvolumen und der neue Finanzierungsansatz stellen die öffentliche Hand budget- und abrechnungsmässig aber vor noch grössere Herausforderungen. Die Investitionen für die Modernisierung und den Ersatz bestehender Energieinfrastrukturen in Gebäuden sowie von Anlagen und Geräten bis 2050 werden allein für die Schweiz auf rund 1400 Milliarden Franken beziffert.

Leitfaden für Gemeinden

Im Auftrag des Bundesamts für Energie hat Intep Anfang 2021 ein Forschungsprojekt mit vier Gemeinden gestartet. Auch bei diesem Projekt geht es um die Erhöhung der Sanierungsquote. Architekten, Projektentwickler, Sanierungsspezialisten und Energieversorger sollen dabei die Bedürfnisse der Eigentümer ausloten, um die Entscheidungsbasis für Sanierungen zu verbessern. Behörden und Fachleute entwickeln gemeinsam einen Leitfaden, der für Gemeinden ein idealtypisches Vorgehen skizziert. Die Wahl fiel auch auf die Stadt Baden, wo auf Basis verschiedener Datenquellen sanierungsbedürftige Gebäude bestimmt und mit einem Sanierungsindex klassifiziert werden. Und es geht gleich zeitig um die Suche nach Fachleuten, die Projekte integral begleiten und nachhaltige Lösungen präsentieren können.

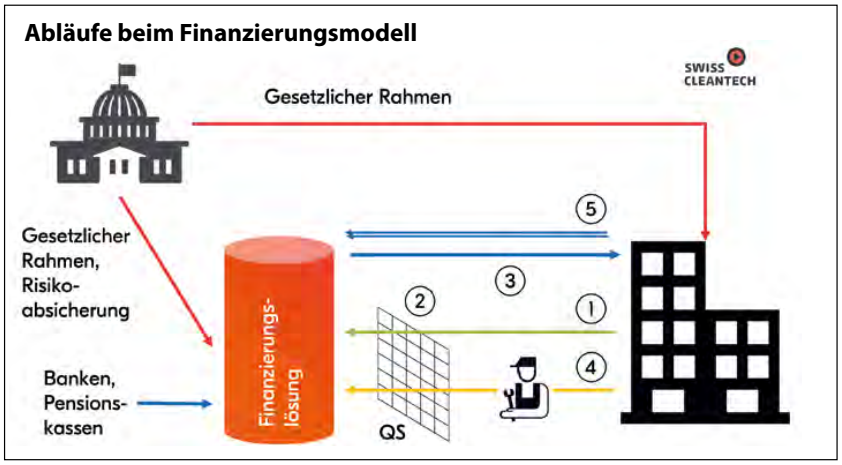
Tiefere Kosten bei Verbundlösung

Allenfalls kann es sinnvoll sein, energetische Sanierungen zu staffeln, wie Studien der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt nahelegen. Demnach ist bei älteren Gebäuden der Effekt energetischer Sanierungen am grössten, wenn zuerst das Dach und dann die Fassade modernisiert werden, bevor die Heizung auf nichtfossil umgestellt wird. Einhergehend mit der Erhöhung der Effizienz von Gebäuden müssen erneuerbare Energiesysteme installiert werden, um auch im Winter über genügend Energie verfügen zu können.

Im Fokus der Planer stehen auch Quartier- und Verbundlösungen. Bei Clustersanierungen entwickeln Gruppen von Eigentümern langfristig Erneuerungsstrategien für ihre Gebäude. Marvin King, Senior Researcher des Bereichs Technik und Architektur bei der Hochschule Luzern schätzt das Kostensenkungspotenzial bei Clusterlösungen wegen Skaleneffekten auf rund 20 Prozent. Für die Bauwirtschaft werde die operationelle Umsetzung von Sanierungen zu einem neuen Geschäftsmodell. Davon ist auch Christian Zeyer überzeugt: «Wir glauben, die Bauindustrie kommt in eine neue Phase, in der Modernisierungsprojekte wichtiger werden.» ■

Weiterführende Informationen finden sich hier:
www.swisscleantech.ch, https://intep.com/

Grafik: Swisscleantech



Der Finanzierungsprozess läuft folgendermassen: Hauseigentümer stellen einen Antrag, etwa über den Gebäude-Energie-Ausweis der Kantone (1), der Massnahmenplan wird in Qualitätssicherung kontrolliert (2), der Kredit wird gewährt (3), Handwerker bestätigen die Ausführung (4). Schliesslich erfolgt die Rückzahlung über die Lebensdauer des Bauteils in jährlichen Raten.

intep

Suchen... DE

Leistungen Projekte Unternehmen News Kontakt

Konkrete Vorschläge für eine höhere Sanierungsrate

24. September 2021 | Nicolas Worbs

Für eine nachhaltige Entwicklung im Schweizer Gebäudesektor ist die Erhöhung der Sanierungsrate essenziell. Darüber waren sich die Teilnehmer*innen des Forums «Gebäudesanierung und ihre Finanzierung» einig. Das Forum fand in Winterthur im Rahmen des Swiss Green Economy Symposium 2021 statt.

Mit der aktuellen Sanierungsrate wäre der Gebäudebestand in der Schweiz frühstens gegen Ende des Jahrhunderts klimaneutral. Um also die Ziele des Pariser Klimaabkommens zu erreichen, bedarf es einer Steigerung der Sanierungsrate auf 2-3%. Am Forum «Gebäudesanierung und ihre Finanzierung», anlässlich des Swiss Green Symposium 2021 in Winterthur, diskutierten Expert*innen aus Politik, Forschung und Wirtschaft, wie diese Ziele erreicht werden können.

Mehr Sanierungen dank des «HAUSarztes»

Christian Schmid, Mitglied der Geschäftsleitung bei intep, eröffnete mit seinem Impuls-Vortrag «Stakeholder zusammenbringen – Umsetzung beschleunigen!» das Forum und moderierte die darauffolgende Panel-Diskussion. Konkrete Vorschläge waren gesucht, die einen Anreiz schaffen können, die Sanierungsrate markant zu heben.

Ein innovativer Ansatz stiess bei den Expert*innen auf Interesse, der sogenannte «HAUSarzt». Hinter der Idee steckt eine Anlaufstelle, die Hauseigentümer*innen feste Bezugspersonen – den «HAUSarzt» – zuweisen oder vermitteln. Die Bezugsperson sollte – analog zu einem Allgemeinmediziner – die Bedürfnisse erkennen, beraten und helfen einen Überblick zu verschaffen und in einem nächsten Schritt zwischen Hauseigentümer*in und Expert*in koordinieren.

Finanzierungsmodelle und langfristige Rentabilität

In einem zweiten Teil wurde auch über die Finanzierungsmöglichkeiten gesprochen. Dabei wurde schnell klar, dass es mehr Aufklärungsarbeit über die Chancen und Vorteile einer Gebäudesanierung braucht. Neue Businessmodelle und die langfristige Rentabilität einer klimaneutralen Gebäudeenergie müssen aufgezeigt werden. Auch brauchen Eigentümer*innen guten Zugang zu Krediten.

Energetische Erneuerung SAN-CH

Das Projekt «SAN-CH» von intep in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Weinmann Energies, hat das Ziel, Eigentümerschaften und Fachleute (z. B. Bauunternehmen, Architekturbüros oder Energiedienstleister) frühzeitig zusammenzubringen, um die Bedürfnisse und Kenntnisse der verschiedenen Gruppen aufeinander abzustimmen und damit Sanierungsprojekte anzustossen.

Kluge Köpfe und tätige Hände

Unter dem Motto «Nachhaltigkeit braucht kluge Köpfe» fand die 9. Durchführung des Swiss Green Economy Symposium in der Bildungsstadt Winterthur statt.

VERANSTALTUNGEN

30-09-2021 Publikationsdatum | Ulrich Stüssi
Redaktor TEC21 / Bauingenieurwesen

Wie entfalten Massnahmen im Sinn der Nachhaltigkeit die grösstmögliche Wirkung? Unter anderem ging die Rahmenveranstaltung des 9. SGES exakt dieser Frage nach. Dazu und zu den Treibern einer nachhaltigen Entwicklung gab es – wie schon in vergangenen Jahren – sehr breit gefächerte Ansichten.

Einer der Co-Moderatoren des Einführungsblocks – selbst Geistes- und Sozialwissenschaftler – erklärte, er habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass dereinst Ingenieure die nachhaltigsten Kartoffeln aus dem Feuer der fortschreitenden Erderwärmung holen. Er sollte recht behalten: Es war Michael Süss, studierter Maschinenbauer und Verwaltungsratspräsident von OC Oerlikon, der das eindrücklichste Impulsreferat des Vormittags hielt. Geprägt von einer klaren Forderung nach technologieoffenen Massnahmen zur CO_2-Reduktion verdeutlichte er auf prägnante Weise, welchen Hebel der wirtschaftliche Wohlstand und die Innovationskraft der Schweiz im Dienst der globalen Nachhaltigkeitsbestrebungen ansetzen kann. Als Beispiel nannte er unter anderem die stetige Weiterentwicklung von Werkstoffen und Beschichtungslösungen für Flugzeugtriebwerke, die dazu beiträgt, weltweit mehrere Tonnen CO_2 jährlich einzusparen. Zuletzt waren es im Jahr 2019 über 25 Mio. Tonnen, was den CO_2-Emissionen von ca. 80% aller Schweizer Haushalte entspricht. Zu denken gaben zudem seine (wohlgemerkt nicht ganz zweifelsfreien) Vergleiche, wonach Massnahmen für eine nachhaltigere Mobilität zu bedeutend höheren Kosten führen als etwa grossflächige Aufforstungen oder der Wechsel von Kohle- auf Erdgaskraftwerke.

Passend zur Verantwortung der Schweizer Unternehmen gegenüber einer weltweit nachhaltigen Entwicklung beteuerte Anna Krutikov, Leiterin der Abteilung für nachhaltige Entwicklung bei Glencore, in einer Podiumsdiskussion, wie ernsthaft man sich in ihrer Firma den ökologischen und sozialen Fragen beim Abbau seltener, aber für die Energiewende notwendiger Mineralien stelle. Dies scheint überaus wichtig, da die Schweiz zu einem der wichtigsten Handelsplätze für Rohstoffe zählt.

An einem der Nachmittagsforen stellten diverse Vertreter aus Wissenschaft, Verwaltung und Wirtschaft interessante Smart-City-Projekte als mögliche Massnahme einer nachhaltigen Zukunft vor. Nicht von ungefähr führten Pilotprojekte der Smart City Winterthur die Reihe an. Christoph Niederberger, Direktor des Schweizerischen Gemeindeverbands, veranschaulichte indes, dass auch jede noch so kleine Gemeinde wie etwa Ossingen im Zürcher Weinland mit amtlichen Publikationen auf dem Digitalen Amtsblatt Schweiz (ePublikation.ch) einen Beitrag zu einer smarteren Schweiz leisten kann. Durchwegs war zu erkennen, welch wichtige Investition die Digitalisierung in kommende Generationen leistet und dass eine smarte Entwicklung nicht nur staatlich gelenkt, sondern auch bottom-up – sprich aus der kleinsten Verwaltungseinheit heraus für die ganze Schweiz – nötig ist.

Alles in allem boten die Veranstaltungen eine spannende Rundschau zu unterschiedlichen Nachhaltigkeitsthemen: von der nachhaltigen Gesundheitsversorgung über CO_2-neutrale Lebensmittelketten, urbane Logistik, nachhaltige Energie- und Ressourcenbeschaffung, Kreislaufwirtschaft bis hin zu eben Smart Cities.

Das Swiss Green Economy Symposium fand vom 1. bis 3. September 2021 in Winterthur statt. Weitere Informationen auf: sges.ch. Die nächstjährige Veranstaltung findet am 8. und 9. September 2022 statt.

MONAMO - Modelle nachhaltige Mobilität in Gemeinden: Die Stadt Wil geht voran

Erstellt am **05.10.2021**

MONAMO Wil: Pionier-Rolle im Bereich nachhaltige Mobilität - z.B. mit Velo-Grossanhängern im Pilotbetrieb für die City Logistik (Foto: Stadt Wil)

Städte und Gemeinden spielen bei der Förderung einer energieeffizienten und umweltfreundlichen Mobilität eine zentrale Rolle. Neben dem Vollzug hoheitlicher Aufgaben ist ihr Spielraum zur Umsetzung freiwilliger Massnahmen sehr gross. Im Rahmen von MONAMO (MOdelle NAchhaltige MObilität in Gemeinden) werden mit Unterstützung von EnergieSchweiz innovative Ansätze für eine nachhaltige Gemeindemobilität entwickelt und erprobt. Fünf Gemeinden aus allen Landesteilen wurden per Ausschreibung ausgewählt: Aarau (AG), Bülach/Dietikon/Meilen (ZH), Martigny (VS), Riviera (TI) und Wil (SG). Während der Projektzeit 2020-2025 sollen neue Wege ausserhalb bestehender Rahmen und Prozesse beschritten und neue Ansätze in der Praxis getestet werden. Ein zweistufiges Vorgehen mit einer Initialisierungsphase (ca. 1 Jahr) und einer anschliessenden Umsetzungsphase (bis max. 5 Jahre) erlaubte den MONAMO-Gemeinden den Einstieg in einen ergebnisoffenen Prozess und lässt Zeit und Raum für neue Ideen und Ansätze.

Den Wechsel von der Initialisierungsphase in die Umsetzungsphase haben bisher nur die Städte Aarau und Wil geschafft. Martigny und das Zürcher Projekttrio Bülach/Dietikon/Meilen sind bereits aus dem Programm ausgestiegen, während die Tessiner Gemeinde Riviera mit ihrem spannenden Ansatz "Comune SLOW" noch auf die notwendige Ausnahmebewilligung von Bund und Kanton für die reduzierten Temporegimes wartet. Am weitesten fortgeschritten in der MONAMO-Umsetzung ist die Stadt Wil. Aufbauend auf dem partizipativen Prozess von "RegioMove" und mit Einbezug zahlreicher privater Partnern wurde im Initialjahr 2020 ein umfassendes Massnahmenprogramm entwickelt und verabschiedet. Unter dem Motto "aktiv.smart.geteilt." enthält es über 20 Massnahmen in den vier Handlungsfeldern Shared Mobility, E-Mobilität, Aktive Mobilität und City Logistik. Die 2021 angepackten Massnahmen reichen vom Velolieferservice inkl. Recycling-Abo und E-Cargobike-Programm, über das E-Fahrzeug-Testen und das gratis Mobility E-Carsharing-Abo für alle Wiler*innen, bis hin zum neuen On-Demand-Angebot und einem Velo-Grossanhänger-Pilotbetrieb. Am öffentlichen Informationanlass "MONAMO Flash 21" vom 31. August 2021 wurde der Umsetzungsstand in den Projekten den Wiler Stakeholdern, Medien und Bevölkerung feierlich und unterhaltsam präsentiert.

Zudem gestaltete die Stadt Wil im Rahmen des 9. Swiss Green Economy Symposiums (SGES) am 2. und 3. September in Winterthur einen Workshop zum Thema "Smarte Mobilitätslösungen - genial und klimafreundlich" (IF.08). Dabei wurden die Wiler MONAMO-Massnahmen und weitere Mobilitätsprojekte im Hinblick auf das Netto-Null-Ziel der Energiestadt Wil bis 2050 bzw. 2030 für die Stadtverwaltung diskutiert. Quintessenz dabei war, dass Mobilitätsmassnahmen gemäss ihres Beitrags zum Absenkpfad zu planen sind. Dabei sind für die CO2-Neutralität tiefgreifende Massnahmen ebenso wichtig und dringlich, wie rasch umsetzbare und motivierende "low hanging fruits". Mit seinen insgesamt 17 thematischen Innovationsforen bot das SGES 2021 umfassenden Austausch zu Themen für Smart Cities und nachhaltige Wirtschaft. So präsentierte z.B. der Kanton Zürich am IF.04 "Nachhaltige urbane Logistik" sein in Kürze erscheinendes Güterverkehrs- und Logistikkonzept, um verkehrsträger- und anbieterübergreifende Bündelungseffekte in der Güterlogistik besser zu realisieren.

STIFTUNG
RISIKO_DIALOG
ZUKUNFT GESTALTEN. GEMEINSAM.

SUCHE

Unsere Beiträge am Swiss Green Economy Symposium

SWISS
GREEN
ECONOMY
SYMPOSIUM
2021

Die Stiftung Risiko-Dialog freut sich, auch dieses Jahr wieder am Swiss Green Economy Symposium beteiligt gewesen zu sein. Die Beiträge fanden in zwei unserer Kerngebiete statt, einerseits beim Thema Negativemissionen im Workshop zu CO_2-neutralen Lebensmittelketten, andererseits im Bereich Risikokommunikation und Partizipation mit der SmartCity Alliance.

Das Swiss Green Economy Symposium ist der umfassendste Wirtschaftsgipfel der Schweiz zum Thema Nachhaltigkeit. Auch dieses Jahr brachte er wieder Inspiration, Wissen und Networking für Vertreter_innen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Am Symposium mit dabei war die Stiftung Risiko-Dialog mit Matthias Holenstein und Samuel Eberenz in zwei verschiedenen Bereichen.

Negative Emissionstechnologien im Lebensmittelsektor
In einer Diskussionsrunde mit anderen etablierten Stakeholdern wie myclimate, South Pole und climeworks sprachen wir über negative Emissionstechnologien im Lebensmittelsektor. Trotz allen Bemühungen zur Reduktion von CO_2-Emissionen in der Produktion und den Lieferketten von Lebensmitteln ist zu erwarten, dass insbesondere in der Landwirtschaft auch in Zukunft schwer vermeidbare Treibhausgasemissionen anfallen werden, insbesondere in der Form von Methan und Lachgas. Deshalb kann Netto-Null in der Lebensmittelbranche nur mit Hilfe von negativen Emissionstechnologien erreicht werden (hier mehr dazu). Diese fangen CO_2-Emissionen aus der Atmosphäre auf und speichern sie langfristig im Untergrund oder in Biomasse, sodass kein zusätzlicher Erwärmungseffekt entstehen kann. In der Runde wurden auch Ansätze besprochen, mit denen Landwirt_innen durch nachhaltige Bodenbearbeitung Kohlenstoff im Boden anreichern, und so selbst der Atmosphäre CO_2 entziehen können - bei solchen „naturbasierten" Ansätzen bestehen jedoch noch grosse Unsicherheiten darüber, wie dauerhaft das CO_2 im Boden gebunden bleibt. Die Stiftung Risiko-Dialog engagiert sich schon lange im Themenbereich negative Emissionstechnologien und hat auch in Zukunft vor, die Konversation dazu unter Expert_innen und in der Öffentlichkeit aktiv zu fördern. Dazu lancierten wir kürzlich zusammen mit Partnern aus Wirtschaft, Forschung und Verwaltung die Swiss Carbon Removal Platform (mehr Informationen dazu auch auf unserer Webseite).

SmartCity Alliance
Die Stiftung Risiko-Dialog erfüllte gleich zwei Rollen in einem spannenden Workshop zur Zukunft der Stadtentwicklung. Die Rolle als Expertin im Bereich Risikokommunikation verbindet die Stiftung Risiko-Dialog mit ihrer Rolle als Mitglied der SmartCity Alliance, wo sie für Themen wie Bürgerdialog und Kommunikation zuständig ist. In einem Vortrag und im Workshop brachte Matthias Holenstein diese beiden Themenbereiche zusammen. Einerseits wurden bekannte Erfolgsfaktoren für partizipative Prozesse bei der Entwicklung von Städten diskutiert. Dabei namhaft sind vor allem eine gemeinsame Gesprächsgrundlage (ein inhaltliches Thema), die Einbindung der Dialoge in demokratische Prozesse und die Transparenz der Prozesse und Abläufe. Andererseits bringt die Stiftung Risiko-Dialog speziell langjährige Erfahrungen im Umgang mit Risiken bei Zukunftsthemen. Dazu sprach Matthias Holenstein Themen an wie den Umgang mit Emotionen von Individuen oder Gruppen, das Konkretisieren und die Kommunikation von Zukunftsszenarien, sowie den Umgang mit Wertevorstellungen. Es freut uns zu sehen, dass das Thema SmartCity auf solches Interesse stösst und wir werden weiterhin unsere langjährigen Erfahrungen im Themenbereich SmartCity gekoppelt mit Digitalisierung bestmöglich einsetzen.

Es war sehr erfreulich zu sehen, wie dieser Anlass Impulse setzen konnte und nach langer Pandemie-bedingter Pause wieder Menschen physisch zusammenbrachte. Die Möglichkeit, sich nach langem wieder face-to-face zu treffen, war wertvoll und motivierend. Angesichts davon, wie wichtig negative Emissionstechnologien in naher Zukunft für die Erreichung der Klimaziele sein werden, würden wir uns über eine stärkere Thematisierung bei zukünftigen Anlässen freuen.

Stiftung Risiko-Dialog
+41 58 255 25 70
info@risiko-dialog.ch

Datenschutz Impressum

Nachhaltigkeit braucht kluge Köpfe

Eine Ausstellung zu Innovationen, acht Keynotes, 15 Foren, rund 1300 Teilnehmende und 260 Referierende: Das Swiss Green Economy Symposium von 2. bis 3. September 2021 in Winterthur ist der umfassendste Wirtschaftsgipfel der Schweiz zum Thema Nachhaltigkeit.

Regierungsrätin Carmen Walker Späh, Vorsteherin der Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich.

«Erlauben Sie sich, innovativ zu denken, gehen Sie auf die anderen zu und multiplizieren Sie die Genialität, die in jedem Einzelnen von Ihnen steckt.» Mit diesen Worten eröffnete Regierungsrätin Carmen Walker Späh das diesjährige Swiss Green Economy Symposium am 2./3.9.2021 in Winterthur. Sie hätte das Ziel des Symposiums nicht besser zusammenfassen können: eine Plattform, dank der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft im konstruktiv-kritischen Dialog zu mehr Wohlstand, zum Schutz der Umwelt und zu einem friedlicheren Zusammenleben beitragen können.

So unterschiedlich die Herausforderungen und Chancen im Bereich der Nachhaltigkeit sind, so vielseitig gestaltete sich das Programm. Im Plenum diskutierte unter anderem Christoph Mäder, Präsident von economiesuisse, mit Thomas Vellacott, CEO von WWF, über die Chancen und die Verantwortung der Wirtschaft für eine nachhaltige Entwicklung. Und Dr. Karine Siegwart, Vizedirektorin Bundesamt für Umwelt, und Reto Nause, Vize-Stadtpräsident Bern, stellten innovative Ansätze beim Bauen und bei der Stadtentwicklung vor.

Abgerundet wurde das Hauptprogramm durch eine Vielzahl von Innovationsforen, die den rund 1300 Teilnehmenden einen vertieften Austausch zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen erlaubten. Zum Beispiel befasste sich das Innovationsforum IF.04 mit der urbanen Logistik: Wie sichern wir sie nachhaltig?

Die Güterver- und -entsorgung gewinnt besonders im Zusammenhang mit der inneren Verdichtung urbaner Räume immer mehr an Bedeutung. Rund 70 Teilnehmende trafen sich, um sich über nachhaltige Lösungsansätze auszutauschen. Der Onlinehandel entspricht einem grossen Bedürfnis und wird auch nach der Corona-Zeit weiter an Bedeutung gewinnen. Auf der anderen Seite kann der Güterverkehr insbesondere auf der Strasse nicht weiterwachsen und es sind neue und innovative Ansätze für eine nachhaltige urbane Logistik gefordert, die nur durch Wirtschaft, Verwaltung und Politik mit der Unterstützung der Wissenschaft gemeinsam erarbeitet werden können. Die spannende und teils recht kontroverse Diskussion zeigte, dass die Thematik ins Bewusstsein der Bevölkerung gerückt ist und das aktive Engagement von allen Stakeholdern braucht. Was können wir alle zu einer langfristigen und umweltfreundlichen Sicherung unserer Ver- und Entsorgung beitragen?

Um diesen Austausch weiterzupflegen und zu erweitern, haben die Aktiven des Swiss Green Economy Symposium eine Xing-Gruppe «Innovative letzte Meile» gegründet und rufen dazu auf, dort mitzumachen und so ein spannendes Kontaktnetz zu diesem Thema aufzubauen – siehe Zugangslink: https://www.xing.com/communities/groups/innovative-letzte-meile-0680-1102390/posts (https://sges.ch/).

Anne le Duc

satw it's all about technology

Home | Blog

20. OKTOBER 2021

Nachhaltige Kreislaufwirtschaft Schweiz – Innovationsforum am SGES

Christian Holzner - Weitere Themen

Am diesjährigen Swiss Green Economy Symposium SGES in Winterthur organisierte die SATW als Wissenschaftspartnerin ein Innovationsforum zum Thema «Kreislaufwirtschaft Schweiz: Wie werden wir besser?». Das sehr gut besuchte Forum beleuchtete in verschiedenen Vorträgen und einer Paneldiskussion den aktuellen Stand und die Herausforderungen für die Kreislaufwirtschaft in der Schweiz.

Bestandesaufnahme zur Kreislaufwirtschaft und deren Messung

Dr. Xaver Edelmann, Gründer & Vizepräsident des World Resources Forum sowie Leiter der SATW-Themenplattform «Nachhaltige Kreislaufwirtschaft» (siehe Box), moderierte das Forum. In seiner Einführung mit dem Titel «Kreislaufwirtschaft – Wie gut ist die Schweiz?» wies er auf den weltweit stark zunehmenden Ressourcenverbrauch hin und zeigte, dass nur ein relativ geringer Anteil davon rezykliert wird. Zudem erläuterte er die Aktivitäten der SATW zum Thema. Schliesslich appellierte er an die Entscheidungsträger, die Materialkreisläufe konsequenter zu schliessen und geeignete Indikatoren zu entwickeln, um die Leistungen der Kreislaufwirtschaft transparent und die Wirtschaft nachhaltiger zu machen.

Prof. Dr. Kathrin Greiff, Leiterin des Instituts für Anthropogene Stoffkreisläufe der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH Aachen), vertiefte diesen letzten Punkt in ihrem Referat «Was sind wirksame Indikatoren für eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft?». Sie betonte, dass neben einer genaueren Aufschlüsselung der Materialkreisläufe unbedingt auch die Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft in ein Monitoring integriert werden sollten.

Georges-Simon Ulrich, Direktor des Bundesamtes für Statistik, erklärte, wie seine Organisation «klare Sicht durch saubere Daten» schaffen möchte. Die öffentliche Statistik bezweckt, qualitativ hochwertige und transparente Informationen für die Meinungsbildung und Entscheidfindung bereitzustellen. Mit dem Aufbau einer Plattform zur nationalen Datenbewirtschaftung soll ein besserer Zugang zu öffentlichen Daten geschaffen und mit einem Kompetenzzentrum für Datenwissenschaften neue Erkenntnisse aus diesen Grundlagen ermöglicht werden, beispielsweise bezüglich Kreislaufwirtschaft.

Themenplattform «Nachhaltige Kreislaufwirtschaft» und Projekt «Kreislaufmessung»

Die Themenplattform «Nachhaltige Kreislaufwirtschaft» der SATW möchte verschiedene Initiativen und Forschungsprojekte zum Thema besser vernetzen und mit den Erkenntnissen daraus zu einer Reduktion des Ressourcenverbrauchs in der Schweizer Wirtschaft beitragen. Sie analysiert die Relevanz der Kreislaufwirtschaft entlang der Wertschöpfungskette unter ökologischen, sozialen, ökonomischen und technologischen Gesichtspunkten. Im laufenden Projekt «Kreislaufmessung» sollen – in Abstimmung mit der Themenplattform – neue Indikatoren und Ansätze für ein Monitoring der Kreislaufwirtschaft in der Schweiz aufzuzeigen. Eine Kurzpublikation der Projektergebnisse ist für das erste Quartal 2022 vorgesehen.

Diskussion von Wegen zu einer besseren Kreislaufwirtschaft

Das Innovationsforum zur Kreislaufwirtschaft Schweiz wurde mit einer Paneldiskussion abgerundet. An der Diskussion beteiligten sich Susanne Blank (Abteilungschefin Ökonomie und Innovation, Bundesamt für Umwelt BAFU), Melanie Haupt (Senior Scientist und Dozentin, Professur für ökologisches Systemdesign, ETH Zürich; Projektleiterin, Redilo), Martin Eugster (Amtschef, Amt für Umwelt Kanton Thurgau), Patrik Geisselhardt (Geschäftsführer, Swiss Recycling und Drehscheibe Kreislaufwirtschaft Schweiz), Patric Van der Haegen (Bereichsleiter Entwicklung, Eberhard Unternehmung) Georges-Simon Ulrich (Direktor, Bundesamt für Statistik) und Xaver Edelmann (Moderation).

Die angeregte Diskussion und das grosse Interesse am Forum insgesamt unterstrichen die Relevanz der Kreislaufwirtschaft für die Schweiz. Diese verspricht verminderten Ressourcen- und Energieverbrauch, weniger schädliche Emissionen in die Umwelt und positive Wirkungen für die Gesellschaft, z. B. in der Form von lokalen Arbeitsplätzen. Der Übergang zu einer kreislaufbasierten Ressourcennutzung wird in gewissen Bereichen bereits heute mit wirtschaftlichem Erfolg umgesetzt. Trotzdem braucht es an vielen Stellen noch Umdenken und Verhaltensänderungen wie auch angepasste Regulierungen zugunsten geschlossener Materialkreisläufe.

Für ein Monitoring der Kreislaufwirtschaft muss man sich zuerst über konkrete Ziele und Messgrössen einig sein. Für gewisse Bereiche sind bessere Daten und Indikatoren nötig. Beispielsweise fehlen heute Angaben zur Beurteilung der Wirkung von kreislauffähigem Produktedesign, Abfallvermeidungsmassnahmen, Wiederverwendung von Produkten und anderen Aspekten der Kreislaufwirtschaft.

Insgesamt sollte die Betrachtung der Kreislaufwirtschaft über Materialflüsse und Recyclingquoten hinausgehen und die gesamten Produktlebenszyklen berücksichtigen. Eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft muss wirtschaftlich Sinn machen, die Umwelt schützen und der Gesellschaft dienen.